Heft 11 November 2001 8,– DM

C 12611 E

konkret

Konkret: Politik & Kultur

A öS 68 · CH sfr. 8,– · L lfr 193 · I lit 10.000 · E ptas 900 · NL hfl 10,– · GR 1.600 Dr

Ebermann
Ditfurth
Biller
Kurz
Fülberth
Jacob
Scholl-Latour
Tempel
Gsella
Chotjewitz
Tomayer
Rohloff
Elsässer
Kunstreich
Tolmein
Küntzel
Schuhler
Gremliza

4 391202 708006 11

Hoch die internationale Solidarität *gegen den Terror?*

in konkret November 2001

hier konkret von Maxim Biller

Wer oder was ist Maxim Biller? Ein Krakeeler, ein Angeber, ein Seher? Jedenfalls ein unterhaltsamer Zeitgeist-Kritiker, auf dessen Mitwirkung noch keine Zeitgeist-Zeitschrift, ob »Tempo«, »Zeit-Magazin« oder »Max«, verzichten wollte. Oft trifft er den Nagel auf den Daumen, mitunter aber auf den Kopf

von konkret

an konkret

Schöne neue Theorie von Hermann L. Gremliza

Maß des Mitwirkens von Thomas Ebermann

Der Aufbau der Anti-Terror-Allianz unter US-amerikanischer Führung legt die internationalen Kräfteverhältnisse offen – und die Ambitionen, die die Deutschen in der neuen Weltordnung haben

www.09-11-02.com von Eckhard Voß

Das Fanal von Matthias Küntzel

Djihadismus und Nazismus funktionieren ähnlich: Ein wahnhafter Reflex setzt Juden und kapitalistische Moderne gleich

Return to sender? von Conrad Schuhler

Betreibt, wer nach den Gründen des Terroranschlags gegen die USA fragt, dessen Rechtfertigung? Eine kleine Chronik der gewalttätigen US-Außenpolitik seit 1945

Manhattan Transfer von Günther Jacob

Wie der Kampf gegen den US-Imperialismus die Linke überlebt hat

Hegemonie und Ressentiment von Georg Fülberth

Eine Wortklauberei zur Frage, wie sich gegenwärtig die Weltherrschaft sortiert

Geopolitische Dynamik von Ralf Schröder

Statt Deutschland und Frankreich dürfen im amerikanischen Bündnis gegen Terrorismus vor allem Terroristen mitmachen. Und die verkaufen sich teurer denn je

Die Reaktion beißt ihre Väter von Connie Uschtrin

Wie die USA den islamistischen Terror in Afghanistan gefördert und schließlich die Kontrolle über ihn verloren haben

Allah ist Albaner von Jürgen Elsässer

In den Ruinen Jugoslawiens haben sich radikale Gotteskrieger eingenistet – auch im neuen EU-Protektorat Mazedonien

Ökonomie und Terror von Robert Kurz

Wie sich die Bilder von »Gut« und »Böse« gleichen: über den Todestrieb der kapitalistischen Vernunft

Israel ist unser Unglück von Sylke Tempel

Nicht nur den arabischen Staaten gilt der Judenstaat als eigentliche Ursache des islamischen Terrors

Ganz, ganz viel PolitikGeneralmobilmachung von Jutta Ditfurth

Zum Terroranschlag auf das World Trade Center und seinen Folgen

Ganz, ganz viel PolitikDer globale Mob von Tjark Kunstreich
Zum Terroranschlag auf das World Trade Center und seinen Folgen

Ganz, ganz viel Politik von Horst Tomayer

Ganz, ganz viel PolitikQuerbeet von Joachim Rohloff
Zum Terroranschlag auf das World Trade Center und seinen Folgen

Ganz, ganz viel PolitikEin Stück weit Wut & Trauer von Gerhard Henschel
Zum Terroranschlag auf das World Trade Center und seinen Folgen

Otto Schill - Ronald Schily von Michael Schilling

Der Ernstfall als Normalfall von Oliver Tolmein
Die Bundesregierung nutzt den Terrorangriff auf die USA zur Komplettierung ihres Repressionsmittelarsenals

Links & Rights von Jenna L. Brinning

Kunst & Gewerbe von Fritz Tietz

Kunst & Gewerbe von René Martens
Für freie Fahrt ins Paradies

Stündlich mehr Opfer von Thomas Gsella
Kulturkolumne

War was? von Joachim Rohloff
Mit dem Terrorakt des 11. September soll alles anders geworden sein, sagen seine Kommentatoren. Nur sie selbst sind geblieben, was sie auch vorher schon waren

»Chance für Deutschland« von Rayk Wieland
Anmerkungen zur Dauerausstellung im Berliner Jüdischen Museum

Stirb langsam IV von Peter O. Chotjewitz
Warum wir den Film, der am 11. September begann, schon lange kennen

»Franghi ist semitischer als Sharon« von Peter Scholl-Latour, Hermann L. Gremliza, Jürgen Elsässer
Der Journalist Peter Scholl-Latour war nach den Anschlägen von New York und Washington in ungezählten Talkshows der Islam- und Araberexperte. Bei der Verleihung des »Deutschen Fernsehpreises« durch ARD, ZDF, RTL und SAT.1 am ersten Tag der Bombardierung Kabuls brachte ihm das Publikum stehende Ovationen. Warum? Jürgen Elsässer und Hermann L. Gremliza haben Scholl-Latour besucht und aus ihm die Ansichten herausgefragt, die ihn so beliebt gemacht haben. Ein Interview und ein Meta-Interview zugleich:

FilmTheater von Manfred Hermes
Moulin Rouge

FilmTheater von Dietrich Kuhlbrodt
Das Zimmer meines SohnesThe Man Who Wasn’t There

Film des Monats von Georg Seeßlen
Apocalypse Now Redux

Der Film des Jahres von Gert Ockert
»Bilder, die wir nie vergessen werden« – so nennt man Bilder, auf denen einfach nicht genug zu sehen war. Dem kann man abhelfen

Melodie & Rhythmus von Tim Schomacker

Ammer/Einheit: Crashing Aeroplanes. WDR/Indigo

Melodie & Rhythmus von Klaus Smit

Mutter: Europa gegen Amerika. What's so funny about/IndigoLe Tigre: Feminist Sweepstakes. Chicks on Speed Records/Efa

Platte des Monats von René Martens

Ursula Rucker: Supa Sista. K7/Zomba

Gremlizas express von Hermann L. Gremliza

Konkret 11/01, S. 3

Maxim Biller

hier konkret

Wer oder was ist Maxim Biller? Ein Krakeeler, ein Angeber, ein Seher? Jedenfalls ein unterhaltsamer Zeitgeist-Kritiker, auf dessen Mitwirkung noch keine Zeitgeist-Zeitschrift, ob »Tempo«, »Zeit-Magazin« oder »Max«, verzichten wollte. Oft trifft er den Nagel auf den Daumen, mitunter aber auf den Kopf

konkret: Ihr *Deutschbuch* handelt unter anderem vom Antiamerikanismus der Deutschen. Nach den Angriffen auf New York und Washington liest man überall: »Wir sind alle Amerikaner«. Überrascht?

Biller: Egal, wie antiamerikanisch die Deutschen politisch geprägt sind, kulturell sind sie natürlich total die Kinder Amerikas. Darum hat sie der 11. September auch so geschockt. Das war für sie, als wäre Mickymaus gestorben. Ihr politischer Antiamerikanismus hat viel ältere Wurzeln und ist ja Antidemokratismus pur. Auch wenn die Realität in den USA anders ist: Das Projekt USA steht für Demokratie, während das Projekt Deutschland nicht für »alle Menschen sollen gleich sein«, sondern »alle Deutschen sollen gleich sein« steht. Aber das sind alte Geschichten. Richtig gehaßt wird Amerika heute in der arabischen Welt, weil die Araber alle Amerikaner für Juden halten. Was keiner im Westen begreift: Die islamistische Internationale kämpft den großen antisemitischen Kampf. Denen geht es überhaupt nicht um Israel. Und ihr Antisemitismus hat sich längst als Weltverschwörungstheorie verselbständigt.

konkret: Warum herrscht in Deutschland wegen des 11. September eine solche Aufregung?

Biller: Das wirkliche Problem bei uns ist, daß die Menschen immer normaler werden. Das Extreme, das Außerordentliche wird immer mehr an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Die Gesellschaft besteht nur noch aus Feiglingen und Karrieristen. Langsam merken aber auch diese Langweiler, daß ihr Leben unendlich öde ist, und sie sehnen sich nach einem existentiellen Abenteuer. Und dann machen sie CNN an und sehen die Götterdämmerung. Endlich passiert etwas, die Fiktion wird zur Realität, und sie sind im medialen Schützengraben live dabei. Das ist echtes 1914.

konkret: Die Deutschen machen mobil, erklären sich zum Krieg bereit und bitten zugleich den US-Präsidenten um Besonnenheit. Es scheint so, als strebten sie die Rolle des weisen Vermittlers an.

Biller: Fischer hat doch die besten Aussichten auf Erfolg im Nahen Osten: Die Israelis vertrauen ihm als dem »guten Deutschen«, und die Araber hoffen, daß er mit den Nazis sympathisiert. Besser kann es nicht kommen.

konkret: Sie behaupten, während des Krieges gegen Jugoslawien 1999 hätten die deutschen Pazifisten, die Gegner des Nato-Einsatzes, Madeleine Albright mehr gehaßt als jeden Ustascha oder Tschetnik.

Biller: Ich rede von denen, die keinen Blick dafür hatten, was Ustaschas und Tscheniks gemacht haben und nur Angst um ihren eigenen Arsch hatten, weil sie dachten, Clinton bringe ihnen den Dritten Weltkrieg. Ich mag Leute nicht, die sich nur um sich selbst kümmern, die während eines Kriegs am Golf weiße Laken aus ihren Fenstern raushängen und bei Karstadt Hamsterkäufe machen.

konkret: Sie waren nicht tausendprozentig für den Angriff der Nato auf Jugoslawien?

Biller: Ich bin nicht Günter Grass, ich bin nicht tausendprozentig für etwas. Außerdem berührt mich die ganze Jugoslawiensache emotional nicht. Ich bin trauriger, wenn in Tel Aviv 700 Leute bei einer Hochzeitsfeier durch den Boden brechen und ums Leben kommen, als wenn in Jugoslawien Bürgerkrieg ist. Eher interessiert mich daran, was dieser Bürgerkrieg mit Deutschland und seiner Politik macht. Ich bin eben ein Don Quixote, der gegen die verträumte, egoistische, romantische deutsche Seele ankämpft, die sich noch immer gegen die Aufklärung wehrt, weil sie nicht wissen will, was richtig und was falsch ist. Der Holocaust zum Beispiel war nichts anderes als ein sehr deutsches Statement im Kampf gegen die Aufklärung, die ausgerechnet die Juden in Deutschland für eine Weile groß gemacht hatten.

konkret: Wie fanden Sie, daß die deutsche Politik im Kosovo ein »neues Auschwitz« verhindern wollte?

Biller: Ich glaube nicht, daß irgendeine versteckte imperialistische Strategie hinter dieser Argumentation stand. Außerdem, warum soll einem deutschen Spießer ein moslemischer Kosovo-Albaner näher sein als ein aus seiner Sicht zivilisierter Serbe? Das war schlicht Blödheit. Deutsche Außenpolitik ist die Sache von Amateuren. Das beste Beispiel ist Joschka Fischer, der am Anfang seiner Amtszeit nach New York fährt, um das erste Mal mit Secretary of State Miss Albright zu sprechen, und am nächsten Tag nennt er sie nur noch »Madeleine«. Das sind einfach Jungs in kurzen Hosen, die sich freuen, daß sie bei den Erwachsenen am großen Tisch sitzen dürfen. Die retten die Welt nicht, aber sie zerstören sie auch nicht.

Konkret 11/01, S. 4

von konkret

Nichts wird mehr sein wie zuvor – ein oft gehörter Satz nach dem 11. September. Auch diese KONKRET-Ausgabe unterscheidet sich in Aufbau und Inhalt von den üblichen Heften. Sie enthält – ähnlich wie die beiden Ausgaben während des Kosovokrieges – praktisch nur Beiträge, die sich, direkt oder indirekt, mit dem aktuellen Krieg, seinen Voraussetzungen, Verlaufsformen und möglichen Konsequenzen beschäftigen.

Die politische Debatte im Land erinnert jedoch nicht an die während des ersten Feldzugs der Bundeswehrmacht 1999, sondern an jene während der Operation Wüstensturm der USA und ihrer Alliierten 1991. Erneut teilt sich die deutsche Gesellschaft in ein proamerikanisches und ein proarabisches beziehungsweise promuslimisches Lager. Gegen Grenzgänger und Abweichler verhängen die Hohenpriester der Diskurse die Fatwa: Ulrich Wickert drohte wegen des ersten klaren Gedankens, den er je äußerte, nämlich wegen eines Vergleichs der Denkstrukturen von Bush und Bin Laden, das Berufsverbot als Gutenachtonkel der Nation.

Gegen den imperialistischen Krieg gibt es viele gute Argumente – von der deutschen Friedensbewegung hört man selten eins. Was soll das Gejammer um Afghanistan, das in der letzten Dekade für Kommunisten und andere Gottlose ein Schlachthaus, für alle Frauen ein finsteres Gefängnis gewesen ist? Kabul wurde nicht etwa durch die US-Luftangriffe von Anfang Oktober 2001 zerstört, sondern bereits vor zehn Jahren – nach dem Abzug der Sowjets – durch rivalisierende Gotteskrieger. Würden die US-Amerikaner erreichen, woran sie die Sowjets gehindert hatten, nämlich zivilisatorische Mindestbedingungen am Hindukusch durchzusetzen – kein vernünftiger Mensch könnte ihnen den Beifall versagen. Leider muß das Gegenteil befürchtet werden: daß der Feldzug nur dazu dient, die eine Sorte Terroristen/Fundamentalisten durch die andere zu ersetzen. Wenn an Stelle der Taliban die Nordallianz herrschte, Afghanistan also vom Ableger Pakistans zum Außenposten der iranischen Mullahs würde, wäre nichts gewonnen. Zu Beginn des Golfkrieges hatte Hermann L. Gremliza die Aufgaben der »Partei der Aufklärung« in einer solchen Situation skizziert. »Ihr schlichtes Programm: zu fragen, wie die Kuhscheiße aufs Dach gekommen ist, ohne Rücksicht darauf, ob es noch einer wissen will und was er mit diesem Wissen macht; zu sagen, wer den Nahen Osten zum Nahen Osten gemacht hat und warum ...; nicht nach dem ›Guten‹ zu suchen, den es nicht gibt, nicht im Nahen Osten, nicht in Vietnam, Angola oder El Salvador, sondern die Ursachen zu nennen und die Interessen zu beschreiben, die Opfer und ihre Rächer, die der Haß verzerrt hat, und die Täter, die wenigstens um ihr gutes Gewissen gebracht seien.«

In dieser Ausgabe sind Beiträge von Autoren versammmelt, die – wie etwa Robert Kurz und Thomas Ebermann – einander ansonsten politisch kaum über den Weg trauen. Das Spektrum reicht vom klassischen Antiimperialismus Jutta Ditfurths und der US-Kritik Conrad Schuhlers zu den antideutschen Orientierungsversuchen von Günther Jacob und Matthias Küntzel. Selbst Maxim Biller und Peter Scholl-Latour kommen zu Wort, wenn auch nicht unwidersprochen. KONKRET ist kein Zentralorgan, liebt also die Kontroverse – dort jedenfalls, wo sie einigen Erkenntnisgewinn abwirft. Postmoderne Beliebigkeit wird es daher bei uns nicht geben: Wenn die Agitation gegen den Krieg zum Ausdruck antiamerikanischen Ressentiments wird (anstatt zur Kampfansage an die Bundeswehr) und die Ablehnung des Islam zur Unterstützung von Schill und Schily (anstatt zur Unterstützung Israels), gilt: zero tolerance. Mit anderen Worten: Das Hauptübel heißt auch weiterhin Joschka Bin Laden.

Zum Zusammenspiel zwischen islamischem Fundamentalismus und deutschem Imperialismus in Vergangenheit (1900-1945) und Gegenwart (Afghanistan, Nahost, Balkan) soll im Januar/Februar ein Buch in der Reihe der **konkret texte** erscheinen. Der Autor Jürgen Elsässer ist

für Hinweise dankbar (J.Elsasser@t-online.de).

Veranstaltungen: Jürgen Elsässer referiert zur aktuellen Lage und liest aus seinem Buch *Kriegsverbrechen – Die tödlichen Lügen der Bundesregierung und ihre Opfer im Kosovo-Konflikt* (**konkret texte** 27) am 22. Oktober in Detmold (20 Uhr, »Alte Pauline«, Bielefelder Str. 3) und am 28. November in Bielefeld (20 Uhr, Bürgerwache Siegfriedsplatz, Rolandstr. 16).

Das Gemischte Doppel Horst Tomayer und Hermann L. Gremliza liest am 15.11. um 20 Uhr im Kulturcafé der Ruhr-Uni Bochum.

Rolf Gössner, Autor des Buches *»Big Brother« & Co. Der moderne Überwachungsstaat in der Informationsgesellschaft* (Konkret Literatur Verlag) spricht über den neuen Anti-Terror-Aktionismus: am 19.11. in Salzburg, am 20.11. in Frankfurt/M. und am 21.11. in Trier. Nähere Informationen unter www.konkret-literatur-verlag.de.

Konkret 11/01, S. 6

an konkret

Antiamerikanisch?

KONKRET 10/01: »Bedeutende Ernte« von Hermann L. Gremliza

Daß Sie aus dem älteren Material gerade jene Textstellen heranziehen, die den antiamerikanischen Dünkel bedienen, bis man nur noch Sterne sieht: Wer braucht denn hier und jetzt gerade dies? Während sich Nazis und deutsche Friedensbewegung in den Armen liegen, glauben Sie, vermelden zu müssen, dies sei nun eben der »Krieg der Schwachen«, des »Bauer(n) in Nicaragua« beziehungsweise des »Kind(es) in Haiphong, brennend im Napalm-Regen«.

Den amerikanischen Einsatz für Israel nennen Sie »respektabel«, verschweigen aber gleichzeitig, daß dies in der Tat aus Sicht der Araber noch einer der leichtgewichtigeren Gründe ist, weshalb sich die »Amerikaner ... bei den Arabern ... unbeliebt gemacht« haben. Auf welcher Stufe Ihrer Skala der Gründe für Unbeliebtheit (zwischen »weniger ansehnlich« bis »respektabel«) würden Sie denn die Haltung dieser »schwachen Krieger« gegenüber den USA in, sagen wir, Ägypten, Indonesien oder Pakistan, nicht zu vergessen vielleicht Bosnien, Kosovo oder Tschetschenien ansiedeln?

Schön, daß Sie mit Ihrem letzten Satz noch die Kurve kriegen und zumindest die klammheimlichen Helfer benennen, aber war es hierzu nötig, Blair mit Schröder auf eine Stufe zu stellen?

Uwe Süßenberger

per E-Mail

Was Gremliza von Schmeichlern hält, läßt sich ja auch an anderer Stelle nachlesen. Aber dieser Text ist, bedenkt man auch die Kürze der Zeit, in der er wohl entstand, beeindruckend. Die Selbstzitate aus früheren Jahren bestätigen wieder einmal seinen analytischen Scharfsinn. Hoffentlich wird er einmal älter als Rudolf Augstein.

Dietmar Schmidt

per E-Mail

Antiamerikanisch!

KONKRET 10/01: »Sprachkampf an der FU« von Andrei S. Markovits und Martin Jander

Die intellektuelle Unredlichkeit besteht darin, daß die Autoren mit Hilfe fälschender, aus dem Zusammenhang gerissener Textzitate Diffamierungen unseres Seminars wiederholen, obwohl diese Punkt für Punkt in unseren Entgegnungen widerlegt wurden. Da hier nicht der Platz für Details ist, lade ich jeden ein, der sich für die tatsächlichen Inhalte unseres Seminars und der Streitschrift von H. Hensel interessiert, die wichtigsten Texte in meiner Homepage zu überprüfen: http://userpage.fu-berlin.de/~vilmar.

Ich spieße hier nur die übelsten Verdrehungen auf:

1. Der Nachweis des maßgeblichen Einflusses der US-amerikanischen Firmenpolitik, Werbestrategien, Wissenschaftspolitik und vor allem Unterhaltungsindustrie auch auf die deutsche Sprache ist Teil einer berechtigten, ja notwendigen Imperialismuskritik, wie man sie seit vielen Jahren in KONKRET lesen konnte, und hat weder bei uns noch in KONKRET etwas mit »Ethnisierung politischer Konflikte« zu tun. Oder steht USA-Kritik neuerdings unter Tabu?

2. In unseren Seminarpapieren oder unseren Beiträgen ist nicht ein einziges Argument in Richtung einer anzustrebenden »antiamerikanischen Kulturrevolution« oder im Sinne eines »amerikafeindlichen Unbehagens« zu finden – beides leere Sprechblasen Janders. Der zentrale Gegenstand unseres Seminars war nicht die amerikanische Überlegenheit, sondern die deutsche Unterwürfigkeit!

3. Unsere Analysen und Zurückweisung amerikahörigen, »denglischen« Sprachverhaltens deutscher Manager hat nichts zu tun mit dem Versuch, »Debatten über Verantwortung und Haftung der Nazigeneration und ihrer Erben zurückzudrängen«. Umgekehrt wird ein Schuh draus: Die beflissen amerikanisierte Sprache und »lifestyle«-Anpassung deutscher Führungskräfte und (Jung-)Intellektueller ist vielfach ein Versuch, insbesondere im internationalen Diskurs, das eigene

Deutschsein zu verleugnen und sich damit auch – unausgesprochen – von jeder Verantwortung und Haftung freizumachen.

4. Auch die Behauptung, daß das Seminar »Teil der Kampagnenpolitik des ›Vereins Deutsche Sprache‹« sei, ist blanker Unsinn: In dem zwölfteiligen Seminarprogramm ist die Darstellung der Arbeit des VDS gerade mal in *einer* Stunde thematisiert worden – vgl. das Programm in der oben genannten Homepage. Die zugleich im VDS tätigen, weil sachverständigen Referenten haben im Seminar den VDS mit keinem Wort thematisiert.

Prof. Dr. Fritz Vilmar

OSI/FU-Berlin

Andersdenken 1

KONKRET 10/01: »Die große Einigkeit« von Tjark Kunstreich

Schreibt doch einfach mal kurz und deutlich die Kernaussage Eurer diversen Israelapologien auf: »Der Holocaust ist Israels Persilschein für begangene und noch zu begehende Verbrechen. Andersdenkende sind Antisemiten.« Das könnt Ihr dann, wie weiland Springer, mit »Macht das Tor auf« oder so ähnlich in jedem Heft drucken und habt dann wieder mehr Platz für Beiträge zu anderen Themen, deretwegen sich das Lesen von KONKRET noch lohnt. Damit jeder weiß, was ihn im Heft erwartet, wäre zudem eine Erweiterung des KONKRET-Untertitels in »Zeitschrift für Politik, Kultur und zum Lobe Israels« eine faire Geste.

Louis C. Wildermann

per E-Mail

Amüsant

KONKRET 10/01: Gremlizas Express

Sie schreiben, Ihnen sei das Lachen vergangen bei dem »Bild«-Artikel über die Guevara-Haifische. Gucken Sie sich doch mal die Website der »Bild«-Quelle für diese Meldung, die »Weekly World News« an (www.weeklyworldnews.com). Vielleicht können Sie dann ja wieder lachen. Das ist nämlich die totale Trash-zeitung. Stellen Sie sich vor, eine amerikanische Zeitung würde unter Berufung auf die »Titanic« schreiben, daß die Spur des Terrors zu Wolfgang Thierse führt. Da könnte man doch auch lachen, oder?

Daniel Völk

per E-Mail

Andersdenken 2

KONKRET 10/01: »Hussein produziert Hunger« – Interview mit Ala Talabany

Na sowas: KONKRET macht’s billig wie »Bild«. Dem Propagandainterview mit einer Frau vom kurdisch-nationalistischen Separatistenhaufen der PUK wird ein Foto der, wie weiland die Sippe Milosevic, dem Luxus frönenden Hussein-Söhne beigegeben. Das muß dann aber auch reichen als Beleg dafür, daß Hitlerwiedergänger Hussein den hunderttausendfachen Hungertod im Irak höchstselbst organisiert. Damit im Westen – das Stichwort muß der Interviewer von der Osten-Sacken der Dame Talabany schon geben, da wäre die von selbst nie drauf gekommen – »in letzter Zeit die Embargo-Frage im Vordergrund« stehe und nicht die »katastrophale Menschenrechtslage«. Wir kennen das ja: Auch der Dritthitler Milosevic hatte ja seine Bevölkerung den Bomben der Nato als menschliche Schutzschilde seiner Diktatur hingehalten, um mit den Opfern die Massen im Westen auf seine Seite zu ziehen. Wenn’s gegen den Irak geht, darf man KONKRET nicht mehr nach Kritik gewaltsamer Aufhebung von Staatlichkeit überall da, wo es US-amerikanischer oder europäischer Weltpolitik in den strategischen Kram paßt, fragen. Da haben Sie auch keinerlei Problem, sich an notorische Kommunistenschlächter unter den konkurrierenden kurdischen Selbstverwaltern von Nato-Gnaden zu halten.

Peter Marthaler

Wolratshausen

Antithese

KONKRET 9/01: Leserbrief Ivan Dvorsky zum Interview mit Sahra Wagenknecht

Wenn Frau Wagenknechtbehauptet: »Im Unterschied zuihrem Nachfolgestaat hat die DDR die Welt von deutschen Soldaten verschont«, so war diese Zurückhaltung keine souveräne Entscheidung. Jedoch irrt auchLeser Dvorsky, wenn er schreibt: »Zum ersten Mal seit 1945 marschierten im August 1968 deutsche Soldaten auf ein fremdes Territorium ein.«

Klaus Schroeder, Mitbegründer des Forschungsverbundes SED-Staat an der Freien Universität Berlin, schreibt in: *Der SED-Staat. Partei, Staat und Gesellschaft 1949-1990* (1996): »Die NVA nahm zwar an der Operation teil, aber ihre Kampfverbände sicherten lediglich den Nachschub und das Hinterland; sie überschritten nicht die tschechoslowakische Grenze.«

Gerd Brogi

per E-Mail

Konkret 11/01, S. 9

Hermann L. Gremliza

Schöne neue Theorie

Wer's pathetisch liebt und die völkische Rede nicht verachtet, könnte es so sagen: Die internationale Staatengemeinschaft führt Krieg. Gegen die Völkergemeinschaft.

Tatsächlich sind die Staatsmänner aller Couleur, Scheichs, Militärdiktatoren, Könige, Putschisten, demokratische Faschisten, Vorsintflutler und Postkommunisten, dem Krieg der USA gegen den Terrorismus beigetreten. Die Menschheit, soweit die Folgen des Hungers sie nicht daran hindern, von solchen Affären Kenntnis zu nehmen, ist in die bekannten ungleichen Teile gespalten. Millionen haben den Hinterbliebenen kondoliert, haben geweint, als die Unterhaltungsindustrie die humane Katastrophe in eine popkulturelle verwandelt hat. Milliarden, die keine Angehörigen verloren hatten – das heißt: bei dieser Gelegenheit einmal nicht – , haben die Nachricht aus New York mit Genugtuung, mit Schadenfreude, sogar mit Jubel aufgenommen.

Nicht nur Allahs Derwische haben getanzt und gelacht, nicht nur indonesische Muslime und arabische Palästinenser. Es freute sich die ganze Dritte Welt. Klammheimlich freuten sich viele, die den USA je unterlegen waren, von rechts bis links, Nationalisten wie Internationalisten. Beide genossen die Revanche, die einen für die Erniedrigungen, die ihre eigene Nation von den USA erfahren hat, die anderen für die Taten der *Marines* zwischen Vietnam und Grenada. Nur die Deutschen mochten ihre Genugtuung nicht zeigen. Sie waren betroffen. Ihre vollen Hosen drückten die Stimmung.

Es freute sich der Antikapitalist, der Antiamerikaner und der Antisemit, und daß alle drei sich freuten, nahmen manche als finalen Beweis, daß aller Antikapitalismus zunächst Antiamerikanismus und im Grunde Antisemitismus sei. Schöne neue Theorie. Freilich, es gibt ihn, den antisemitischen Antiamerikaner, den antiamerikanischen Antikapitalisten, den antikapitalistischen Antisemiten. Wo aber tun wir den antisemitischen Großaktionär hin? Den amerikanischen Kommunisten? Den antisemitischen Amerikafreund? Auch diese drei Sortimente sind reichlich bestückt.

Fangen wir mit dem Denken woanders an als bei den fertigen Obsessionen und Konstrukten: bei Ariel Sharon, beispielsweise, und seiner Warnung, die USA seien mit ihrer weltweiten Koalition gegen den Terror dabei, München 1938 zu wiederholen. Die Reaktion der deutschen Presse, die dem israelischen Premier »Realitätsverlust« attestierte, hat Neugier geweckt. Wann immer die Medien dieses Landes sich in gemeinsamem Abscheu schütteln, muß ein kluges Wort gefallen sein.

Sharon wollte sagen, die USA seien dabei, mit Israel so zu verfahren, wie Engländer und Franzosen einst mit der Tschechoslowakei verfahren sind. Sie haben sie verraten, um Hitler, der die Annexion der halben Tschechoslowakei »meine letzte territoriale Forderung« genannt hatte, günstig zu stimmen. Mit »Appeasement« (Besänftigung) haben Historiker diese Politik bezeichnet und das Wort als Metapher für das Zurückweichen friedfertiger Demokraten vor Diktatoren aller Art bereitgestellt.

Nun sind die USA mit den Europäern tatsächlich in einen fanatischen Wettbewerb eingetreten, wer dem Islam die schönsten Komplimente macht. Noch in seiner Kriegserklärung deklamierte George W. Bush: »Wir sind Freunde des Islam.« Das darf, da es keinen einzigen islamischen Staat gibt, der nicht die Vertreibung der Juden aus Palästina zum letzten Ziel hat und zu diesem Zweck Gotteskrieger des Djihad, der Hisbollah oder der Hamas beherbergt, ausbildet und finanziert, einen israelischen Premierminister besorgen. Und um so mehr, je weniger er es sagen darf. Es dauerte, wie erwartet, nur wenige Tage, bis man den Redner zu einer Entschuldigung gezwungen hatte. Gefahr war im Verzug: Ein ungehemmter Sharon hätte womöglich auch noch jene Macht in die Diskussion eingeführt, die vor allen anderen die USA zur Liebedienerei gegenüber dem Islam zwingt. »Es geht nicht um eine Allianz gegen, sondern um eine Allianz mit den arabischen Staaten«, hat der Kanzler gesagt, der damit beschäftigt ist, einen Tempel zu Ehren der deutschen Vertriebenen und also auch der sudetendeutschen Henlein-Nazis zu bauen.

Der Anschlag auf das World Trade Center war auch ein antisemitischer. Die Antwort der Welt, die zivilisiert zu nennen nur Zynikern einfällt, ist eine Kampagne, die sich gegen Israel richtet. *How come?* In einem Satz gesagt: Die Kapitalisten sind dem Kapital nicht gewachsen, intellektuell nicht und sittlich schon gar nicht. Das Gesetz der Akkumulation, diese epochale Fru Ilsebill, will nicht so wohl, wie sie wohl wollen. Für das Kapital gilt: Die Muslime haben und sind ein Vielfaches: an Öl, Markt, Einfluß. Für die paar Juden bleiben der Herzschmerz der Kapitalisten, bleiben *Charity* und eine Träne auf der Reise nach Yad Vashem.

Hätte man, anderer Ort, das nämliche Problem, über Afghanistan und anderswo jedes Jahr ein paar Milliarden Reissäckchen abgeworfen, brauchte es jetzt keine Tomahawks. Aber das Kapital denkt nicht, es erfüllt, wenn es erst Bomben wirft und dann was zu Fressen, sein Gesetz, unter dem es von beidem profitiert, von der Zerstörung und vom Wiederaufbau. 1,2 Milliarden Menschen müssen mit weniger als einem Dollar – demnächst einem Euro – über den Tag

kommen. An jedem Tag verhungern 24.000 Menschen, die nicht zu verhungern brauchten. Immer wieder drehen ein paar Leute durch. Dann schlagen *Cruise Missiles* ein. Danach hagelt's Carepakete. *That's the way the cookie crumbles*. Der Kapitalist kann da leider gar nichts dran ändern.

Es wird seit dem 11. September viel Aufhebens davon gemacht, daß die Attentäter selber ja gar keine armen Teufel gewesen seien. Im »Tagesspiegel« schreibt Andrei Markovits: Wenn eine »verfehlte Welt- und Entwicklungspolitik der USA« Schuld trage, müsse man ihm erklären, warum die Attentäter »nicht aus armen Ländern wie Indien oder Nigeria, Bangladesh, Indonesien oder Malaysia« gekommen seien. Der Glaube an das Böse sitzt auch im Aufklärer tief. In Zeiten der Verzweiflung bricht er hervor und richtet sich gegen die Irren, statt gegen die Zustände, an denen sie irre geworden sind. Warum denn haben nicht zwei Jungs aus englischen Bergwerken die Kommunistische Partei gegründet, sondern ein Bildungsbürger aus Trier und ein Besitzbürger aus Barmen? Nie in der Geschichte ist es das ärmste Opfer, das sich wehrt, nie ist es der Prolet, der Hungernde. Es ist der empfindsame Sohn aus besserem Haus, der den Anblick des Leids nicht erträgt. Hat sein Mitleid eine Chance, wird er, auch wenn er scheitert, ein Held und heißt Robin Hood oder Che. Daß er eine Chance hat oder zu haben glaubt, läßt ihn fast immer Mittel ergreifen, die bei all ihrer Gewalt von menschlichem Maß bleiben. Wem die Welt sich als nicht resozialisierbar darstellt, der kann nur noch kaputtmachen, was ihn kaputtgemacht hat, er muß rächen, vergelten, und so verspricht Osama Bin Laden in seinem Aufruf zum »Heiligen Krieg« kein besseres Leben für die Seinen, sondern nur noch ein schlimmes für die Feinde.

Die Staatengemeinschaft wird die Terroristen bekämpfen. Alle rechtschaffenen Deutschen wollen mitmachen, viele aus schäbigen Gründen. Manche, unter ihnen einige aus noch schäbigeren Gründen, wollen das nicht. Der Krieg wird den Terror nicht ausrotten. Die Zustände, die er verschlimmert, produzieren Nachwuchs. Die *No Tolerance* des Rudolph Giuliani ist nicht von der Bronx auf die drei Kontinente übertragbar. Wer jeden, der dreimal in der Einbahnstraße raucht, auf Lebenszeit wegsperrt, wird von der Kriminalstatistik belohnt. Doch hülfe es nicht, ein Zehntel der Menschheit in nicht nur metaphorische Ketten zu legen. Noch für die verheerendsten Anschläge braucht es bloß eine Handvoll Leute, und die sind fanatische Nichtraucher: gute, brave Schüler und Studenten, fromm, nicht vorbestraft, höflich. Das Raster, in dem die Fahnder sie fangen wollen, gleicht – von seinen rassistischen Attributen abgesehen – einem Ratgeber für Bewerbungsschreiben. Keine der polizeistaatlichen Maßnahmen, die jetzt ergriffen werden, keine die erdacht werden könnten, hätte einen der in Hamburg studierenden Terroristen identifiziert. Die staatlichen Gewalttäter ergreifen nur mal wieder eine günstige Gelegenheit.

PS: Sollte es mir nicht gelungen sein, die Welt in die Guten und die Bösen zu sortieren, bitte ich um Nachsicht. Ich habe es nicht versucht.

Konkret 11/01, S. 10

Thomas Ebermann

Maß des Mitwirkens

Der Aufbau der Anti-Terror-Allianz unter US-amerikanischer Führung legt die internationalen Kräfteverhältnisse offen – und die Ambitionen, die die Deutschen in der neuen Weltordnung haben

Sind sie nun umsichtig oder abenteuerlich, veranstalten sie einen blindwütigen Rachefeldzug oder beherrschen sie die Kunst der Mäßigung – die Amerikaner? Zum analytischen Begreifen trägt derlei Geschwätz nichts bei. Über deutsche Sorgen erhellt es einiges, doch dazu später.

Die USA haben einen Anspruch formuliert auf einen langen Kampf, der mit diplomatischen, wirtschaftlichen, geheimdienstlichen und militärischen Mitteln zu führen sei und der die übrige Staatenwelt vor die Frage stellt: »Für uns oder gegen uns?« Angemessenes Kondolieren löst keine Eintrittskarte in das Lager des »Für uns«, der Nachweis der Ehrlichkeit von Trauer und Entsetzen muß schon praktisch erbracht werden: Erstens durch die Anerkennung des Rechts der USA zur Ausschaltung amerikafeindlicher Terroristen und sie beherbergender oder duldender Staaten sowie die Bereitstellung von Überflugrechten, Logistik, Stützpunkten, Geheimdienstwissen; zweitens durch die Entwicklung einer Innenpolitik, die alle amerikafeindlichen Kräfte massiv bekämpft, und, wo das nicht gelingt, den USA direkte Eingriffe erlaubt.

Die zu diesem Zweck geschaffene Allianz bringt Kräfteverhältnisse ans Licht, die in ruhigeren Zeiten verborgen sind. So konnte zum Beispiel der trügerische Eindruck entstehen, die Golfkriegs-Allianz sei zerfallen und nicht reproduzierbar. Unter dem Eindruck der Schlagkraft des aufgefahrenen Kriegsgeräts (und sicher auch in Auswertung von Golf- und Jugoslawienkrieg) wird das ungleiche Bündnis nun größer, und es erweist sich, weil mit einem Sieg über die Taliban Afghanistans wirklich nicht alles geregelt wäre, daß es für jeden Staat existentiell gefährlich ist, nicht aufgefordert zu sein, der Allianz beizutreten. Verweigerung nach Aufforderung zeitigt die gleiche Gefahr.

In Pakistan mußte abgewogen werden, ob die eigenen Ambitionen, also die Förderung der Taliban, das Projekt einer Hegemonie über (Teile von) Afghanistan, die damit verbundene Tolerierung von entsprechenden Parteien im eigenen Land sowie spezieller Aufgaben von Teilen des Staatsapparats (und eine ökonomische Verbundenheit mit China) aufzugeben seien, auch um den Preis eines Bürgerkriegs, aber für den Gewinn, als amerikanischer Verbündeter und von Sanktionen befreiter Staat der größeren Bedrohung sich zu entziehen.

In Kasachstan, Usbekistan, Turkmenistan, Kirgisien und Tadschikistan ist, je nach Interessenlage, die Entwertung der Schutz- oder Aufsichtsmacht Rußland durch amerikanische Stützpunkte, die dauerhaft sein werden, freudig oder zähneknirschend vollzogen worden.

Saudi-Arabien, der größte Profiteur der amerikanischen Ordnungspolitik in der arabischen Welt und Beherberger von 6.000 amerikanischen und britischen Soldaten, hätte von den USA lieber eine unauffälligere Rolle zugewiesen bekommen, denn die Furcht der Familie Saud vor rechtlosen Arbeitssklaven, Pilgern zu den heiligen Stätten und eigensinnigen Clans der Oberschicht ist nicht ganz grundlos. Speziell diese eigensinnigen Oberschicht-Konspirateure zu bekämpfen statt, wie bisher, mit ihnen Ausgleich zu suchen, ist ein für das saudische Herrscherhaus unangenehmes Ansinnen ihrer großen Schutzmacht. Aber die USA bestimmen – ich formuliere noch immer ihren Anspruch – Platz und Funktion in der Allianz.

Und weil es sich hier um ein abgestuftes System handelt, ist auch eine Blutspende Arafats nicht ganz zu verachten. Jedenfalls gibt es keine Interessenidentität zwischen den amerikanischen Plänen und Sharons Politik. Die einen wollen eher beruhigen und befrieden (Camp David, auch Mitchell-Plan), während Sharon Arafat gerne in der Rolle Bin Ladens hätte, also gnadenlos bekämpft. Die arabischen und islamischen Staaten, die praktisch mitleidlos mit den Palästinensern sind, aber ihre Staatsraison auf Antisemitismus gründen, werden vielleicht durch Zwänge der Allianz ihre Vasallen von Hamas, Hisbollah und Djihad (vorübergehend?) mäßigen. Das weiß ich nicht, ich hoffe es. Vielleicht ist Syrien die Aufhebung oder Milderung einiger Sanktionen nach pakistanischem Vorbild ja einiges wert. Die angedeuteten Beispiele, selektiv, wie sie sind, sollen zunächst nur zeigen, daß auch diese große Region, die man zur islamischen sprachlich zwangskollektiviert, eine Staatenwelt ist, in der die Staaten untereinander ökonomisch konkurrieren, gegeneinander Bündnisse schließen, sich Bürgerkriege an den Hals schaffen – und manchmal eben auch reguläre Kriege.

Eine ganze Reihe von Staaten, ob Schurken oder »für uns«, hat Islamisten als innenpolitisch gefährlichsten Feind. Diese Konstellation gilt zum Beispiel für Algerien, die Türkei, Ägypten, Libyen und wohl auch für den Irak. Daraus ergibt sich im Umkehrschluß, daß eine geostrategische, auch kriegerische, Ordnungspolitik sich weder in der Feindschaft zum Islam noch in der zu Gottesstaaten und Gotteskriegern fundieren wird. So gesehen war Bushs Wort vom Kreuzzug vielleicht zur Formierung seiner Nation hilfreich, mußte aber weltpolitisch aus guten Gründen zurückgezogen werden. Man darf denken wie Berlusconi, sollte aber nicht so reden.

Imperialistische Strategie kennt zwar Konjunkturen (in den siebziger Jahren waren Militärdiktaturen ein Markenzeichen, danach kamen Demokratien, etwas später Menschenrechte schwer in Mode), ist aber prinzipiell gleichgültig gegenüber der inneren Verfaßtheit aller Bündnispartner, Vasallen und sonstigen Sicherheitsanker und Stabilitätsfaktoren. Die Türkei kann mit den Kurden nach Belieben umspringen, die Taliban hätten die Frauen auch unterirdisch halten können, am saudischen Gottesstaat stört diese Betitelung nicht, solange die Fatwa des ranghöchsten Mufti nur, in strengster religiöser Abgeschiedenheit, ermittelt, daß – wie 1990 – die Anwesenheit christlicher Truppen ein dringendes Gebot des Koran ist. Daß ein Teil derer, die der UCK Gefolgschaft leisten, islamischen Glaubens ist, macht diese Organisation aus der Sicht ihrer westlichen Sponsoren weder attraktiver noch anrüchig.

Weil das alles so ist, drückt sich nur eigenes (linkes) Unverständnis aus, wenn zum Beispiel Klaus Theweleit meint, »das mächtigste Land der Welt hat schlicht keine definierbare Außenpolitik«, nur »opportunistische Regeln«, also wechselnde Verbündete. Daß Verbündete, mit denen man gegen einen wichtigeren Feind zieht, dysfunktional und damit Feinde werden können, daß Kräfte mit Staatsgründungsambitionen Freiheitskämpfer oder Terroristen sind, je nachdem, ist eben besonnene und kalkulierte Außenpolitik. Die Aufrüstung der afghanischen Gotteskrieger war kein Fehler, solange das Ende der Sowjetunion erstes Ziel war. Sie heute gewähren zu lassen, wäre einer. Das Lob, das ihnen einst so gewiß war, wechselt auf die Seite der Despoten in den südlichen GUS-Staaten, auch die Nordallianz wird täglich schöner, und über den pakistanischen Herrscher las ich erstmals am 21. September (in der »Süddeutschen Zeitung«), daß er »als liberal gilt«.

Was da Schande, Blamage, Demonstration der Verwundbarkeit genannt wird, also das Massaker an 6.000 Menschen und der nennenswerte materielle Schaden in New York und Washington, liegt unterhalb staatlich veranstalteter Zerstörungskraft, aber oberhalb bisher gekannter terroristischer Effizienz. Daraus folgt, daß die USA nicht, wie so oft zu lesen war, ihr Projekt des Raketenabwehrschirms einstellen oder verschieben, sondern ergänzen werden. Dieses neue Sicherheitsproblem besitzt erhebliches Eigengewicht. Die Schlagkraft eines zukünftigen Terrorismus ist ja wirklich nicht einschätzbar. Es geht also nicht um die Behauptung, es geschehe nun nur, was ohnehin geplant gewesen sei. Gerade in Ecken der Welt, die man wegen ihrer Bedeutungslosigkeit ignoriert hätte, würden die Warlords sich nur wechselseitig umbringen, wird es militärische Interventionen geben. Somalia könnte so ein Fall sein, wenn die »Dienste« hier zu viel Geldwäsche, Ruheräume und Ausbildungsstätten des antiamerikanischen Terrorismus verorten.

Anders verhält es sich mit dem Sudan, dessen Ölvorkommen und politisch-militärische Liaison mit China schon bedeutungsvoller sind. Hier unterstützen die Vereinigten Staaten den sich christlich gerierenden Terrorismus im Süden des Landes, könnten aber, neue Botmäßigkeit der »islamistischen« Herrschaft vorausgesetzt, die Pferde wechseln. Weil einiges für diesen Weg spricht, dürfte den christlichen Freunden der Amerikaner ganz schön der Arsch auf Grundeis gehen. Wahrscheinlich teilen sie diese Gefühlslage mit den Kommandierenden in Tschetschenien, deren Porträt immer häßlicher wird, seit Rußland zur Kompensation seiner vielen Niederlagen wenigstens die Erledigung dieser Aufgabe zugebilligt bekommt.

Über alle Einzelheiten und konkreten Verschiebungen scheint mir, auch weil so viele Linke ihre Einschätzungen nur noch aus dem Himmel der Ideologie ableiten, die Feststellung zentral: Die Eckpunkte amerikanischer Interessenpolitik werden in Reaktion auf das Massaker nicht neu erfunden, sondern sie werden forciert. Daß der Krieg gegen Jugoslawien »kein Einzelfall« sei, hatte Clinton schon vor gut zwei Jahren erläutert, und daß auch die Sicherung der amerikanischen Stellung im Nahen Osten von der »Machtverteilung auf der eurasischen Landmasse«, wo sich »Amerikas globale Führungsrolle« im 21. Jahrhundert beweisen muß, elementar abhängt, betont Brzezinski in all seinen Schriften.

Wenn in Zentralasien, wie geschätzt (oder erhofft), knapp 250 Milliarden Barrel Öl liegen, dann sind Verfügungsgewalt und Schaffung sicherer Transportwege Aufgaben von einer Bedeutung, die die Ordnung vieler Staaten notwendig macht. Und es geht ja nicht nur um Öl und Gas, eine Reihe anderer Schätze bietet die Region schon auch noch.

Hier also keine »islamistische Expansion«, für die die Taliban stehen, zu erlauben und gleichzeitig für eine sichere Pipeline-Route durch Afghanistan und Pakistan zu sorgen, ist amerikanisches und deutsches Interesse. Der Alarm, daß hier dringender Handlungsbedarf sei, ist meines Wissens von Deutschland sehr massiv geschlagen worden (zum Beispiel vom Leiter des Planungsstabes im Auswärtigen Amt, Schmillen, aus Anlaß von Fischers Zentralasienreise im Januar 2001 in der »FAZ«), und ein koordiniertes Vorgehen mit den USA, Rußland und China wurde hier erhofft. Auch die diesbezüglichen US-Planungen datieren weit vor dem 11. September.

Insofern sorgen die USA, die ja stets Konkurrent und Verbündeter in weltweiter Sicht sind, schon dafür, daß Europa nicht »vom indischen Subkontinent, von China und Ostasien« abgetrennt wird. Aber eben auch mit dem eigenen Kalkül, daß es »keinen plötzlichen Aufstieg einer neuen Macht« (Brzezinski) geben dürfe.

Um es verkürzt zusammenzufassen: Die geostrategischen Befürchtungen der amerikanischen Denker richten sich erstens auf eine Allianz zwischen China, Rußland und dem Iran (dem bedeutendsten Importeur russischen Kriegsgeräts), zweitens auf ein Zusammenrücken der (deutschen) EU und Rußlands, was weitaus größere Eigenmächtigkeiten in Zentralasien und im Nahen Osten gegen die USA ermöglichte. Ein besonderes amerikanisches Augenmerk gilt China, dem die Rolle einer

»feindlichen Hegemonialmacht in Eurasien« zugetraut wird. Auch weil dort ein eigener, relativ geschützter Markt entsteht.

Wie sehr Rußland auf Agreement angewiesen ist, mag die Tatsache bebildern, daß die Hälfte seiner Devisen, nämlich 100 Milliarden Dollar, aus dem Verkauf von Öl und Gas stammt. Da sind sichere Transportsysteme, für deren Zerstörung ja unter anderem der Tschetschenienkrieg steht, schon so wichtig wie die Abwendung eines Staatsbankrotts. Großabnehmer ist Deutschland – das deshalb an relativer Stabilität Rußlands interessiert ist.

Die amerikanische Ordnungspolitik hat Deutschland viele Vorteile gebracht, der Aufstieg der Bundesrepublik vollzog sich in diesem Schlepptau. Das große deutsche »Aber« betrifft die Frage, wie viele eigene Wege die USA den Deutschen und ihrer EU (und natürlich auch den französischen Ambitionen) unter der Prämisse »für oder gegen uns« noch erlauben.

Nimmt man – nur beispielhaft – die Tatsache, daß die amerikanischen Sanktionen den Iran, den schurkischen, massiv schwächen sollen, und konfrontiert diese mit dem höchst kontraproduktiven Vorgang, daß mit DaimlerChrysler, MAN, Thyssen Krupp, Siemens und weiteren 400 deutschen Unternehmen von Anlagenbau bis Telekommunikation deutsches Kapital dort agiert – und zwar ohne amerikanischer Konkurrenz ausgesetzt zu sein – , dann ergibt sich hier schon ein Interessenkonflikt. Die deutsche Mahnung, die Amerikaner mögen nicht unbesonnen handeln, hat eben auch die Übersetzung: Uns von solchen Geschäften abzuhalten, das wäre Abenteurertum. Ähnlich besorgt geht der deutsche Blick nach Libyen. Der Irak sollte ein zweiter Iran werden, weshalb allergrößtes Mitgefühl mit der unter den Sanktionen leidenden Bevölkerung fast täglich in deutschen Medien geheuchelt wurde.

Ich teile Gremlizas Gewißheit, nach der die USA bereits als Verlierer feststehen, nicht, vermute eher eine Demonstration und (vorübergehende?) Festigung ihrer Hegemonie. Natürlich nicht als Durchmarsch ohne Widerstände. Dagegen strampelt Deutschlands Elite, der nun unsere Aufmerksamkeit gilt, mit ihrem großen »Wir sind alle Amerikaner« und dem noch viel größeren »Aber«: Den deutschen Untertanen wird ja seit geraumer Zeit verschärft beigebracht, daß wir keine Amerikaner sind, sondern ziemlich verbittert, weil die den Klimaschutz blockieren, keinen internationalen Strafgerichtshof wollen, den undeutschen Shareholder Value ins betriebsgemeinschaftliche Deutschland exportieren, im Nahen Osten keine ehrlichen Makler sind, durch ihren Segen 1945 Vertriebenenschicksale beförderten, ihre Todesstrafe sogar gegen Leute mit deutschem Paß anwenden und vieles mehr.

Strucks große Worte, Schröders Aussage, »jetzt bedingungslos an der Seite der USA« zu stehen, waren also auch insofern nötig, um falsche Töne, Pietätlosigkeiten zu unterdrücken. Die Sorge galt nicht nur erzreaktionären Stammtischen, sondern, da die Mitglieder der Elite sich kennen, auch der Gefahr des spontanen Unmuts aus ihren Reihen. Frau Simonis zum Beispiel, immerhin Chefin einer Landesregierung, erläuterte noch am 13. September ihrem Publikum die »häufige Arroganz« der Amerikaner, deren Ansprüche an die Nato-Partner man »in dieser Situation nicht alle ablehnen könnte«, und fügte hinzu, daß man sich um Bush aber schon sorgen müsse: »Bleibt er ein Falke, oder wird das wieder ein Mann, mit dem man, mühsam genug manchmal, reden kann?«

So geht es, da Artikel fünf des Nato-Vertrags in Kraft trat, wirklich nicht, weshalb auch einige Lehrerinnen, die vielleicht ähnlich wie Simonis geredet hatten, zu suspendieren waren. Keineswegs sei damit gesagt, alle Trauer, alle Leitartikel mit ihren Danksagungen an die Vereinigten Staaten seien geheuchelt. Man hat schon, bei aller Konkurrenz, gemeinsame Werte, also auch den, daß Tote dieser Welt nicht gleiches Gewicht haben, daß es also einen Unterschied ums Ganze macht, wo 6.000 Menschen ermordet werden. Und ein gewisses Bewußtsein, wer Deutschland so viel Zugang zu so vielen Märkten und Rohstoffen offenhält, gibt es auch.

Die Einschränkung der uneingeschränkten Solidarität konnte folgerichtig nur die Form des Mitmachens und Mitprofitierens annehmen. In irgendeiner Weise hatte jeder staatspolitisch verantwortliche Mensch zu verlautbaren, daß »das Maß der Mitbestimmung sich nach dem Maß des Mitwirkens« richtet (Karl Lamers) – und je weniger mitgewirkt werde, desto weniger sei eben zu gewährleisten, daß der amerikanische »Gegenschlag« im »Sinne deutscher Interessen angemessen ... ausfällt«.

Das gilt nicht nur für deutsche Interessen im Iran, sondern zunächst pauschal für die Feststellung, daß nach Kriegen oder kriegerischen Aktionen einfach kein faires Ausschreibungsverfahren nach deutscher Gemeindeordnung stattfindet, sondern der siegreichen Militärmacht ein überproportionales Volumen gebührt. »Aus jedem Blutbad geht der Kapitalismus gestärkt hervor ... Am Ende wird das Zerstörte wieder aufgebaut, werden die Stellen der Getöteten neu besetzt. Aufträge werden erteilt, Einkommen geschaffen, und es stellt sich ein je nach der Dimension der Katastrophe größeres oder kleineres Wirtschaftswunder ein« (Prof. Hankel).

Die unbedingte Ambition, dabeizusein, gerne auch in die Politikerformel gekleidet, man stehe unmittelbar vor der schwersten Entscheidung seines Lebens, unterliegt allerdings drei Beschränkungen: erstens der amerikanischen Bereitschaft, Deutschland den erhofften Platz einzuräumen, zweitens der realen deutschen Leistungsfähigkeit und drittens – etwas weniger wichtig – der Kriegsbereitschaft der deutschen Gesellschaft.

Mit dem dritten anfangen heißt, die Aufgabe der hiesigen Propaganda zu beschreiben, die die Bewunderung amerikanischer Fähigkeiten vermittelt – der gigantische militärische Aufmarsch, die unproblematische Aufstockung der entsprechenden Budgets, die Bereitschaft, tote Landsleute in Plastiksäcken zu akzeptieren, die Ent- und Geschlossenheit, nicht über die Direktiven des Präsidenten zu disputieren, zukünftig mögliche Terroranschläge furchtlos zu antizipieren etc. Diese Propaganda, die deutsche Defizite beseitigen soll, also zum Beispiel diese in Umfragen ermittelte Haltung, man sei zwar für harte Vergeltungsschläge, aber gegen den Einsatz deutscher Soldaten in diesem Geschäft, ist nicht Gegenstand jeder Betrachtung im Feuilleton, aber absolut dominant. Es handelt sich zugleich um einen ideologischen Kampf, der die Kriegsfähigkeit von einer kürzlich noch nützlichen Konstruktion, es gehe nicht um Interessen, sondern um Menschenrechte, befreit. »Vor allem aber verträgt sich eine Politik der Menschenrechte nicht mit jenen Maßnahmen, derer sich die amerikanische Allianz ... bedienen muß«, schreibt Henning Ritter in der »FAZ«. Das ist wohl wahr, für einen Teil der grünen Klientel, die ihre Brutalität so gern im Kostüm des Menschenfreundes vorträgt, aber doch auch eine Zumutung, wenn nicht einmal mehr »innere Zerrissenheit« gestattet sein soll.

In keiner Weise jedenfalls dürfen Kanzlerworte gegen Abenteurertum und für Besonnenheit, also das Anmelden von eigenem Kalkül bei den Amerikanern, mißverstanden werden als Ausdruck von Risikoscheu und Betulichkeit, als Konzession an die zu überwindende »Spaßgesellschaft«. Wer hier zu weit geht, erntet Schelte. Wenn, so die permanente Botschaft der »FAZ«, sich Deutschland zu lange »aus dem Alltag verantwortungsvoller Machtpolitik verabschiedet« habe und diese »Versäumnisse« nun »lähmen«, ja sogar ein »Gefühl einsamer Ohnmacht« erzeugen, dann dürfe dieser »Stillhalte-Pragmatismus, der nationale Interessen leugnet«, eben nicht verlängert, sondern müsse die »Verantwortung als Mittelmacht« übernommen werden. Wer das nicht will, sondern der »Verzichts- und Unschuldshaltung vergangener Jahrzehnte« frönt, »scheut nicht Abenteuer, sondern Risiken« (J. von Altenbockum). Die Massenmedien übersetzen, was hier akademisch klingt, in schnöde Kriegshetze.

Was gestern noch Traum war, die Führung in Mazedonien, ist nun marginal und mickrig. Ein KSK-Einsatz in Zentralasien, das lockt schon mehr. Und so entsteht, all die »schmerzlichen Lücken«, die europäischen Unzulänglichkeiten feststellend, ein Handlungsbedarf, eine Bereitschaft, den Militäretat kräftig aufzustocken, fast widerspruchslos. Schon um nicht nur ein »Sanitätsschiff« im Angebot zu haben.

Mit jedem Tag, an dem deutlicher wird, daß deutsches Mitwirken und Mitbestimmen nicht – beziehungsweise nur in demonstrativer Subalternität – gewünscht ist, werden die Töne derer, die die »schwerste Entscheidung ihres Lebens« treffen wollten und nicht dürfen, harscher. Wenn Scharping sagt, »die Tragödie bietet auch eine Chance«, dann meint er eben wirklich nicht nur etwas Mitfliegerei in Awacs, die Bewachung amerikanischer Firmen und Konsulate und allerlei Logistik und Überflugrechte. Etwas mehr hätte der Artikel fünf des Nato-Vertrags schon abwerfen sollen. Nicht noch einmal den Status aus dem Golfkrieg, das heißt auch, »mit uns gibt es kein Tauschgeschäft mit dem Scheckbuch« (Scharping).

Was Deutschland letztlich dürfen wird, weiß ich so wenig, wie ich prognostizieren kann, was Deutschland sich herausnehmen wird – in den nächsten Jahren. Aber so ein Angebot, wie Putin es unterbreitet hat, ist schon verlockend: »Ich bin der Meinung, daß Europa seinen Ruf als mächtiger und selbständiger Mittelpunkt (!) der Weltpolitik langfristig nur festigen wird, wenn es seine eigenen Möglichkeiten mit den russischen menschlichen, territorialen und Naturressourcen sowie mit den Wirtschafts-, Kultur- und Verteidigungspotentialen Rußlands vereinigen wird.« Vielleicht wird ja die An- und Einbindung Rußlands an/in die EU, auch militärisch, eine Option der nächsten Jahre. Es wäre, da liegt die Gefahr, eine Option auf das Bündnis mit einer Macht, die mit Jugoslawienkrieg und Nato-Osterweiterung die Serie ihrer Niederlagen noch lange nicht abgeschlossen hat. Die Standing Ovations, die Putin im Bundestag zuteil wurden, galten gewiß auch seinem bitteren Eingeständnis: »Heutzutage werden Entscheidungen manchmal überhaupt ohne uns getroffen. Wir werden dann nachdrücklich gebeten, sie zu bestätigen.« Das Gefühl kennt die gequälte Seele der deutschen Elite, so ist mit »uns« auch umgesprungen worden, bis 1990; an der Überwindung wird gearbeitet.

Allerlei Gründe, meine ich, sind aufgezählt, warum man nicht gleichzeitig als »Soldat der Zivilisation«, Anhänger der USA oder Freund des nur scheinbar »besonnenen« Deutschland, rumlaufen *und* Linker bleiben kann. Dies festzustellen bedarf nun wirklich nicht des Hauchs einer Beschönigung derer, die den kriegerischen Anschlag organisiert und durchgeführt haben. Sie sind fanatische Antisemiten und wollen (nicht: können) alle Amerikaner umbringen. Sie organisieren, wo sie herrschen, die totalste Entrechtung der Frauen, halten die Bauern in feudaler Abhängigkeit, also in gewollter Armut und auch in gewollter Unwissenheit und Dummheit. Un- und falscher Glaube sind lebensgefährlich.

Es ist also völliger Unsinn, ihnen so etwas wie »Die Dritte Welt schlägt zurück« anzudichten. Wenn sie Antiimperialisten sind, dann sind sie reaktionäre Antiimperialisten. Siegreich waren die Taliban gegen das untergegangene, das sowjetische Imperium; dieses hat für die Menschen in Afghanistan die relativ besten Lebensbedingungen unter der Herrschaft aufgeklärter, nationaler Modernisierer zu stabilisieren versucht. Nicht ohne Eigennutz, aber leider erfolglos. Fast jedes Land der jetzt von »Islamisten« beherrschten oder begehrten Staatenwelt hat in seiner Geschichte das große Metzeln, die Eliminierung von Kommunisten, linken Nationalisten, Sozialrevolutionären, meist unter kräftigster Mithilfe der USA. Dies

zu betonen scheint mir sinnvoller, als nur ein Prinzip, etwa die »objektive Unhaltbarkeit der herrschenden Produktions- und Lebensweise«, welche sich »auf irrationale Weise geltend« mache, ins Feld zu führen. Durch dieses Gemetzel ist ja tatsächlich so etwas wie aufgeklärte Vernunft oder auch »nur« ein menschenfreundlicher Standpunkt aus ganzen Weltregionen verschwunden, richtiger: extrem marginalisiert. Taliban gegen Nordallianz – einsam dürfte die Frau sein, die beides gleichermaßen fürchtet.

Und vergessen wir nicht: Diejenigen, die zu so mörderischen Mitteln wie dem Anschlag auf das World Trade Center nie gegriffen hätten, die Führer der Umwälzung (sagen wir: Che und Samora Machel) und die Führer der graduellen Besserstellung (vielleicht Allende, Lumumba, die Sandinisten), hatten stets (neben der Existenz der Sowjetunion) die Hoffnung, eine praktische Unterstützung aus den Metropolen, also eine wirkungsmächtige Arbeitersolidarität zu erfahren. Daß dies sich als Illusion erwies, ist nicht die Schuld der Hoffenden.

Sie verdienen es nicht, sondern werden dadurch beleidigt, von Antisemiten und Freunden des Völkischen, die es auch in der deutschen Linken gibt, auch nur in diffuse Nähe von Hamas, Taliban oder Bin Laden gerückt zu werden. Und Menschen, die in Belgrad oder Santiago de Chile leben, die wissen, warum ein Teil ihrer Freunde tot ist, verdienen es nicht, auf den Prüfstand einer »angemessenen« Trauer über die Opfer in New York und Washington gestellt zu werden.

Thomas Ebermann schrieb in Literatur Konkret über »Smart capitalism« von Matthias Horx

--

Konkret 11/01, S. 12

Eckhard Voß

www.09-11-02.com

Während die Selbstdarstellung und Kommunikation im deutschsprachigen Teil des Internets ähnlich einseitig und unterentwickelt ist wie die gesamte politische Kultur und öffentliche Diskussion hierzulande, spielt das Internet für den englischsprachigen Raum eine zentrale Rolle als Kommunikationsmittel insbesondere auch oppositioneller Gruppen. Deshalb sollen hier vor allem solche Spuren des 11.9. freigelegt werden, die über das eigentliche Ereignis hinausweisen.

In diesem Zusammenhang sind die US-Medienseiten, allen voran die »New York Times« **www.nyt.com** und die »Washington Post« **www.washingtonpost.com** wohl eher aus ethnologischer Sicht erwähnenswert, da sie einen Einblick geben in den Gemütszustand des Mainstream-Amerika. Dies gilt auch für die zentralen Medien der linksliberalen und reformistischen Szene wie die Wochen- oder Monatsmagazine »Village Voice« **www.villagevoice.com** (Zentralorgan des linksliberalen New Yorker Bildungsbürgertums), »The Nation« **www.thenation.com,** »In These Times« **www.inthesetimes.com** oder auch »The Progressive« **www.progressive.org.**

Eine differenziertere Darstellung findet sich dagegen auf den Internetseiten der zahlreichen Vereinigungen und Initiativen kritischer englischsprachiger Journalisten. Empfehlenswert sind hier vor allem **www.guerrillanews.com, www.indymedia.org** (mit Dependancen unter anderem in Deutschland und Israel), **www.bear-left.com, www.commondreams.org und www.counterpunch.org.** Hier diskutiert das gesamte Spektrum politisch engagierter Journalisten und Lefties. Auf den Seiten von Counterpunch findet sich übrigens die meines Wissens umfangreichste Zinkliste zu Webseiten im Nahen und Mittleren Osten.

Einen guten Einblick in die Meinungen und Debatten der eher akademischen US-Linken, die sich um hierzulande kaum bekannte Personen wie John Cavanagh, Jeff Faux oder Richard Falk gruppiert, vermitteln die Seiten der linken Think Tanks *Institute for Poliey Studies* **www.ips-dc.org** oder der des *Economic Policy Institute* **www.epinet.org.** Nennenswert, weil nicht nur die Meinung US-amerikanischer kritischer Wissenschaftler spiegelnd, ist auch der Auftritt des akademisch orientierten *Foreign Poliey in Focus* **www.fpif.org.**

Kritische Hintergrundmaterialien und eine schier unerschöpfliche Fülle von Dokumenten des FBI, CIA oder des Außenministeriums finden sich vor allem auf den Seiten des *National SecurityArchive* der Universität Washington **www.gwu.edu/-nsarchiv.** Mittlerweile gibt es eine spezielle Seite mit Dokumenten zum 11.9. und natürlich jede Menge weiterer Links, zum Beispiel zu den offiziellen Regierungsstellen **www.whitehouse.gov, www.state.gov** (Außenministerium) und **www.defenselink.mil** (Pentagon).

What's left? Auch die Stichwortgeber und Vordenker der antiimperialistischen angelsächsischen Linken (also Chomsky, Michael Albert, Adam Porter, John Pilger **www.johnpilger.com** und viele andere mehr) sind natürlich im Internet vertreten. Und die diskutieren seit dem 11.9. natürlich auf der Homepage des »Z-Magazines« **www.zmag.org** - ein Muß für alle Leserinnen und Leser dieser Spurensuche.

Konkret 11/01, S. 14

Matthias Küntzel

Das Fanal

Djihadismus und Nazismus funktionieren ähnlich: Ein wahnhafter Reflex setzt Juden und kapitalistische Moderne gleich

Entscheidend ist die Tat selbst. Hunderte in den eigenen Selbstmord hineinzureißen, damit Tausende an ihren Arbeitsplätzen verbrennen – das ist beispiellos. Erneut wurde die Unzulänglichkeit unserer an Vernunftkriterien orientierten Vorstellungskraft deutlich. Vielleicht erklärt dies die Eilfertigkeit, mit der das Verbrechen als »Antwort auf die Aufteilung der Welt in Arm und Reich« rationalisiert wurde, anstatt es aus der Perspektive jener wahnhaften Vorstellungsstruktur zu interpretieren, die im Vorgehen der Täter ihren Ausdruck fand.

Nicht zufällig hatte schon für Hitler das Symbol des Infernos über Manhatten einen besonderen Reiz. »Nie habe ich ihn so außer sich gesehen wie gegen Ende des Krieges, als er wie in einem Delirium sich und uns den Untergang New Yorks in Flammenstürmen ausmalte«, erinnerte sich Albert Speer. »Er beschrieb, wie sich die Wolkenkratzer in riesige, brennende Fackeln verwandelten, wie sie durcheinanderstürzten, wie der Widerschein der berstenden Stadt am dunklen Himmel stand.« Hitler geriet bei dieser Vorstellung in Ekstase, weil »Wall Street« für ihn die Chiffre für jüdische Weltherrschaft war, »sozusagen das Generalstabsgebäude Judas. Von hier aus gehen die Fäden Judas über die ganze Welt«, wie eine Programmschrift des deutschen Antisemitismus schon 1919 halluzinierte.

Der arabische Antisemitismus, der mit dem deutschen nicht identisch ist, weist gleichwohl ähnliche Züge auf. Seine ideologische Quelle sind die ägyptischen Muslimbrüder, die im Kontext der Weltwirtschaftskrise von 1929 gegen »Kreuzfahrer und Juden« mobilisierten und so die erste islamistische Massenbewegung initiierten. Von Anbeginn an verherrlichte diese Bewegung – nicht zuletzt unter dem Einfluß des europäischen Faschismus – »Kampf« (Djihad), »Tod und Märtyrertum« sowie, so ihr Gründer Hasan al-Banna, die »Kunst des Sterbens«.

Wichtigster Autor der Muslimbrüder ist Sayid Qutb, dessen antisemitische Pamphlete den militanten Islamisten derzeit vertrauter sind als der Koran selbst. »Wir dürfen nicht vergessen«, schrieb Qutb 1964 in seinem Hauptwerk *Soziale Gerechtigkeit im Islam*, »daß Kommunismus und Freimaurerei jüdische Institutionen sind und daß die erste Säule des jüdischen Plans zur Zerstörung der Welt ... darin besteht, die Religion ... von der Welt zu entfernen.« Die »fortwährende Rolle der Juden« sei ihre »Verschwörung gegen den Islam« durch »Vereinigung der antiislamischen Kräfte sowohl in der kreuzfahrerischen imperialistischen Welt wie auch in der materialistischen kommunistischen Welt« (zitiert nach W. E. Shepard: *Sayyid Qutb and Islamic Activism*, Leiden 1996). In der Logik der Djihadisten beseitigte ihr Sieg in Afghanistan den Kommunismus, weshalb sie jetzt die Zeit für gekommen halten, den anderen Feind des Islam zu zerschlagen, die »jüdisch infizierte« Weltordnung des Westens.

1995 gründeten Bin Laden und der ehemalige ägyptische Muslimbruder Ayman an-Zawahiri als militantesten Flügel des arabischen Antisemitismus die »Islamische Front für den Djihad gegen die Juden und die Kreuzfahrer«. Mohammed Atta, der als »Kopf« der Attentäter vom 11. September gilt, soll Mitglied in der von Zawahiri geführten Organisation Ägyptischer Islamischer Djihad gewesen sein.

Die Aneignung von Wissenschaft und fortgeschrittenster Technologie, wie etwa die der Kernspaltung, gelten den Djihadisten als Voraussetzung für militärische Überlegenheit und als Grundlage zur Befreiung der Welt. Doch nicht nur in diesem Punkt ist ihre Revolte modern. Wie Hitler einst »einen neuen Sozialstaat von höchster Kultur« angekündigt hatte, so will die »antikapitalistische« Rebellion der Djihadisten die »umfassende Weltsicht des Islam« durch eine von Zins und Gewinnsucht »gereinigte« Ökonomie verwirklichen. Schon in den dreißiger Jahren gründeten deshalb die Muslimbrüder »befreite« Industriebetriebe. In den Neunzigern machte auch Osama Bin Laden den Versuch, »mit Musterbetrieben die wirtschaftliche Einigung der *umma*, der islamischen Welt also, anzustoßen« (»FAZ«, 29.9.01). Dem freilich stehen die Feinde im Weg: So hatte der Selbstmordattentäter Mohammed Atta in seiner Harburger Diplomarbeit »anonyme Mächte« für die »Zerstörung von menschlicher Lebensqualität« verantwortlich gemacht. Niemals ist solch »verkürzter« Antikapitalismus der Herrschaft des Geldes gefährlich geworden. Stets aber war seinem Programm ein Identitätswahn eingeschrieben, der auf Beseitigung der »anonymen Mächte«, der »Juden« und der »Kommunisten«, sinnt.

Die Täter des 11. September hatten die Wahl, und die Tat zeugt vom Motiv. Ihr eliminatorischer Haß gegen das »jüdische« New York, dem Tausende zum Opfer fielen, ist weder »verrückt«, noch »religiös versponnen« oder »rückwärtsgewandt«, sondern das Antriebsmoment ihrer regressiven Revolution: Der Anschlag auf das World Trade Center war die bisher monströseste Offenbarung eines erneut auf Vernichtung zielenden Antisemitismus. Wer darin einen beliebigen »Terror« und eine interne Angelegenheit der USA sieht, hat nicht verstanden, worum es geht. Die brennenden Türme sind das Fanal einer antisemitischen Revolution, die ihre Energie aus einer Mischung diesseitiger Wahnvorstellungen und jenseitiger Heilserwartungen bezieht. Da dieser Fall in den Kampagnen von Antiimperialisten und Friedensfreunden nicht vorgesehen

war, verbietet sich das »weiter, wie bisher«. Statt dessen ist der eigene Standort in einer neuen weltweiten Konfrontation zu bestimmen, die die Urheber des Anschlags zwingend auf die Tagesordnung gesetzt haben.

Dieser Kampf findet unter paradoxen Voraussetzungen statt: Erstens kann er nur im Rahmen jener kapitalistischen Verfaßtheit geführt werden, welche das Potential zur absoluten Barbarei stets neu aus sich heraus erzeugt. Zweitens sind seine Voraussetzungen nicht überall, wo das Wertgesetz herrscht, a priori gleich. Während dem Identitätswahn der Attentäter die britische und US-amerikanische Vorstellung vom Individuum als politischem Subjekt eher konträr gegenübersteht, ist deren Weltbild mit der völkischen, die »kulturelle Identität« betonenden Doktrin der Deutschen durchaus verwandt. Schon »Zivilisation« ist bei Gerhard Schröder stets rassistisch konnotiert (um sich von den weniger »zivilisierten« Russen, Serben oder Yankees abzugrenzen), während Tony Blair damit »zivilisierte Verhaltensweisen« jenseits von Abstammung oder Geographie zu fassen sucht. Im Kampf gegen die Djihadisten gewinnen solche Unterschiede an Bedeutung und beeinflussen Politik: Die jetzt besonders enge Kooperation zwischen Washington und London hat vermutlich auch hierin ihren Grund.

In dieser Auseinandersetzung verändert sich drittens das Paradigma der antikapitalistischen Kritik: Selbstverständlich müssen die amerikanische und die britische Politik weiterhin kritisiert werden. Jedoch nicht deshalb, weil sie die Djihadisten verfolgt, sondern weil sie diese nicht zielgenau und konsequent genug verfolgt.*

In Washington kann von einer Klärung des Charakters der Anschläge keine Rede sein: Das Wort vom »Terrorismus« verdunkelt, worum es eigentlich geht. Das kleinlaut nachgeschobene Eingeständnis, diesen nur dann bekämpfen zu wollen, »wenn er die Vereinigten Staaten bedroht« (»International Herald Tribune«, 24.9.01), macht den instrumentellen Charakter der Bush-Kampagne offenbar und erklärt, weshalb beispielsweise Albanien oder die mit Bin Laden kooperierende UCK auf der Liste der Terrorsymphatisanten fehlen, während ausgerechnet Israel vom weltweiten Anti-Terror-Bündnis der USA demonstrativ ausgeschlossen bleibt und ein aktiver Förderer des Djihadismus wie Saudi-Arabien als bevorzugter Verbündeter hofiert wird.

Immerhin haben Washington und London damit begonnen, die antisemitischen Netzwerke Bin Ladens zu zerstören, was von der Berliner Politik, die besonders deshalb zu kritisieren ist, kaum behauptet werden kann.

Während die nationalistische deutsche Linke die Bundesregierung wegen ihres angeblich vorauseilenden Gehorsams gegenüber Washington kritisiert, ist die entgegengesetzte Entwicklung längst im Gang. Beim Kampf gegen den Terrorismus machen wir mit, ruft Gerhard Schröder laut. Aber nur, weil wir leider müssen, fügt vor dem Bundestag leise Rudolf Scharping hinzu, da sonst »das Risiko des Sonderwegs« besteht.

Von einer transatlantischen »Kampffront gegen den Terrorismus« kann jenseits der rhetorischen Blüten also keine Rede sein. »Die Sprengwirkung der Attentate (reicht) bis in das Innerste der Allianz«, warnte am 13. September Berthold Kohler, Mitherausgeber der »FAZ«. Schon heute ist die Nato in ihrer bisherigen Form kaum mehr als ein Relikt. Daß man im Kampf gegen die Djihadisten sich einzig auf die Briten verlassen und auf Deutsche wie auch Franzosen pfeifen könne, wurde von amerikanischen Regierungsbeamten auch öffentlich erklärt. Die neue Kriegführung, so US-Verteidigungsminister Rumsfeld, werde ganz neue Koalitionen von Ländern hervorbringen, die sich verändern und jeweils neu zusammensetzen können.

In dieser durch Auflösung und Neuformierung gekennzeichneten Gemengelage scheint Deutschland eine Doppelstrategie zu verfolgen. Während man einerseits den Eindruck eines Abschieds von der internationalen »Anti-Terrorismus-Front« peinlich zu vermeiden sucht, wird gleichzeitig gegenüber den USA eine eigenständige Großmachtpolitik verfolgt. Die Mitteilung der Bundesregierung vom 2. Oktober 2001, sich erstmals vier bis fünf eigene, das heißt von der Nato unabhängige, militärische Aufklärungssatelliten zu beschaffen, ist hierfür nicht das einzige Indiz. In ungewöhnlicher Offenheit gewährte Lothar Rühl, ein ehemaliger Staatssekretär im Bundeskriegsministerium, nur wenige Tage nach dem Anschlag in New York einen Blick auf bevorstehende Szenarien, in welchen es keine Bündnisse, sondern nur noch »Großstaaten«, also Großmächte, zu geben scheint.

»In den akuten Krisen zum Jahrhundertbeginn« erweise sich der Einfluß der USA »als umstritten, unsicher und begrenzt«, behauptet Rühl. »Mittelasien ist wie der Mittlere Osten Objekt der strategisch-ökonomischen Konkurrenz und damit ein aufgeladenes Spannungsfeld zwischen den Großstaaten und deren Klienten.« Die europäisch-deutsche Position werde »in dieser Weltkrise kritisch ... für die Neubestimmung der Machtverhältnisse sein« (»FAZ«, 17.9.01).

Neuformierung der Machtverhältnisse, strategische Konkurrenz: Dies ist das Terrain der islamismusfreundlichen deutschen Politik und der Hintergrund der Bundestagserklärung von Rudolf Scharping vom 26. September, eine militärische Antwort der USA auf das Massaker nur dann unterstützen zu wollen, wenn »der Dialog zwischen Kulturen und Religionen, wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Bewahrung von Lebensgrundlagen, Förderung von Rechtsstaatlichkeit durch die Art der Reaktion nicht diskreditiert und in Zweifel gezogen werden können« – also eigentlich nie!

Neuformierung der Machtverhältnisse, strategische Konkurrenz: Dies ist heute auch das Terrain der Friedensbewegung und ihrer antiamerikanischen Freunde, die nolens volens bei der Neuformierung Deutschlands gegen den US-amerikanischen

Rivalen ein Aktivposten sind. »America's New War« betitelte beispielhaft und bedrohlich die Wochenzeitung »Freitag« ihre fortlaufende Rubrik, um an dreierlei Postulaten von vornherein keinen Zweifel aufkommen zu lassen. Erstens: Nicht die Djihadisten, sondern die USA hätten den Krieg erklärt. Zweitens: Falls die USA auf den Djihadismus militärisch reagierten, sei dies nur ein neuer imperialistischer Krieg, wie einst gegen Nicaragua oder Vietnam. Drittens: Der Kampf gegen den Djihadismus sei einzig und allein Sache der USA.

Die ersten beiden Punkte halten der Analyse nicht stand, während die dritte Position im Land der Mörder, das den eliminatorischen Antisemitismus bis zur letzten Kriegsminute praktizierte, auch den moralischen Bankrott markiert: Anstatt gegen massenmörderische Antisemiten zu mobilisieren, was hierzulande tatsächlich einmal etwas Neues wäre, wird in Sachen Feindmarkierung mit ihnen der Schulterschluß praktiziert.

Der neue Haß, der den USA nicht zufällig im Moment der Schwäche und größter menschlicher Verluste entgegenschlägt, ist mehr als nur der Nachvollzug eines heimlichen Regierungsprogramms. Er verweist zugleich auf jene wahnhafte Vorstellungsstruktur, die im Vorgehen der islamistischen Attentäter ihren Ausdruck fand: verkürzter Antikapitalismus plus antisemitische Rebellion.

---

* Diesen Vorschlag verbinde ich mit dem Plädoyer, die kommunistische Politik im Zuge des Zweiten Weltkriegs kritisch zu reflektieren. Auch wenn Djihadismus und Nationalsozialismus nicht auf eine Stufe gestellt oder gar gleichgesetzt werden können, stellte sich für die damalige Linke ein vielleicht vergleichbares Problem. Das von Liebknecht und Lenin abgeleitete Paradigma, stets zuerst den »Hauptfeind« im eigenen Land zu bekämpfen, hatte im Laufe des Zweiten Weltkriegs zur Folge, daß etwa die der Komintern angeschlossene Französische Kommunistische Partei nach dem deutschen Überfall auf Frankreich nicht dem nationalsozialistischen Aggressor entgegentrat, sondern weiterhin der eigenen Bourgeoisie. Diese Position wurde erst mit Beginn des deutschen Angriffs gegen die Sowjetunion revidiert, während amerikanische Trotzkisten bis 1945 an der »Hauptfeind USA«-Linie festhielten. Kann dieser Standpunkt auf Basis unserer heutigen Kenntnisse über Auschwitz verteidigt werden? Hätte nicht besser der jeweils eigene Imperialismus vorrangig aufgrund seiner Halbherzigkeit, Inkonsequenz und struktuellen Unfähigkeit im Kampf gegen Nazi-Deutschland denunziert werden müssen?

Matthias Küntzel schrieb in KONKRET 9/2001 über die SPD und ihr Verhältnis zum 8. Mai

Konkret 11/01, S. 16

Conrad Schuhler

Return to sender?

Betreibt, wer nach den Gründen des Terroranschlags gegen die USA fragt, dessen Rechtfertigung? Eine kleine Chronik der gewalttätigen US-Außenpolitik seit 1945

1945, Deutschland: Der US-Geheimdienst CIC baut aus Spezialisten der SS und Nazi-Kollaborateuren eine Söldnerarmee von 35.000 Mann für den Guerillaeinsatz gegen die Sowjetunion auf. Erstmals kommen sie in den Karpaten zum Einsatz, wo sie ebenso erfolglos bleiben wie die 1.200 Mann, die zu Beginn des Koreakrieges 1950 in der Sowjetunion abgesetzt werden, um durch Sabotageakte eine »Volkserhebung« zu initiieren. Die CIC übernimmt die Nazi-Spionagabteilung »Fremde Heere Ost« als »Organisation Gehlen« und beginnt mit ihrer Hilfe eine zielgenaue Sabotage- und Destabilisierungsstrategie in Osteuropa. Die »Organisation Gehlen« wird später später als »BND – Bundesnachrichtendienst« der offizielle Geheimdienst der Bundesrepublik Deutschland. Zu den zahlreichen SS- und Gestapo-Spezialisten, die vom US-Geheimdienst übernommen und vor Verfolgung geschützt werden, gehört auch Klaus Barbie, der von Lyon aus die Deportation der französischen Juden in die deutschen Vernichtungslager organisiert hatte. 1951 wird Barbie von der CIA unter dem Namen »Klaus Altmann« nach Bolivien gebracht, von wo aus er im CIA-Auftrag Todeskommandos gegen linke Politiker und Gewerkschafter in ganz Lateinamerika dirigiert.

1945/49, China: Im chinesischen Bürgerkrieg greifen die USA auf der Seite Chiang Kai-sheks gegen die Kommunisten ein. Dazu setzen sie japanische Soldaten ein, die sie nach der Kapitulation im Zweiten Weltkrieg gefangen genommen haben.

1945/53, Philippinen: Gegen die linksgerichteten Huks gehen US-Truppen schon zu der Zeit vor, als die philippinischen Widerstandskämpfer noch gegen die japanischen Invasoren kämpfen. Nach dem Krieg werden die Huks brutal niedergeschlagen. Die USA setzen eine Reihe von Marionetten ein, schließlich machen sie Ferdinand Marcos zum starken Mann.

1947/48, Italien: Die US-Geheimdienste rüsten die Mafia als Terrorgruppe der Rechten gegen Kommunisten und Sozialisten auf. Zu diesem Zweck werden zusätzliche Gangsterspezialisten aus den USA nach Italien gebracht.

1946/49, Griechenland: Zusammen mit britischen Truppen sorgen US-Einheiten und US-Waffen im »griechischen Bürgerkrieg« für die Niederlage der antifaschistischen Widerstandsbewegung, die im Kampf gegen die deutsche Besatzung die Hauptlast getragen hatte. Die CIA baut die berüchtigte interne Sicherheitspolizei KYP auf.

1950, USA: Der Nationale Sicherheitsrat (NSC) legt unter dem Aktenzeichen NSC 68 eine neue Sicherheitsstrategie vor, wonach revolutionäre Veränderungen in der Welt nicht auf binnengesellschaftliche Ursachen, sondern auf den »Sowjetimperialismus« zurückzuführen seien. Auf der Grundlage von NSC 68 stationieren die USA über eine Million Soldaten auf 675 Militärbasen in Übersee. Bis 1975 kommt es weltweit zu 215 militärischen Interventionen der USA.

1950, Puerto Rico: US-Kommandotruppen schlagen eine Rebellion für die nationale Unabhängigkeit nieder.

1950/53, Korea: Im Konflikt zwischen dem kommunistischen Nordkorea und der Syngman-Rhee-Diktatur in Südkorea intervenieren die USA auf der Seite des Südens und setzen dafür die Zustimmung im UN-Sicherheitsrat durch. Die US-Luftwaffe zerstört fast 120.000 Einrichtungen in Nordkorea. Der Sprengstoffeinsatz der USA entspricht fast der Hälfte aller von den USA im Zweiten Weltkrieg verwendeten Bomben und Munition. In Südkorea kommen über 500.000, in Nordkorea über zwei Millionen Menschen ums Leben.

1953, Iran: Die gewählte Regierung Mossadegh hat 1951 die Verstaatlichung der Anglo-Iranian Oil Company beschlossen. Im August 1953 wird sie in einer Volksabstimmung mit 99,4 Prozent der Stimmen bestätigt. Zwei Wochen später führt das von der CIA ausgebildete und kontrollierte Offizierskorps einen Putsch durch. Die zuvor englischen Ölfirmen werden von einem US-Konsortium übernommen. Die USA holen den Schaft ins Land zurück und liquidieren die iranische Demokratie.

1954, Guatemala: Die CIA organisiert den Putsch gegen die rechtmäßige Regierung Arbenz in Guatemala, die im Rahmen der Bodenreform die US-Firma United Fruit Company verstaatlichen will. Unter der von der CIA ins Amt gehievten Militärdiktatur werden 140.000 Indios umgebracht oder verschwinden spurlos.

1956, Ägypten: US-Regierung und CIA wollen die Herrschaft von Präsident Nasser destabilisieren, der sich zu einem der Führer der blockfreien Länder aufgeschwungen hat. Im Juli 1956 ziehen die USA ihre Anleihe für den Assuan-Staudamm zurück, das zentrale Projekt zur Entwicklung der ägyptischen Landwirtschaft. Daraufhin kündigt Nasser die Verstaatlichung des Suezkanals an, um selbst über die Gebühren zu verfügen. England, Frankreich und Israel greifen Ägypten in konzertierten Militäraktionen an. Im Gefolge der »Suez-Krise« übernehmen die USA die Rolle der Nummer eins im Nahen Osten, die bis dahin England gespielt hatte.

1958, Libanon: 14.000 US-Marines besetzen das Land.

1961, Kuba: Am 1.1.1959 hat sich die von Fidel Castro geführte Revolution gegen den Diktator Batista endgültig durchgesetzt. Als die Revolution ihr Versprechen wahrmachen und den Großgrundbesitz reduzieren will, wird Kuba von den USA mit einem Embargo und vielfältigen Sabotageaktionen überzogen. Im März 1960 wird der französische Frachter »Coubre« im Hafen von Havanna von CIA-Agenten in die Luft gesprengt; 81 Menschen kommen ums Leben, über 300 werden verwundet. In Guatemala trainiert die CIA eine Söldnerarmee, die im April 1961 die Invasion in der Schweinebucht im Osten Kubas unternimmt. Zwei Tage zuvor haben US-Flieger die Abwehrstellungen der Kubaner bombardiert. Die Schiffe zum Transport von Söldnern und Waffen werden vom US-Großkapital, vor allem von der United Fruit Company finanziert, die größter Grundbesitzer im vorrevolutionären Kuba gewesen war. Als die Invasion scheitert, gehen die USA zu einer scharfen Blockadepolitik über, die Kuba nach dem Wegfall der sozialistischen Länder in akute Versorgungsnot bringt.

1961, Kongo/Zaire: CIA-Söldner ermorden den ersten nachkolonialen Präsidenten Lumumba, der eine antiimperialistische Position bezogen hatte; die Söldnertruppen übernehmen nach und nach die Macht; 1965 wird Mobutu Präsident von Gnaden der USA, der ein Jahrzehnte währendes Schreckensregiment errichtet.

1962, Laos: Obwohl das Genfer Abkommen die Anwesenheit ausländischer Truppen in Laos verbietet, baut die CIA im Auftrag der Kennedy-Regierung eine geheime Armee, »L'Armée Clandestine«, auf, die auch in Vietnam eingreift. Ihr gehören 35.000 Angehörige der opiumanbauenden Bergstämme an. Die Kosten der Armee werden zum Teil aus den Profiten des Drogengeschäfts finanziert.

1963-1975, Vietnam: Im Genfer Indochina-Abkommen wird 1954 festgelegt, daß sich die Truppen der Demokratischen Republik Vietnam zunächst auf den Norden des Landes, die Truppen Frankreichs auf den Süden zurückziehen sollen. Die Schlußbemerkung des Abkommens sieht die Vereinigung des Landes vor. Die USA erkennen diese Schlußerklärung nicht an. In Südvietnam setzen sie ihnen genehme Satrapen ein, 1963 eine offene Militärdiktatur. 1964 inszenieren sie den »Zwischenfall in der Tonkinbucht« in der Nähe der nordvietnamesichen Hauptstadt und bombardieren seit 1965 Nordvietnam. Insgesamt kämpfen in Vietnam 2,6 Millionen US-Soldaten. Die Sprengkraft ihrer Bomben und Raketen übertrifft die des Zweiten Weltkrieges um das Dreifache. Flächenbombardements mit Napalm und Chemiewaffen hinterlassen weite Gebiete von verbrannter und verseuchter Erde. In Vietnam kommen drei Millionen Menschen zu Tode, eine halbe Million werden verkrüppelt. 900.000 Kinder bleiben als Waisen zurück.

1963-1990, Südafrika: Mit ihren Aufklärungssystemen unterstützt die CIA die Jagd auf Gegner des Apartheidsystems. 120.000 Anhänger des ANC werden getötet. Auch die Festnahme von Nelson Mandela wird von der CIA organisiert.

1964, Brasilien: Der 1961 gewählte Präsident Joao Goulart setzt vorsichtige soziale Reformen in Gang. Als er Höchstgrenzen für den Abfluß von Profiten ins Ausland erläßt und eine Tochter des US-Konzerns ITT verstaatlicht, organisiert die CIA einen Putsch und verhilft einer Militärjunta zur Macht, die alle Sozialreformen rückgängig macht und die diplomatischen Beziehungen zu Kuba abbricht.

1965, Dominikanische Republik: Der 1963 demokratisch gewählte Präsident Juan Bosch wird wegen seiner sozialreformerischen Pläne vom Militär weggeputscht. Als eine wachsende Volksbewegung seine Rückkehr fordert, schicken die USA 23.000 Mann auf die Insel und schlagen den Aufstand nieder.

1965, Indonesien: Gegen den antiimperialistischen Kurs von Präsident Sukarno bringt die CIA die von ihr kontrollierte Armee in Stellung. Als die linke »Volksfront«, die stärkste Stütze des Präsidenten, versucht, die Armeeführung zu entmachten, kommt es zum lange geplanten »Gegenschlag«. Hunderttausende Anhänger Sukarnos werden ermordet. An die Stelle Sukarnos tritt Suharto, ein bedingungsloser Gefolgsmann Washingtons.

1967, Griechenland: Wenige Wochen vor den Wahlen inszeniert die CIA den »Obristenputsch« gegen die demokratische Regierung Papandreou. Allein im ersten Monat danach kommen 8.000 Menschen zu Tode. Es beginnt eine siebenjährige faschistische Herrschaft.

1967, Bolivien: Die CIA dirigiert den Kampf der bolivianischen Armee gegen die aufständische Guerilla und auch die Festnahme der Gruppe von Che Guevara, der ermordet wird.

1970-1973, Chile: 1970 erhält der Kandidat der »Unidad Popular«, Salvador Allende, bei den Präsidentschaftswahlen die Mehrheit. Als der Chef der chilenischen Armee, René Schneider, sich dem Drängen der USA widersetzt, einen Militärputsch durchzuführen, wird er von einem von der CIA organisierten Kommando ermordet. Nach dreijährigen Sabotage- und Destabilisierungsaktivitäten führt der Nachfolger Schneiders, General Pinochet, den CIA-Putsch durch. Präsident Allende wird ermordet, das Fußballstadion in Santiago wird zum Gefangenenlager für Zehntausende Anhänger des demokratischen Präsidenten. Tausende Aktivisten linker Parteien und Gewerkschaften werden von Todeskommandos gejagt und umgebracht. US-Außenminister Kissinger kommentiert das Vorgehen seiner Regierung so: »Ich sehe nicht ein, daß wir zulassen sollten, daß ein Land marxistisch wird, nur weil die Bevölkerung unzurechnungsfähig ist.«

1972 ff., Honduras: Nach direkten Interventionen der USA und Militärputschen 1972, 1975 und 1978 oktroyieren die USA eine Verfassunggebende Versammlung, zu deren Wahl Christdemokraten, Sozialisten und Kommunisten nicht zugelassen sind (1980).

1974, Zypern: Zusammen mit der faschistischen griechischen Junta organisieren die CIA und das US-Außenministerium einen Putsch gegen den demokratisch gewählten Präsidenten des Inselstaates, Erzbischof Makarios. Der Präsident kann dem Attentat entkommen. Als die Demokraten in Athen die Obristenjunta verjagen, wechselt US-Außenminister Kissinger auf die Seite der Türkei, die Zypern überfallen hat. Tausende werden getötet, 200.000 Menschen verlieren ihre Heimat.

1975, Osttimor: Die USA weigern sich, die von der Befreiungsbewegung Fretilin ausgerufene Republik (vorher eine Kolonie Portugals) anzuerkennen und unterstützen die Invasion des Landes durch das indonesische Suharto-Regime, das selbst wirtschaftlich und militärisch von den USA ausgehalten wird. In den anschließenden Massakern werden 200.000 Timoresen getötet.

1976, Argentinien: Unter Anleitung der CIA findet ein Militärputsch gegen die zivile Regierung statt. Todesschwadronen im Auftrag des Videla-Regimes terrorisieren das Land. Tausende werden ermordet oder verschwinden für immer. Die CIA baut Buenos Aires zu ihrer Zentrale aus, von wo sie Mordkommandos gegen mißliebige Personen und Gruppen in ganz Lateinamerika entsendet.

1976/82, Angola: Die USA unterstützen mit Waffen und Spezialkommandos die auch vom rassistischen Südafrika ausgerüsteten Rebellen gegen die Regierung der nationalen Befreiung. Das Land versinkt in einem selbstzerstörerischen Bürgerkrieg.

1980-1988, Iran/Irak: 1979 muß im Iran der US-Statthalter Shah Reza Palewi dem Shiitenführer Ayatolla Chomeini Platz machen. US-Präsident Carter stellt daraufhin die nach ihm benannte Doktrin auf: »Ein Versuch einer dritten Macht, Einflußnahme im Persischen Golf zu erreichen, wird als ein Anschlag gegen lebenswichtige Interessen der Vereinigten Staaten gewertet und wird mit allen notwendigen Mitteln, einschließlich militärischer Gewalt, zurückgeschlagen.« Die USA rüsten den Irak mit modernsten, auch chemischen Waffen zum Angriff auf den Iran aus. Mit Beginn der Offensive 1980 wird der Irak auch mit Aufklärungsmaterial von Satelliten und Awacs-Flugzeugen unterstützt. In dem achtjährigen Krieg kommen Hunderttausende ums Leben, unter anderem durch den Einsatz von Giftgas. 1984 schießen die USA zwei iranische Kampfflugzeuge über dem Persischen Golf ab, 1987 holt das US-Kriegsschiff »Vincennes« einen iranischen Airbus runter – 270 Zivilisten finden den Tod. Durch die militärische Unterstützung der USA wird der Irak zur regionalen militärischen Großmacht.

Gleichzeitig unterstützen die USA den Iran mit dem Ziel, daß die beiden Länder sich gegenseitig mattsetzen. Über Israel werden Waffen im Wert von 80 Milliarden Dollar an den Iran geliefert. Auch der BRD-Geheimdienst BND ist bei dem Waffendeal behilflich. In der BRD werden in dieser Zeit iranische Militärpiloten ausgebildet. Das Waffengeschäft mit dem Iran wird am US-Kongreß vorbei abgewickelt. Mit den iranischen Milliarden kann die Reagan-Regierung in aller Welt »Contras«, Söldnereinheiten gegen mißliebige Regierungen, unterhalten.

1980-1990, Afghanistan: Die CIA heuert aus allen arabischen Ländern Aktivisten des islamischen Fundamentalismus an, um sie als »Heilige Krieger« gegen die von den Sowjets gestützte Regierung in Afghanistan einzusetzen. Zu den von der CIA ausgebildeten Terroristen gehört auch Bin Laden, dessen Organisation »Al-Qaida – Die Basis« unter der Ägide der CIA entsteht. Zur Finanzierung der Guerilla organisiert die CIA zusammen mit dem pakistanischen Geheimdienst den Drogenanbau in Pakistan und den »befreiten« Gebieten Afghanistans. Der Drogenhandel in alle Welt wird mit Hilfe der CIA-Logistik bewerkstelligt. Die »arabischen Afghanen« der CIA finden nach der Niederlage der Sowjetunion in den USA ein neues Ziel ihres »Heiligen Krieges«.

1981/85, Nicaragua: Aus dem Waffengeschäft mit dem Iran finanziert die US-Regierung den Aufbau und Unterhalt einer Söldnertruppe in Nicaragua, die sich vor allem aus Soldaten und Offizieren der Armee des früheren Diktators Somoza zusammensetzt. Dieser Einsatz von mehreren tausend »Contras« widerspricht einer ausdrücklichen Festlegung des US-Kongresses. Neben den Geldern aus dem Waffengeschäft mit dem Iran stehen der CIA weitere Finanzquellen zur Verfügung. Die US-Piloten schaffen über Costa Rica, Honduras und Panama Waffen heran, auf dem Rückflug in die USA nehmen sie Drogen mit, die auf diese Weise in die USA gelangen. Partner der CIA ist das Drogenkartell von Medellin. 1986 stellt der Internationale Gerichtshof in Den Haag fest, daß die paramilitärischen Aktionen der USA das Völkerrecht verletzt haben.

1981/92 ff., El Salvador: Die FMLN (Nationale Befreiungsfront Farabundo Marti) wird zur bestimmenden Kraft gegen die von den USA eingesetzte Regierung. Der CIA-Agent Roberto d'Aubuisson gründet die ARENA, deren Todesschwadronen Tausende Regimegegner umbringen, darunter den Erzbischof Oscar Romero. Auch nach dem Friedensschluß 1992 setzt die ARENA ihre Mordaktionen fort, was von den UN mehrfach verurteilt wird.

1982, Falklands/Malvinas: Die USA unterstützen Großbritannien im Feldzug zur Wiedererlangung der Inseln vor Argentinien mit Satellitenaufklärung und anderen technologischen Einrichtungen. 750 argentinische und 250 britische

Soldaten kommen bei der Aktion ums Leben.

1982/84, Libanon: Unter Einsatz von Kriegsschiffen und -flugzeugen sowie ihrer Marines an Land vertreiben die US-Truppen die PLO und installieren die Phalangisten als dominierende Macht. Das Marinekorps in Beirut wird angegriffen, woraufhin die US-Navy das Land von See aus unter Beschuß nimmt.

1983, Grenada: Die USA überfallen das kleine mittelamerikanische Land, liquidieren die marxistische Regierung und setzen ein ihnen genehmes Regime ein. Über vierhundert Grenadanier und 84 Kubaner, vor allem Bauarbeiter, werden umgebracht.

1984/86, USA-Libyen: In seiner Nationalen Sicherheitsdirektive Nr. 138 erklärt Präsident Reagan 1984 den Kampf gegen staatlich geförderten Terrorismus zum vorrangigen Ziel. Zwei Jahre später wird Libyen zum ersten Testfall der neuen Doktrin. Die Bombardierungen fordern mindestens 40 zivile Opfer, darunter die Tochter von Staatschef Ghaddafi.

1986, Haiti: Nachdem der US-Vasall »Baby Doc« Duvalier nicht mehr zu halten ist, installieren die USA eine Militärjunta.

1986, Bolivien: US-Armee-Einheiten kontrollieren weite Teile des Landes, angeblich um den Kokainanbau und -handel zu bekämpfen.

1989/90, Panama: Ein Bombardement zerstört große Teile von Panama City. 27.000 US-Soldaten übernehmen die Kontrolle und verhaften die Regierung Noriega. Über 2.000 Menschen sterben, 15.000 werden obdachlos. Angeblich geht es um die Verhaftung Noriegas, dem Drogenhandel vorgeworfen wird. Ein Verbrechen, das der Expräsident jahrelang mit Wissen und zum großen Teil im Auftrag der CIA begangen hat. Die Invasion findet zwei Monate vor den Wahlen in Nicaragua statt, bei denen die Sandinisten mit guten Aussichten antreten.

1991, Haiti: Die CIA veranlaßt einen Militärputsch gegen den ersten demokratisch gewählten Präsidenten, Jean-Bertrand Aristide. Die neue Militärjunta stürzt das Land in eine dreijährige Periode schlimmster Menschenrechtsverletzungen.

1991 ff., Irak: Nach dem Überfall des Irak auf Kuwait bombardieren die USA mit einigen Verbündeten den Irak und besetzen weite Teile des Landes. In den ersten Angriffen kommen 200.000 Menschen ums Leben. Die weiteren Bombardierungen und das bis heute andauernde Embargo haben zum Tod von möglicherweise zwei Millionen Menschen geführt.

1992/94, Somalia: US-Truppen, See- und Luftstreitkräfte stellen sich im Rahmen einer UN-Mission auf die Seite der ihnen genehmen Fraktion im Bürgerkrieg. Der Einsatz endet in einem Fiasko.

1993/95, Bosnien: Im Rahmen von Nato-Aktionen bombardieren Kampfflugzeuge serbische Stellungen und sorgen für die Lufthoheit der bosnischen Sezessionisten.

1995, Kroatien: US-Kampfflugzeuge bombardieren zwecks Vorbereitung einer kroatischen Offensive serbische Flugplätze.

1998, Afghanistan: Angriff mit Cruise Missiles auf frühere CIA-Ausbildungslager in Afghanistan, wo Einheiten von Bin Laden vermutet werden, den die USA für Anschläge auf US-Botschaften verantwortlich machen.

1998, Sudan: Raketenangriff auf eine pharmazeutische Fabrik, die angeblich Nervengas für Terroristen herstellt. Die USA erklären später, daß es sich um einen Irrtum gehandelt habe.

1999, Jugoslawien: Angeführt von den USA bombardiert die Nato Jugoslawien. Die 78 Tage währenden Bombardierungen, die dem Völkerrecht und selbst dem Nato-Vertrag zuwiderlaufen, nennt die Nato eine »humanitäre Aktion«, weil es darum gehe, die Menschenrechtsverletzungen des Milosevic-Regimes zu stoppen. Die Nato setzt Uranmunition und Splitterbomben ein. 2.000-4.000 Menschen werden getötet, bis zu 6.000 verletzt, durch die Bombardierung von Chemiefabriken, Erdgasanlagen und Erdölraffinerien werden weite Gebiete verseucht. Das Kosovo wird von Jugoslawien abgespalten und de facto zum Nato-Protektorat.

Ausgewählte Literatur:

Philip Agee: *CIA intern*. Hamburg 1979

Werner Biermann: *Die Herren der Welt*. Köln 2000

Andreas von Bülow: *Im Namen des Staates*. München 1998

Noam Chomsky: *Wirtschaft und Gewalt*. München 1995

Eduardo Galeano: *Das Jahrhundert des Sturms*. Wuppertal 1988

T. N. Greene: *The Guerilla – and how to fight him*. New York 1962

Christopher Hitchens: *Die Akte Kissinger*. Stuttgart/München 2001

Thomas Powers: *CIA*. Hamburg 1980

Conrad Schuhler schrieb in KONKRET 10/01 über die mögliche Pfändung des Goethe-Instituts in Athen

Kasten Seite 18

Die Mordliste der US-Geheimdienste

Die Ermordung ausländischer Staatschefs gehörte von Beginn an zu den Praktiken der geheimdienstlichen US-Außenpolitik. Die folgende Liste von Anschlägen, die versucht oder erfolgreich durchgeführt worden sind, wurde von einem Mitarbeiter von Untersuchungsausschüssen des US-Kongresses zusammengestellt:

1949: Kim Koo, Oppositionsführer in Korea
1950/2: CIA-Neonazi-Liste auszuschaltender SPD-Politiker in
Westdeutschland
1955: José Antonio Remôn, Präsident von Panama
1950 ff.: Sukarno, Präsident von Indonesien
1950 ff.: Zhou Enlai, Premierminister von China, mehrere Attentate
1951: Kim II Sung, Präsident von Nordkorea
1950 ff.: Claro M. Recto, Oppositionsführer auf den Philippinen
1955: Jawahrlal Nehru, Premierminister von Indien
1957: Gamal Abdul Nasser, Präsident von Ägypten
1959/63: Norodom Sihanouk, Führer von Kambodscha
1960: Abdul Karim Kassem, Führer des Irak
1950/70: José Figueras, Präsident von Costa Rica, zwei Mordversuche
1961: Francois Duvalier, Führer von Haiti
1961: Patrice Lumumba, Premierminister von Kongo (Zaire)
1961: General Rafael Trujillo, Führer der Dominikanischen Republik
1963 ff.: Fidel Castro, Präsident von Kuba, 24 Mordversuche nach kubanischen
Angaben, mindestens acht nach Berichten des US-Kongresses
1963: Ngo Dinh Diem, Präsident von Südvietnam
1960 ff.: Raûl Castro, Verteidigungsminister in Kuba
1965: Francisco Caamano, Dominikanische Republik, Oppositionsführer
1965: Pierre Ngendandumwe, Premierminister von Burundi
1965/6: Charles de Gaulle, Präsident Frankreichs
1967: Che Guevara, Führer in Kuba
1970/73: Salvador Allende, Präsident in Chile
1970: General Rene Schneider, Oberbefehlshaber der chilenischen Armee
1970 ff/81 :General Omar Torijos, Führer von Panama
1972: General Manuel Noriega, Geheimdienstchef von Panama
1975: Mobutu Sese Seko, Präsident von Zaire
1976: Michael Manley, Premierminister von Jamaika
1980/86: Muammar al Ghaddafi, Führer von Libyen, zahlreiche

Attentatsversuche

1982: Ayatollah Khomeini, Führer des Iran

1983: General Ahmed Dlimi, Kommandeur der marokkanischen Armee

1983: Miguel d'Escoto, Außenminister von Nicaragua

1984: Neun Kommandanten des Sandinistischen Nationalen Direktoriums Nicaragua

1985: Scheich Mohammed Hussein Fadlallah, libanesischer Shiitenführer, Anschlag mit 80 Toten

1991: Saddam Hussein, Führer des Irak

Konkret 11/01, S. 20

Günther Jacob

Manhattan Transfer

Wie der Kampf gegen den US-Imperialismus die Linke überlebt hat

Antiimperialismus heute

»Wer ist der wahre Schuldige an der Zerstörung des World Trade Centers?« Diese Frage stellte sich am 28. September in einem einflußreichen deutschen Organ antiimperialistischer und kulturlinker Strömungen die linke indische Schriftstellerin Arundhati Roy. Ihr Essay enthält eine umfassende Anklage gegen den US-Imperialismus sowie gegen die anmaßende Abgrenzung der »westlichen Zivilisation« von der »orientalischen Barbarei«. Gerade im Moment der Trauer der Amerikaner möchte die Autorin unangenehme Fragen stellen und über die Schmerzen sprechen, die Amerika den Menschen in den armen und in Abhängigkeit gehaltenen Ländern zugefügt hat und zufügt. Anhand vieler gut gewählter Beispiele beschreibt sie eine Welt, »die durch die amerikanische Außenpolitik verwüstet wurde, durch ihre Kanonenbootpolitik, ihr Atomwaffenarsenal, ihre unbekümmerte Politik der unumschränkten Vorherrschaft, ihre kühle Mißachtung aller nicht-amerikanischen Menschenleben, ihre barbarischen Militärinterventionen, ihre Unterstützung für despotische und diktatorische Regimes und ihre wirtschaftlichen Bestrebungen, die sich gnadenlos wie ein Heuschreckenschwarm durch die Wirtschaft armer Länder gefressen haben«. Sodann erinnert die Autorin, die den Nachrichtentüffel Wickert so hübsch in Schwierigkeiten gebracht hat, daran, daß die USA seit dem Einmarsch der Roten Armee in Afghanistan im Jahr 1979 alles getan haben, um in den muslimischen Sowjetrepubliken eine islamische Erhebung gegen die Kommunisten zu fördern und daß in diesem Zusammenhang auch Osama Bin Laden und etwa 100.000 radikale Mudjaheddin aus vierzig Ländern finanziert wurden. »Der Djihad griff über nach Tschetschenien, in den Kosovo und schließlich nach Kaschmir.« Schließlich erinnert sie an die Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki sowie an »die Millionen Toten« in Korea, Vietnam und Kambodscha, Chile, Nicaragua, El Salvador, Panama, Dominikanische Republik, Somalia und Jugoslawien.

Am Ende ihres Essays kommt die Schriftstellerin auf ein weiteres Verbrechen des US-Imperialismus zu sprechen. Denn zu erinnern sei auch an »die 17.500 Toten, als Israel 1982 im Libanon einmarschierte, und die Tausende Palästinenser, die im Kampf gegen die israelische Besetzung des Westjordanlandes den Tod fanden«. Diese Anklage unterstützt auch der Pekinger Professor Han Deqiang. Zwei Tage vor Erscheinen des Aufsatzes von Arundhati Roy wird in derselben Zeitung dessen Antwort auf die Frage nach den »wahren Schuldigen« gemäß einer dpa-Meldung zitiert: »Die Amerikaner selbst. Amerika wollte erstens über die Welt herrschen und sich zweitens die Ölquellen sichern. Deshalb hat man jahrzehntelang die jüdischen Chauvinisten in Israel unterstützt. Die amerikanische Bevölkerung erfährt von diesen Verbrechen des Imperialismus am arabischen Volk nichts.«

Das antiimperialistische Zentralorgan, das diese Texte publizierte, ist die »Frankfurter Allgemeine Zeitung«. Wie kommt sie dazu, und wie kommen eine linke indische Schriftstellerin und ein kommunistischer Pekinger Professor dazu, eine zunächst durchaus zutreffende Charakterisierung des US-Imperialismus in eine Anklage gegen den »jüdischen Chauvinismus« münden zu lassen und diesen den »Verbrechen des Imperialismus« zuzuschlagen? Wie ist es möglich, daß zwei Autoren, die immerhin beanspruchen, im Namen derer zu sprechen, deren Hoffnungen von Amerika mißachtet werden, zu Schlußfolgerungen gelangen, deren Nähe zur Propaganda von Islamisten und Neonazis unübersehbar ist? War nicht gerade von Bin Ladens Organisation Al-Qaida, die auch »Islamistische Weltfront gegen Juden und Kreuzfahrer« genannt wird, in diesen Tagen ständig zu hören, die Vereinigten Staaten stünden unter jüdischer Kontrolle, und bezeichnete nicht der NPD-Funktionär Steffen Hupka am 3. Oktober während der Berliner Kundgebung seiner Partei zum »Tag der Deutschen Einheit« die Anschläge von New York und Washington als »Widerstand der unterdrückten Völker gegen den US-Imperialismus«?

»Unterdrückte Völker, vereinigt Euch«

Die USA sind nach dem von ihnen erfolgreich betriebenen Untergang der Sowjetunion und ihres assoziierten Staatenbündnisses die einzig verbliebene Weltmacht. Und als solche demonstrieren sie nach den Attentaten ihre Handlungsfähigkeit. Das »Bündnis gegen den Terror«, das die USA durch eine gekonnte Kombination aus militärischen Drohungen und Diplomatie im September erzwungen haben, relativiert die konkurrierenden europäischen pro-arabischen Ambitionen im Nahen Osten, vergrößert Amerikas Einfluß in Zentralasien und schwächt die vielfältigen Widerstände gegen das National-Missile-Defense-Programm, das nicht nur gegen Langstreckenraketen von »Schurkenstaaten« und Regionalmächten wie Indien und Pakistan gerichtet ist, sondern vor allem gegen die von Rußland und China.

Man benötigt keine ausgefeilte Imperialismustheorie, um in den USA die einzige verbliebene Weltmacht zu erkennen. Es liegt aber nahe – besonders in kriegsträchtigen Zeiten – , daß eine derartige Machtkonstellation nicht nur benannt, sondern

auch nach ihren Voraussetzungen befragt wird. In der Linken wurde die ökonomische und politische Konkurrenz der kapitalistischen Staaten und die Herausbildung von Großmächten meistens auf der Grundlage von Imperialismustheorien beurteilt, von denen die bekannteste die Leninsche ist, die später im Kontext des Marxismus-Leninismus kanonisiert wurde. Zu den Essentials dieser Theorie gehört unter anderem die Annahme, daß der Kapitalismus der Konkurrenz sich zum Imperialismus der Monopole und des Finanzkapitals entwickelt hat. Davon ausgehend wurde seinerzeit von der kommunistischen Bewegung eine »imperialistische Epoche« definiert, eine »Niedergangsperiode« des Kapitalismus, in der antiimperialistische Kämpfe von unterdrückten »Völkern« die Funktion von bürgerlich-nationalen Revolutionen haben, die prinzipiell zum Sozialismus führen können (s. KONKRET 5/94).

Diese Sichtweise hatte trotz ihrer offensichtlich fragwürdigen werttheoretischen Grundannahmen (»Monopol«) und Substantialisierungen (»Völker«) bis in die Zeiten des Kalten Krieges so viele Anhaltspunkte in der Realität, daß sie selbst durch die Beteiligung der USA an der Anti-Hitler-Koalition nicht wesentlich modifiziert wurde. Schließlich war es wiederum nach 1945 der US-Imperialismus, der als entschiedenster Gegner der realsozialistischen Staaten, Chinas, verschiedener linker Bewegungen und vieler Befreiungsbewegungen den »Weltimperialismus« verkörperte. Mit anderen Worten: Welche Fehler dabei auch gemacht worden sind – der Kampf gegen den »Weltimperialismus« wurde immer mehr ein Kampf gegen den US-Imperialismus, und als solcher wurde er zum Bestandteil einer mit den linken Biographien und Gefühlswelten fest verknüpften »Weltanschauung«. Der linke Antiimperialismus unterschied sich überdies von allen anderen linken Positionen durch seinen immensen Einfluß auf andere Strömungen und Bewegungen. Liberale Metropolenbewohner sympathisierten mit dieser Weltsicht, und Millionen Aktivisten der »unterdrückten Völker und Nationen« in Asien, Afrika, Lateinamerika und in den arabischen Ländern begründeten mit ihr die antikolonialen Kämpfe. Man kann sagen, daß der marxistisch-leninistische Antiimperialismus über Jahrzehnte die weltgeschichtlich einflußreichste linke Position war und daß der »Kampf gegen den US-Imperialismus« die Linke schließlich sogar überlebt hat.

Zionisten und Imperialisten

Durch die Selbstverständlichkeit, mit der der linke Antiimperialismus positiv auf »Völker« und »Nationen« wie auf »organisch« gewachsene Gegebenheiten Bezug nahm und mit der er die ganz und gar unkommunistischen Interessen von Bauern und »patriotischen« Aristokraten in instrumentalisierender Absicht als »progressiv« bewertete, entwickelte sich der Antiimperialismus schon bald zu einem Konglomerat aus nationalistischen Mythen, verschwörerischen Praktiken und fragwürdigen Bündnissen mit reaktionären politischen Kräften. Hinzu kam, daß in den zentralen Kategorien dieser Weltanschauung – »Finanzkapital«, »Parasitismus« etc. – ein antisemitisches Potential steckt, das nach Lenins Tod auch wirksam wurde, das jedoch gewissermaßen eingegrenzt blieb, solange und soweit der Antiimperialismus noch auf Klassenkampf und Antifaschismus verpflichtet blieb.

Zum festen Bestandteil des Antiimperialismus wurde der Antisemitismus erst durch die Nutzanwendung des Konzepts der »nationalen Befreiung« auf die Situation im Nahen Osten nach der Gründung Israels, und dies nicht zuletzt, weil die realsozialistischen Staaten in den »Völkern des Nahen Ostens« eine Klientel sahen, die sich gegen den US-Imperialismus mobilisieren ließe. Deshalb stellte sich die Sowjetunion, nachdem sie zunächst für Israel votiert hatte, auf die Seite der palästinensischen »nationalen Befreiung«, weshalb Israel in der damaligen bipolaren Welt gar keine Wahl blieb, als sich an den Westen zu halten und damit ein »Bündnis mit dem Imperialismus einzugehen«. Für einen Antiimperialismus, dem Lenins naive Warnungen vor nationalistischen Tendenzen schon nichts mehr bedeuteten, gehörten von nun an Zionismus und US-Imperialismus zusammen, wobei Israel als eine besonders perfide Variante des imperialistischen Kolonialismus galt – als rassistischer Siedlerstaat, der vom US-Imperialismus erfunden wurde, um eine ölreiche Region militärisch kontrollieren zu können. Die antiisraelische Propaganda wurde nun zum Schatten, der den Antiimperialismus begleitet. Diese Propaganda hat sich in dem Maße antisemitisch radikalisiert wie der Antiimperialismus zum kulturell begründeten Antiamerikanismus wurde.

Antiimperialismus in Namen Gottes

In der den Holocaust relativierenden Variante nahm der »antiimperialistische Kampf« synchron zum Zerfallsprozeß der Neuen Linken und der weiteren Erosion des Realsozialismus mehr und mehr wahnhafte Züge an. Die Agitation gegen »Zionismus und US-Imperialismus«, zunächst mitgetragen vor allem von deutschen und japanischen Linken, wurde nach deren endgültiger Marginalisierung schließlich zur Sache von Islamisten und Neonazis. Ehemalige Linke in den arabischen Ländern, in Europa und natürlich in Deutschland waren und sind daran direkt beteiligt. Zu den bekanntesten deutschen Figuren gehört der NPD-Anwalt Horst Mahler, der während seiner RAF-Jahre in palästinensischen Lagern eine Ausbildung im »bewaffneten Kampf« erhalten hatte. Daß es sich bei der US-Regierung um ein »Zionist Occupation Government« handelt und US-Imperialismus und »jüdisches Finanzkapital« zusammengehören, ist heute für islamistische und rechtsradikale Antiimperialisten gleichermaßen eine Selbstverständlichkeit.

Die politischen (Camp David), militärischen (Pentagon) und ökonomisch-kulturellen (World Trade Center) Zielobjekte der Anschläge vom 11. September belegen, daß die Attentäter die USA umfassend treffen wollten. Die Zahl der Opfer und das Ausmaß der Zerstörung weisen aber darauf hin, daß das World Trade Center und damit New York ihr Hauptziel war. Auch von vielen US-Amerikanern mit Mißtrauen beobachtet, stellt New York in der symbolischen Ordnung der westlichen Kultur eine eigenständige Größe dar, die mit Urbanismus, Kommerz und Populärkultur identifiziert wird und weniger mit der militärischen Größe Amerikas. Vor allem aber ist New York die Stadt, in der die meisten Juden außerhalb Israels leben. Für das islamistische Ziel, weltweit »alle Amerikaner und Juden« anzugreifen, stellt das »multikulturelle« New York daher ein ideales Angriffsobjekt dar. Diese Motive des »antizionistischen Antiimperialismus« und seines Anschlags auf das World Trade Center sind so unübersehbar, daß es schon auffällt, wie wenig in Deutschland und wie wenig in Flugblättern der deutschen Linken davon die Rede ist – und das, obwohl die Attentäter als ihren Vorbereitungsraum nicht zufällig Deutschland gewählt hatten.

Beim Sichten der Erbschaft

Nach den Attentaten auf das Pentagon und das World Trade Center muß die Kritik am Wirken der einzig verbliebenen Weltmacht nicht zurückgenommen werden. Aber die historische Transformation des linken Antiimperialismus zum antisemitischen »heiligen Antiimperialismus« macht es unmöglich, dabei das alte Kategoriensystem weiterzuverwenden. Auch der verschwörungstheoretisch raunende »neue Antiimperialismus« der »Globalisierungsgegner«, die behaupten, es gäbe nun »keine nationale Macht mehr, die die Kontrolle über die gegenwärtige globale Ordnung ausübt«, weshalb der »Protest nicht mehr antiamerikanisch« sein sollte, sondern sich »gegen eine andere, größere Machtstruktur« (Antonio Negri) richten müsse, muß wegen seiner antisemitischen Konnotationen abgelehnt werden.

Für Linke ist das eine aus mehreren Gründen unkomfortable Situation. Erstens: Die Kontrolle über die gegenwärtige militärische, politische und ökonomische globale Ordnung wird zweifellos nicht von der »Weltbank« (wie bei Negri), sondern von der einzig verbliebenen Weltmacht ausgeübt, zu der sich ambitionierte imperialistische Mächte wie Deutschland bei jedem Machtzuwachs aufs neue ins Verhältnis setzen müssen. Jede antikapitalistische und antideutsche Bestrebung stößt daher auch auf die Machtpolitik des US-Imperialismus, der die gegenwärtige Weltordnung am effektivsten garantiert, der zugleich aber als einzige Macht auch die Existenz Israels garantiert, selbst dann, wenn er Israels Interessen – wie derzeit – dem »Bündnis gegen den Terrorismus« unterordnet.

Zweitens: Die USA waren über vierzig Jahre lang der Hauptveranstalter der atomkriegsträchtigen Feindschaft mit der Sowjetunion und ihrem realsozialistischen Staatenbündnis. Die USA haben das »Reich des Bösen« schließlich zur Kapitulation gezwungen und die deutsche »Wiedervereinigung« möglich gemacht. Alle geschichtsrevisionistischen Tendenzen und Praktiken der Gegenwart gehen auf dieses Ereignis zurück, auch der wachsende Druck auf Israel. Ein Attentat wie das vom 11. September hat es erst nach dem Ende der bipolaren Ost/West-Welt geben können, deren Regulierungsmechanismus die USA nun durch ihr Raketenabwehrsystem und das Anti-Terror-Bündnis ersetzen will.

Drittens: Die der Linken durch die USA besonders 1990 zugefügte Demütigung produziert beinahe zwangsläufig das Gefühl, daß diese Supermacht eine Erniedrigung verdient hat. Diese mit den linken Biographien verbundene Emotion gerät für einen Moment in das Kraftfeld jenes wahnhaften »heiligen Antiimperialismus«, der für das Attentat auf das World Trade Center verantwortlich ist, eines Antiimperialismus, der ganz offensichtlich nicht der unsere ist, der uns aber an eigene Irrtümer und Niederlagen erinnert.

Viertens: Die alten Argumentationsfiguren des antikapitalistischen Antiimperialismus behalten so lange mehr oder weniger stark ihre Bedeutung für die Groborientierung in der sozialen Welt, wie sie nicht durch »handelnde Selbstkritik« überwunden werden. Bei bestimmten Analysen von weltpolitischen Machtkonstellationen greifen wir vorerst noch auf klassische antiimperialistische Kategorien zurück. Das seit 1990 unter dem Schock der »Wiedervereinigung« erarbeitete Wissen steht häufig noch unverbunden neben dem älteren (zum Beispiel über die »Ausbeutung der Dritten Welt«). Gleiches gilt für die Mentalitäten. Es gibt nach all dem eine Diskrepanz zwischen emotionaler Disposition (linke Tradition) und dem politischen Wissen über Holocaust, Antisemitismus und die Gefährdung Israels.

Fünftens: Es ist davon auszugehen, daß der linke politische Habitus im Verhältnis zu den geführten Debatten ein eigenes Gewicht hat. Diskurse und Verhalten fallen sogar meistens auseinander. Die expliziten Normen des »politisch korrekten« Sprechens stimmen nicht unbedingt überein mit jenen, die tatsächlich in den »politischen Mentalitäten« zum Vorschein kommen, meistens aber implizit bleiben. Das Bewußtsein, welches nötig ist, damit die üblichen politischen Praktiken vollzogen werden können, ist nicht kongruent mit demjenigen, das Rechenschaft über das Tun abgibt.

Beispielhaft zeigt das die Literatur über das politische Denken von jüdischen Kommunisten. Konfrontiert mit der bitteren Tatsache, daß die Bewegung, der sie angehörten, zwar antifaschistische Arbeit geleistet, letztlich aber wenig gegen Antisemitismus und zur Verhinderung der Vernichtung der europäischen Juden unternommen hatte, können sie meistens das »kommunistische Lebensgefühl« nicht überwinden, in dem beispielsweise beim Stichwort »sowjetische Lager«

automatisch der Verdacht im Raum steht, daß sich jetzt der Antikommunismus äußert. Und solche Gefühle sind nicht einfach vergangenheitsselig, weil die Abwertung aller linken Bemühungen ja weitergeht. Hazel Rosenstrauch schreibt in ihrem Buch *Beim Sichten der Erbschaft* (Heidelberg 1992) unter anderem über die Kinder von New Yorker jüdischen Kommunisten: »Für sie waren die russische Revolution mit dem Ende der Pogrome und das kommunistische Lebensgefühl nicht mit Stalin, sondern der Hexenjagd gegen ihre Eltern in der McCarthy-Zeit verbunden.«

Formen der Verleugnung der Erbschaft

Die schlechten Alternativen zur »handelnden Selbstkritik« sind seit dem 11. September notorischer Antisemitismus (»Junge Welt«-Milieu), linke Kriegsbegeisterung (»Bahamas«-Milieu) und Lobgesänge auf die aufgeklärte Zivilgesellschaft (»Jungle World«-Milieu). Für ersteren ist der islamische Terrorismus Symptom einer Krankheit, die Zionismus und US-Imperialismus heißt. In dieser Vorstellung ist niemand mehr für etwas verantwortlich: »Irgendwann mußte es so kommen. Irgendwann mußte dem Labor Frankensteins ein Monster entspringen, das sich gegen seinen Schöpfer wenden würde« (»Junge Welt«, 17.9.). Diese Krankheit/

Symptom-Metaphorik scheint für viele die letzte argumentative Zuflucht zu sein, die sich aus unterschiedlichen Gründen mit dem Attentat nicht identifizieren, aber darauf beharren wollen, daß die USA sich nicht wundern sollten. Indem man aber sagt, die Attentäter hätten trotz »falschen Bewußtseins« die Richtigen getroffen, verschweigt man ihre antisemitischen Motive. Und auf die Titelseite schreibt man dann Headlines wie »Sharon blockt Nahost-Dialog« oder »Britischer Soldat getötet: Intifada in Skopje«.

Aus der begrifflichen Konstruktion der Wirklichkeit – nach Adorno das »Urbild der Lösungen« – folgt notwendig die Forderung nach ihrer realen Veränderung. Nur die Handelnden sind frei, in der Welt etwas Neues anzufangen und einen neuen Sachverhalt herbeizuführen. Diese Freiheit kann sich die amerikanische Regierung leisten, und auch die Attentäter haben gehandelt. Die Handlungsmöglichkeiten von Linken sind hingegen derzeit eingeschränkt. Einige wollen daher wenigstens in ihrer Einbildung Handelnde sein. Die Zeitschrift »Bahamas« fordert von den USA nicht weniger als die militärische »Beseitigung islamischer Herrschaft« und das Ende des »moslemischen Götzendienstes«, was einem Ruf nach Kriegsverbrechen gleichkommt, weil dieses Ziel nur durch Massenmord zu erreichen wäre. Außerdem würde ein solcher Krieg eine maximale Gefährdung Israels bedeuten. Hier führt offensichtlich die völlige Verleugnung der eigenen Demütigungen und des Wunsches nach Revanche direkt in den Wahn der Identifizierung. Das hat den Totalverlust des angelesenen Wissens (Adorno, Wertkritik) zur Folge. Der Begriff, den man sich »vom Kapitalismus« machte, soll nun mit Hegel in den Krieg ziehen. Ohne es zu wissen, so nimmt man wohl an, könne die US-Army den Stoßtrupp des Weltgeistes abgeben und in den arabischen Ländern »den Wunsch nach kommunistischer Aneignung aufkeimen lassen«.

Auch weniger kriegsbegeisterte Linke glauben seit dem 11. September wieder an eine »zivilisatorische Mission des Westens« (sie meinen natürlich Deutschland). Leute, die es den Sowjets vermutlich einst verübelten, als sie tatsächlich, aber ohne westlichen Dünkel, das Licht der Aufklärung nach Afghanistan brachten, entdecken trotz der westlichen »Ethnien«-Förderung auf dem Balkan nun die angeblich objektiv »emanzipatorische« Funktion der USA und der Nato. Noch nie wurden so viele linke Schwüre auf die Aufklärung, auf die »Menschenrechte« und die »Zivilität unserer Gesellschaften« geschworen. »Aber wenn etwas am amerikanischen Imperialismus positiv zu bewerten ist, dann ist es genau das amerikanische Element: die globale Zerstörung ethnischer und religiöser Identität, die Vernichtung des (oft gewalttätigen) Idylls der Doofen und Zurückgebliebenen« (»Jungle World«, 26.9). Engagiert vergleicht man das Taliban-Regime mit dem Schröder/Fischer/Scharping-Regime, um dann erleichtert feststellen zu können: »In diesem Falle ist der Kapitalismus seinen Feinden vorzuziehen.« Na Bravo! »In einer solchen Welt wäre der Gedanke der Emanzipation endgültig abgeschafft. Das muß verhindert werden. Wenn nötig, auch mit Gewalt.« Sehr gut! Kritik am Kapitalismus ist gut und schön, aber wenn’s drauf ankommt, weiß man doch, was man an ihm hat.

Günther Jacob stellte in KONKRET 10/01 eine Collage zur »Wehrmachtsausstellung« im Kanzleramt zusammen

Konkret 11/01, S. 24

Georg Fülberth

Hegemonie und Ressentiment

Eine Wortklauberei zur Frage, wie sich gegenwärtig die Weltherrschaft sortiert

Skyline von Atlantis

Ob dieser Turm nun höher ragt als der,

In beiden schwimmt der Hering bald umher.

Hacks, 1999

Die Vermutung, gegenwärtig gehe es um die Weltherrschaft der USA – sie werde angestrebt oder sei schon wieder in Gefahr – , hat wenig für sich. Statt dessen sollte man von Hegemonie sprechen. Sie ist schwerer zu beseitigen als Herrschaft allein. Hegemonie ist die Fähigkeit, durch die ein Akteur (eine Person, eine Klasse, ein Staat) andere ohne Zwang dazu veranlassen kann, ihre eigenen Zwecke nur in einem Rahmen zu verfolgen, der durch seine Interessen bestimmt ist, ohne daß sie sich umgekehrt ihm gegenüber ebenso verhalten können.

Formen der US-Hegemonie

Derlei beruht nie auf nur einer einzigen Voraussetzung, etwa militärischer Überlegenheit. Wer sich für die stofflichen Grundlagen des gegenwärtigen Kapitalismus interessiert, stößt seit langem schon auf das Erdöl und die von ihm abhängigen Industrien, neuerdings auf die Informations- und bald auch auf die Gentechnologie. Auf diesen drei Gebieten haben die USA jeweils die größten Ressourcen oder das fortgeschrittenste Know-how. Ihre eigenen Erdölvorkommen sind weit größer als diejenigen der EU. (Daß sie damit nicht auskommen, ist ein anderes Thema, das wir noch behandeln müssen.) Die Software von Bill Gates ist bei den Anwendern nachgerade global verhaltensbestimmend, ein US-amerikanischer Privatunternehmer erzielte bei der Entschlüsselung des Erbguts kürzlich einen zumindest zeitweiligen Vorsprung vor dem ebenfalls stark durch die Vereinigten Staaten beeinflußten Human Genom-Project.

Die kulturelle Hegemonie der USA in Film und Pop, das Englische als Lingua franca und die vielen Anglizismen in den Nationalsprachen – all das wird gern genommen, nichts davon beruht auf Zwang, der eher von den Sprachwarten und Quotenprotektionisten ausprobiert wird.

Als Einwanderungsland mobilisieren die USA nicht nur ein ständig sich erneuerndes Arbeitskräftepotential. In zunehmendem Maße halten die Immigrant(inn)en den Kontakt mit ihren Herkunftsgesellschaften aufrecht, bestehen häufig sogar auf doppelter Identität. Das mag allerlei Schwierigkeiten der Multikulturalität mit sich bringen, trägt aber letztlich zum Einfluß der Vereinigten Staaten in den verschiedenen alten Heimaten bei. Hinzu kommt der Brain-Drain in Wissenschaft und Technik und die Verbindlichkeit akademischer Karrieremuster mit USA-Aufenthalt und »amerikanischer Zitierweise«.

Gewalt

Dies alles muß uns keineswegs von der Bedeutung des guten alten Militärs inklusive Raumfahrt ablenken. Es ist aber mehr als nur der »big stick« und die letzte Instanz. Forschung und Entwicklung fürs Militär sind entweder tatsächlich immer wieder Quelle auch ziviler Innovation, oder dies wird wenigstens erfolgreich behauptet. Direkte und indirekte Rüstungsausgaben sorgen für heimliche keynesianische Konjunkturstabilisierung, auch wenn offiziell der Neoliberalismus gepredigt wird. Das militärische Schutzversprechen oder die Drohung: Sie erobern Köpfe im Ausland und fördern Rücksichtnahme auch dann, wenn nicht geschossen und gebombt wird.

Die Übermacht der US-amerikanischen Waffen ermöglicht es diesem Staat, sich über das Völkerrecht hinwegzusetzen, und er macht von dieser Möglichkeit immer wieder Gebrauch. Das ist dann natürlich mehr als Hegemonie, nämlich Herrschaft und – zuweilen illegitime – Gewaltanwendung. Der hohe Moralton wird den USA deshalb allenfalls mit Augenzwinkern abgenommen. Aber er muß offenbar ertragen werden.

Konkurrenz

Innerhalb der Hegemonie ist Konkurrenz möglich. In der Mehrzahl der Fälle liegt sie im Interesse der Vormacht, welche deshalb in der Regel auf Freihandel drängt. Bei Automobilen und Kühlschränken kann sie auch einmal ins Hintertreffen geraten, Airbus mag manchmal ein bißchen näher an Boeing herankommen, das ist nicht so wichtig. Entscheidend ist der

Saldo in den Schlüsselbereichen. Niemand hat befohlen, daß die New Yorker Börse die wichtigste ist, aber es ist so. Auch ist noch nicht gemeldet worden, daß die Bourgeoisie der USA auf gepackten Koffern sitzt, um in die Schweiz oder nach Deutschland zu emigrieren.

Niederlagen können zu Siegen werden. Als Nixon 1971 die Goldkonvertibilität des Dollar aufheben mußte und 1973 sogar der Zwangsumtausch mit dem Ende von Bretton Woods völlig dahinging, verloren die USA tatsächlich ein Stück Herrschaft, und die Bundesbank freute sich. Jetzt gibt es also sogar einen Wettbewerb der Valuten. In ihm behauptet sich der Dollar bekanntlich recht gut. Er ist die beliebteste Reservewährung geblieben, wodurch sich ein ganz klein bißchen von dem sichern läßt, was früher durch monetäre Herrschaft natürlich leichter zu haben war. Gewiß: Anders als vor 1971/73 lassen sich hausgemachte Finanzprobleme nicht mehr durch ungeniertes Greenback-Drucken beheben. Aber dieser bequeme Zustand hatte ohnehin seine Risiken, die auf anderen Feldern auch heute noch bestehen: im sogenannten »Unilateralismus«. Auf den kommen wir jetzt.

Relativer Abstieg und »burden sharing«

In seinem Buch *Aufstieg und Fall der großen Mächte* hat der US-Amerikaner Paul Kennedy bereits 1987 auf die Gefahr des sogenannten »imperial overstretchment« hingewiesen. Von ihm seien in der Vergangenheit große Reiche befallen gewesen, die sich weiter ausgedehnt hätten, als ihre politischen und ökonomische Macht zugelassen habe. In diesem Zusammenhang behandelte Kennedy unter anderem auch die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten. Letztere hätten »das Problem der Nummer eins im relativen Abstieg«.

Das muß noch keine Katastrophe sein, wenn die USA ein Konzept verwirklichen können, das ihre Führung zwischendurch auch schon einmal propagiert hat: »burden sharing«, internationale Arbeitsteilung. Regionale Großmächte und Zusammenschlüsse könnten eine Art Subhegemonie innerhalb der weiterbestehenden US-Vormachtstruktur herausbilden. Tatsächlich hat dies sich da und dort schon angebahnt, etwa im Verhältnis der Urmitglieder der EU zu Osteuropa und innerhalb dieses Komplexes durch die Stellung Deutschlands. Dabei beschränkt sich die Hegemonie auf Einzelaspekte: Die BRD mag in der Europäischen Union ökonomisch das Sagen haben, militärisch ist das zweifelhaft, kulturell gilt es auf keinen Fall. Die 1998 verstorbene britische Theoretikerin Susan Strange, eine Spezialistin für die politische Ökonomie der internationalen Beziehungen, hatte schon in den achtziger Jahren eine neue globale Finanzarchitektur gefordert, die den seit 1973 herrschenden »Casino-Kapitalismus« ablösen und sich nicht nur auf den Dollar stützen soll.

Ob eine solche internationale Arbeitsteilung zustandekommt, ist nicht sicher. Eine Ursache hierfür liegt darin, daß sich die US-Eliten noch nicht klar darüber sind, ob sie so etwas wollen. Sie trauen den etwaigen Partnern nicht so recht, und sie haben ja auch Grund zu zweifeln. Manche ihrer (formellen oder informellen) Bundesgenossen, mit deren Hilfe sie früher ihre internationale Hegemonie stützen wollten – zum Beispiel der Irak oder die afghanischen Taliban – , haben sich irgendwann auf unangenehme Weise selbständig gemacht und wurden anschließend von ihren Paten bekämpft. Einige Beobachter sehen sogar die EU oder Deutschland als ein künftiges Risiko. Das könnte das Verhalten der USA auf dem Balkan erklären. Die Herausbildung von Subhegemonien verläuft nicht als ein völlig kalkulierbares abgekartetes Spiel, sondern zuweilen als – teils offener, teils verdeckter – Konflikt, sei es wegen der Osterweiterung der Nato, sei es wegen des Klimaschutzabkommens.

Quatrolaterale?

Weil es auch in Washington ein Kapitol gibt, werden die Vereinigten Staaten immer wieder einmal mit dem Imperium Romanum verglichen. Dieses war aber vielleicht gar kein Weltreich im geographischen Sinn. Im Norden gab es die wilden Germanen, im Südosten die unbesiegbaren Parther. Die Römer mußten froh sein, wenn sie nach schweren Niederlagen den einen oder anderen Kompromiß schließen konnten und dabei wenigstens ihre Feldzeichen, die Adler, wieder herausbekamen.

Bevor jetzt jemand fragt, ob die islamischen Fundamentalisten die Parther des 21. Jahrhunderts sind, hören wir mit dem Spaßen auf und werden ernst. Denn jetzt sprechen wir über den 11. September 2001. Offensichtlich wurden hier sechs Ebenen eines Konflikts sichtbar.

1. Die erste ist das Elend der arabischen Massen, unter anderem in Palästina.

2. Die zweite ist der Reichtum von Oligarchien im Nahen Osten, die das Öl an den Westen verkaufen und den Ertrag wie ihr Privateigentum behandeln.

3. Auf der dritten Ebene agieren jene Teilen der arabischen Eliten, die das Petroleum nicht dem Westen zu dessen Bedingungen ausliefern, sondern eine eigene internationale politische Macht errichten wollen. Ihr derzeit berühmtester Vertreter ist Bin Laden.

4. Die vierte Ebene ist die religiöse Ideologie, hier: der islamische Fundamentalismus. Die Bin-Laden-Richtung rekrutiert mit ihrer Hilfe Kämpfer unter den armen Massen. Das mag auch eine soziale Komponente haben. Man hört, jungen Leuten, die zum Selbstmordattentat bereit sind, würden nicht nur irgendwelche Jungfrauen im Himmel versprochen, sondern die Islamisten sagten ihnen überdies zu, für ihre armen Eltern zu sorgen. (Nun ist aber zu lesen, das New Yorker Attentat sei nicht von armen Teufeln verübt worden, sondern von studierten Leuten aus entweder mittelständischen oder reichen Familien. Das wäre erstens noch zu beweisen und zweitens kein Wunder. Aus diesen Schichten kommen oft die politisch operativen Täter, in denen die Interessen von Massen und Oligarchien ihren teils scheinbaren, teils angemessenen gemeinsamen Ausdruck finden. Eric Hobsbawm erinnert daran, daß die europäische Volksreligion des 19. Jahrhunderts, der Nationalismus, weder von den Eliten noch von den Proleten ausging, sondern von den Menschengruppen dazwischen, unter besonderer Berücksichtigung der Volksschullehrer und Oberstudienräte. Von ihm kommt auch der Hinweis, daß während des Ersten Weltkriegs die Absolventen besserer Schulen in der britischen Armee einen besonders großen Anteil der Gefallenen und Verwundeten ausmachten. Einsatz in vorderster Linie habe für sie zum Ehrenkodex des Gentleman gehört. Eine Kollektivbiographie der deutschen Kriegsfreiwilligen von 1914 würde wahrscheinlich interessante Ergebnisse bringen. Neben dem Apothekersohn Ernst Jünger finden wir da auch spätere Linke, zum Beispiel den nachmaligen SPD-Vorsitzenden Kurt Schumacher, den sozialistischen Pazifisten Emil Julius Gumbel und den kommunistischen Widerstandskämpfer Theodor Neubauer. Wo war ich stehengeblieben? Ach so:)

5. Die fünfte Ebene ist der Unilateralismus der USA. Er ist aber nicht eine strategische Fehlorientierung der Eliten allein. Seine Massenakzeptanz beruht wahrscheinlich unter anderem auf der Art des Energieverbrauchs in den Vereinigten Staaten. Die Nutzung von – unter anderem – Erdöl und Senken (hier: Entsorgungsmöglichkeiten für Schadstoffe in der Atmosphäre) ist offenbar so extensiv, daß sie mit einem fairen Interessenausgleich zur Zeit wohl nur schwer zu vereinbaren ist. Es mag sein, daß sich die anderen hochentwickelten kapitalistischen Länder hier von den USA nur graduell und rhetorisch unterscheiden.

6. Auf der sechsten Ebene finden wir Israel. Die USA verhalten sich zu diesem Staat wie die Führer des islamischen Fundamentalismus zu den Palästinensern. Israel und die Menschen im Gaza-Streifen und Westjordanland sind Bauern im strategischen Schachspiel. Im Fall des jüdischen Staates kommt – auch unabhängig davon, was er selbst tut – eine zweite Instrumentalisierung hinzu: als Objekt einer Feinderklärung, die in einigen Regionen der muslimischen Welt zur Mobilisierung und Herrschaftssicherung dient.

Was kann bei alledem herauskommen? Wer es gern harmonisch hätte, denkt vielleicht an eine Ersetzung des US-amerikanischen Unilateralismus durch einen Quatrolateralismus: Dollar-Zone, Euro-Zone, Yen-Zone, Zone des arabischen Öls – letztere mit eigener Politik.

Die gegenwärtige US-Führung beabsichtigt vielleicht etwas anderes, nämlich entweder Fortsetzung ihrer bisherigen Alleingänge oder zwar ein »burden sharing«, dies aber nur in der inzwischen zumindest als Projekt schon vertrauteren Trilaterale (Dollar-Zone, Euro-Zone, Yen-Zone) nach politischer Ausschaltung aller »Schurkenstaaten« und derjenigen Bewegungen, die eine eigenständige Politik der »islamischen« Länder wollen. Welche Variante sich durchsetzt, wird sich wohl aus dem Kräfteverhältnis nach dem gerade anstehenden Showdown ergeben.

Zwei Ressentiments

Ich gebe ja zu: Das alles ist so kompliziert und unsicher, daß man manchmal Lust hat, sich die Sache leichter zu machen. Man könnte zum Beispiel entweder weiter von einer – tatsächlichen oder versuchten – US-amerikanischen Weltherrschaft sprechen oder von einer neuen deutschen Gefahr, die an ihre Stelle tritt. Aber, liebe Gemeinde: irgendwie sind wir über solche Vorurteile doch hinaus. Oder?

Literaturhinweis:

Malcom Sylvers: *Gli Stati Uniti tra dominio e declino*. Rom 1999. Die deutsche Übersetzung erscheint im Frühjahr 2002 im PapyRossaVerlag, Köln.

Ders.: Some Reflections on the Persistence of United States Hegemony. In: Dorothee Wolf, Sabine Reiner und Kai Eicker-Wolf (Hrsg.): *Auf der Suche nach dem Kompaß. Politische Ökonomie als Bahnsteigkarte fürs 21. Jahrhundert.* Köln 1999. S. 319-338.

Georg Fülberth schrieb in KONKRET 10/01 über die italienischen Post-Kommunisten

Konkret 11/01, S. 26

Ralf Schröder

Geopolitische Dynamik

Statt Deutschland und Frankreich dürfen im amerikanischen Bündnis gegen Terrorismus vor allem Terroristen mitmachen. Und die verkaufen sich teurer denn je

Anfang Oktober sendete die ARD eine schon ältere Dokumentation der BBC über den Kampf der afghanischen Mudjaheddin gegen die sowjetische Interventionsarmee. Eine Sequenz des Beitrages erfaßt die Qualität dieses Krieges in wenigen Bildern. Zu sehen ist eine größere Gruppe etwas zerlumpter, bärtiger Krieger, durchweg mit Turban bekleidet und teils mit Gewehren bewaffnet. Ein Teil der Truppe bildet eine Art Formation. Ein greller Kontrast entsteht in diesem Setting durch eine einzelne Figur. Ein Weißer stolziert umher und lobt mit lauten und hektischen Worten den Kampf für Gott, Tradition und Heimat. Amerika sei an der Seite des heldenhaften afghanischen Widerstands. Der Mann ist Zbigniew Brzezinski, der Sicherheitsberater des US-Präsidenten Carter. Man erfährt das erst durch die Einblendung des Namens, denn Brzezinski trägt eine große Sonnenbrille. Der Eindruck, hier sei ein Gangsterpate auf ungewohntem Terrain unterwegs, muß nicht herbeisinniert werden. Die Kamera zitiert in diesem Moment ungewollt jene Stellen aus Mafiafilmen, in denen das Familienoberhaupt seine Getreuen zum Schwur versammelt. Eines allerdings ist anders: Im Gegensatz zu den Mafiaplots wirkt Brzezinski Auftritt merkwürdig peinlich. Eine Distanz scheint zwischen der Gefolgschaft und dem Paten zu bestehen, und die Mienen der Moslemkrieger deuten nicht darauf hin, daß die plumpe Anbiederung des Fremden ihre Herzen erreicht. Sein Geld haben sie bekanntlich trotzdem genommen.

Von ähnlichen Peinlichkeiten sind die Bemühungen der US-Regierung gekennzeichnet, nach dem islamistischen Massaker vom 11. September so etwas wie eine weltumspannende Allianz gegen den Terrorismus zu etablieren. Im vielbeschworenen Kampf für die Werte der westlichen Zivilisation greifen die USA – wie üblich – auch auf Bündnispartner zurück, die Dinge wie Demokratie, Menschenrechte oder Gewaltenteilung nicht einmal als theoretische Basis ihrer Herrschaft akzpetieren würden. Zu diesen Figuren gehört der usbekische Präsident Karimow, ein übler Despot, der den US-Streitkräften die Stationierung von Soldaten und Kriegsmaterial erlaubte.

Besonders grotesk ist unter diesem Gesichtspunkt die Kooperation Washingtons mit Pakistan und Saudi-Arabien. Neben den Finanziers aus den USA waren es der Geheimdienst und die Armee Pakistans, die dem Taliban-Regime im benachbarten Afghanistan zur Macht verhalfen. In der Folge entwickelte sich zwischen den beiden islamischen Staaten eine enge Partnerschaft, die weder durch die Anwesenheit Osama Bin Ladens in Afghanistan noch unter der seit 1999 andauernden Militärdiktatur des Putsch-Generals Musharraf beeinträchtigt wurde. Gleichzeitig wurde während der letzten Jahre aus Pakistan und Afghanistan systematisch islamistischer Terror in die indische Provinz Kaschmir exportiert. Beteiligt an der eskalierenden Mordbrennerei waren regelmäßig auch Trupps aus dem Umfeld Bin Ladens. Im Mai 1999 besetzten islamistische Separatisten, die über Stützpunkte und Ausbildungslager im pakistanischen Drittel Kaschmirs verfügen, einen Landstrich in der Nähe der indischen Stadt Kargil. Auf den Vorwurf der indischen Regierung, an dem Unternehmen seien reguläre pakistanische Verbände beteiligt, kam – wie in früheren Fällen – aus Islamabad ein Dementi: Man gewähre den Kämpfern lediglich ideelle und politische Unterstützung.

Zum Jahreswechsel 1999/2000 entführte ein fünfköpfiges pakistanisches Kommando einen Airbus der Indian Airlines ins afghanische Kandahar. Um die Freilassung der über 150 Geiseln zu erreichen, ließ die indische Regierung drei islamische Extremisten frei, die des Terrors in Kaschmir verdächtigt wurden. Erneut warf Indien der pakistanischen Regierung vor, in den Terrorakt verwickelt zu sein. Aufgrund der Indizien schrieb die »FAZ«: »Es bleibt der Verdacht, daß die Taliban bei dem bösen Stück eben doch mit Pakistan und den Separatisten zusammengearbeitet haben.« Zum Hintergrund der Geschehnisse hieß es: »In Afghanistan sind in den letzten fünf Jahren rund hunderttausend Pakistaner militärisch ausgebildet worden, auch mit finanzieller Unterstützung von Seiten Saudi-Arabiens und des von Amerika wegen terroristischer Angriffe gesuchten Osama Bin Laden.« Nach der Flugzeugentführung verlangte die indische Regierung zum wiederholten Mal und erneut vergeblich, die USA und die anderen westlichen Mächte sollten Pakistan zum »Schurkenregime« beziehungsweise zum »terroristischen Staat« erklären.

Neben Pakistan und den Vereinigten Arabischen Emiraten, die den islamistischen Terror in Kaschmir seit einem Jahrzehnt mit ansehnlichen Geldbeträgen unterstützen, ist Saudi-Arabien der dritte Staat, der die Taliban-Regierung diplomatisch anerkannt hat. Gleichzeitig gilt die königliche Herrscherfamilie in Riad als engster Verbündeter der USA im Nahen Osten. Betrachtet man diese Partnerschaft unter dem Gesichtspunkt offizieller westlicher Werte, tut sich ein Abgrund auf. Politische Parteien und Gewerkschaften sind in Saudi-Arabien verboten, die Presse wird streng zensiert. Grundlage des Rechtssystems ist die islamische Scharia in ihrer radikalen wahhabitischen Variante. Regimekritik jeder Art führt regelmäßig ins Gefängnis, wo Folterspezialisten »Geständnisse«, nicht selten wegen »religiöser Korruption«, erpressen. Entsprechend sieht die Ahndung von Straftaten aus: Dieben werden Hände oder Füße amputiert, »Ehebrecherinnen« werden gesteinigt, Männer mit dem Schwert enthauptet. Amnesty International hat seit 1981 insgesamt über tausend

Hinrichtungen nach zweifelhaften oder ohne Gerichtsverfahren registriert. Auch ansonsten steht das saudische Regime den Taliban kaum nach: Frauen müssen komplett verhüllt sein, dürfen keine Autos chauffieren und nur in Begleitung eines nahen männlichen Verwandten ihre Wohnung verlassen. Wer für einen anderen Aberglauben missioniert, muß mit der Todesstrafe rechnen.

Das Land exportiert neben Öl auch den Islam und Terroristen. Zwölf der fünfzehn bis Anfang Oktober identifizierten Attentäter vom 11. September besaßen saudi-arabische Pässe, in den Camps Afghanistans und Pakistans wurden Tausende der königlichen Untertanen zu islamischen Partisanen ausgebildet. Allerdings schützte sich das Regime nicht nur durch diesen Export vor dem Fanatismus seiner eifrigsten Söhne. Um die fundamentalistische Kritik an seiner US-freundlichen Haltung zu zügeln und um Attacken und Attentate auf Mitglieder der Königsfamilie zu verhindern, wurde Saudi-Arabien zur »weltweiten Speerspitze« der islamischen Mission, so der »Spiegel« (1.10.01.). »Wenn neue Moscheen in Algerien und in Usbekistan, in Nigeria oder in Pakistan entstehen, stammen die Gelder gewöhnlich aus Riad. Und sehr oft sind die Prediger bei den Einweihungsfeiern feurige Wahhabiten mit ihrem rückwärts gewandten Islam-Verständnis.« Wären die Ölressourcen, so faßt der »Spiegel« zusammen, »für den Westen nicht so wichtig, müßte Saudi-Arabien im Licht der neuesten Ermittler-Erkenntnisse fürchten, in die Liste der geächteten ›Schurkenstaaten‹ aufgenommen zu werden.«

Wie in allen Fällen, in denen der Islam das politische Handeln anleitet, ist auch das saudische Regime einem strikten Antisemitismus verpflichtet. Vor sechs Jahren etwa verweigerte man dem dänischen Sportjournalisten Anders Jerichow, der über ein Fußballturnier berichten wollte, die Einreise mit der Begründung, er sei »jüdischer Herkunft«. Im vergangenen März verbot der zuständige Mufti alle Arten von Pokémon-Spielen, weil sie wahrscheinlich jüdisch seien. Der Mufti gab an, er habe auf den Spielkarten unter anderem sechszackige Sterne, also Symbole des Zionismus und damit des Staates Israel entdeckt. Der saudische Kronprinz Abdullah schwor im vergangenen Sommer in Damskus, der Hauptstadt des ausgewiesenen Antisemiten Assad, Rache für jeden Tropfen palästinensischen Blutes, der im Kampf gegen Israel vergossen wurde. Danach besuchte er die deutsche Regierung und agitierte im »Spiegel«-Interview gegen die jüdische Lobby in den USA. Daß die saudische Regierung auch die radikale antisemitische palästinensische Hamas-Bewegung jahrelang unterstützte und dies wahrscheinlich auch heute noch tut, verwundert angesichts dieser Generallinie nicht.

Grundsätzlich tun die USA mit ihrer antiterroristischen Allianz das, was sie in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder taten: Zur Durchsetzung ihrer politischen Interessen stützen sie sich zeitweilig auf Regimes und Figuren, die die amtlich anerkannten Maßstäbe westlicher Zivilisation geradezu verhöhnen. Dialektik der Aufklärung als Realpolitik. Der kleinste gemeinsame Nenner solcher Partnerschaften war stetes die Überzeugung, die die bürgerliche Gesellschaft mit allen Religionsgemeinschaften teilt: daß der Mensch jene – je nach Blickwinkel: natürliche oder gottgegebene – Ordnung nicht stören darf, die Reichtum und Armut innerhalb der Nationen und unter ihnen ungleich verteilt. Eine einzige Ausnahme machten die Amerikaner von diesem Prinzip: als sie mit der Roten Armee gegen Hitler und seine Deutschen kämpften.

Manchmal haben die USA mit ihrer Strategie, Barbaren in Dienst zu nehmen, vorübergehende Niederlagen erlitten. Zum Beispiel in Vietnam, im Iran, in Kuba, in Nicaragua. Was allerdings die gegenwärtige Situation von der der vergangenen vierzig Jahre unterscheidet, ist der Umstand, daß Washington erstmals aus einer Position der strategischen Defensive auf eine Störung der Weltordnung reagieren muß. Diese Lage wurde von den Massakern der islamistischen Stoßtrupps in New York und Washington erhellt, aber keineswegs erzeugt.

Die »uneingeschränkte Solidarität«, mit der EU-Deutschland den attackierten Amerikanern beisprang, war durch die unzähligen Aufforderungen zur Zurückhaltung und zur Besonnenheit derart verwässert, daß Washington zumindest bis zum Beginn der Luftangriffe auf Afghanistan (und damit bis zum Redaktionsschluß dieser KONKRET-Ausgabe) die Regierungen in Berlin und Paris mit eisiger Kälte behandelte. Auf die zugehörige Provokation der US-Sicherheitsberaterin Condoleezza Rice, die zwei Tage vor den Angriffen erklärte, Rußland sei Amerikas »erster Partner« bei der Bekämpfung des Terrorismus, und die Beziehungen zwischen Washington und Moskau würden sich »fundamental« verändern, reagierte das offizielle Berlin nicht. Dafür warnte postwendend die »Frankfurter Rundschau«, im Kampf gegen den Terrorismus sei »Moskau ein doppelbödiger Partner«, und die »FAZ« veröffentlichte einen Leitartikel, der sich energisch gegen Rußlands Aufnahme in die Nato aussprach.

Einen besonders dreisten Affront gegen die USA leistete sich die deutsche Regierung gemeinsam mit der französischen, als sie in der Woche vor dem US-Angriff Vorschläge über eine Neuordnung Afghanistans nach dem erwarteten Ende der Taliban-Herrschaft lancierten. Während die offizielle Linie Washingtons lautete, man wolle nicht über eine künftige Regierung Afghanistans entscheiden, arbeitete man in Berlin und Paris öffentlich ambitionierte Pläne aus. Diese sehen eine zentrale Rolle der Uno vor und weisen darauf hin, mit einer Kooperation zwischen der EU und den Agenturen der Vereinten Nationen habe man beim Wiederaufbau zerstörter Regionen in der Vergangenheit beste Erfahrungen gemacht. Die weltpolitische Rivalität, die in solchen Unverschämtheiten zum Ausdruck kommt, hat die »Frankfurter Rundschau« in einer eleganten Überschrift zusammengefaßt: »Der Moment geopolitischer Dynamik ist eine großartige Chance – sie zu gestalten sollte nicht allein den USA überlassen bleiben.«

Der islamistisch grundierte Haß auf die USA (und Israel) ist seit dem Krieg gegen Saddam Hussein ins Unermeßliche gewachsen – auch dank der Politik Deutschlands und Frankreichs, die sich der Region mit ihrem moderaten Verhalten gegenüber dem Irak, dem Iran und den Palästinensern als Alternative zu den USA empfehlen. Dementsprechend ist auch der Preis für die amerikanische Präsenz im Erdöl-Gürtel gestiegen. Als Ariel Sharon an die westliche Appeasement-Politik gegenüber den Nazis erinnerte und die USA davor warnte, Israel den arabischen Diktatoren zum Fraß vorzuwerfen, hatte er treffenderweise genau diese Konstellation im Blick. Daraufhin wurde Sharon nicht nur von den Adressaten seiner Kritik, den Amerikanern, für verrückt erklärt. Sondern auch von den Deutschen.

Ralf Schröder schrieb in KONKRET 10/01 über das Sozialstaatsmodell »Wisconsin«

Konkret 11/01, S. 30

Connie Uschtrin

Die Reaktion beißt ihre Väter

Wie die USA den islamistischen Terror in Afghanistan gefördert und schließlich die Kontrolle über ihn verloren haben

»Der Leichnam der Märtyrer verwest nie, im Gegenteil, er strömt einen lieblichen Geruch aus« – sagt Abdullah Azzam, Mitbegründer der Hamas, der nach dem Einmarsch sowjetischer Truppen in Afghanistan 1979 mit der Rekrutierung von Djihad-Kämpfern in aller Welt begann und für sie ein Empfangsbüro im pakistanischen Peschawar einrichtete. Azzam, der etwas später Mentor von Osama Bin Laden werden sollte, gilt als ideologischer Ziehvater der »arabischen Afghanen«, die in Scharen aus Dutzenden von Ländern in den achtziger Jahren nach Afghanistan kamen, um gegen die Rote Armee zu kämpfen. Als Lohn für ihren Tod im »Heiligen Krieg« hat er den »Märtyrern« unter anderem im Paradies 72 Jungfrauen versprochen. Militärisch wurden die arabischen Afghanen in Lagern Gulbuddin Hekmatyars ausgebildet, des radikalen Islamistenchefs, der später, nach dem Sturz des afghanischen Präsidenten Nadschibullah, in Kabul vom pakistanischen Geheimdienst als Führer einer Übergangsregierung eingesetzt wurde.

In ihrem Kampf gegen die Sowjetunion wurden Azzam und Hekmatyar von der CIA unterstützt, die seit Beginn der achtziger Jahre verdeckt über den pakistanischen ISI (Inter Services Intelligence) Waffen an die Mudjaheddin lieferte, daneben auch Propagandamaterial über Greueltaten der Sowjets in Usbekistan und – in großer Stückzahl – den Koran. Die Operation, begonnen unter Carter und seinem Sicherheitsberater Brzezinski, wurde von Ronald Reagan und dem CIA-Chef William Casey fortgeführt. Sie gilt als die größte verdeckte militärische Aktion der USA seit dem Zweiten Weltkrieg. Brzezinski brüstete sich 1998 im »Independent«, daß schon die Invasion der Russen provoziert worden war: »Wir drängten die Russen nicht, zu intervenieren, aber wir erhöhten bewußt die Wahrscheinlichkeit, daß sie dies tun würden.« Folgerichtig war es auch nicht vorrangiges Ziel der USA, die Sowjets so schnell wie möglich wieder aus Afghanistan zu vertreiben, sondern ihnen militärisch und politisch möglichst großen Schaden zuzufügen. Man wollte dauerhaft die Position der Sowjetunion in der gesamten Region schwächen und setzte dafür voll und ganz auf den militanten Islamismus.

Afghanistan ist Mittelstück und Korridor zwischen Pakistan und Zentralasien, das seit dem Zerfall der Sowjetunion nur noch interessanter geworden ist: In Kasachstan wird zirka ein Viertel des globalen Erdölvorrats vermutet, Tadschikistan hat das größte Silbervorkommen der Erde, Usbekistan schürft jährlich 50 Tonnen Gold, und in Kirgistan soll es Uran geben.

Reagan intensivierte Mitte der achtziger Jahre die Unterstützung für die islamistischen Krieger massiv: Er rüstete sie mit hochentwickelten Hightech-Waffen aus, unter anderem mit amerikanischen Stinger- und britischen Blowpipe-Flug-Abwehrraketen sowie schweizerischen Oerlikon-Bührle-Flakgeschützen. Die CIA versorgte die Mudjaheddin auch mit Satellitenbildern sowie Plänen von sowjetischem Territorium und militärischen Zielen und ermunterte die Gotteskrieger, in die UdSSR einzudringen, um durch Sabotage und Guerillaangriffe den Feind zu schwächen. Parallel begann eine Phase intensiver militärischer Ausbildung, hauptsächlich in Lagern in Pakistan, aber auch direkt in den USA (Pohly/Durán nennen als Beispiele: Fort A. P. Hill, Camp Picket, Virginia Green Berets und US Navy Seals), wo die Krieger in verschiedenen Guerillatechniken instruiert wurden.

Zu dieser Zeit, Mitte der achtziger Jahre, schaltete sich Osama Bin Laden, der bis dahin hauptsächlich mit Geld und dem Aufbau einer Infrastruktur geholfen hatte, auch ideologisch und logistisch ein. Azzam unterwies Bin Laden in seiner Vorstellung vom Djihadismus, dessen Kern und Ziel der »Märtyrertod« ist. Afghanistan sollte die Basis für den islamistischen Kampf gegen die Erzfeinde, die Juden und die Christen, und ihre Zentren, Israel und die USA, werden. Der weltlich aufgewachsene Bin Laden, der sich Anfang der Achtziger für die islamische Lehre zu begeistern begonnen hatte, verband Ideologie mit Praxis und finanzierte und organisierte den Aufbau von militärischen Ausbildungslagern, den Madrassen. Aus seinem Antiamerikanismus machte Bin Laden nie einen Hehl, aber schließlich gab es zu dieser Zeit noch einen wichtigeren Feind.

Die CIA beschaffte nicht nur die nötigen Mittel zur militärischen Aufrüstung, sondern auch zur Islamisierung des Landes. Damit beauftragt wurden die Islamistenpartei Djamaat-e Islami (»Jamaat«) und die Muslimbruderschaften. Nach Aussage von Milt Bearden, seit 1985 CIA-Stabsoffizier für Afghanistan, der hauptsächlich vom Sudan aus koordinierte, lieferten die USA Waffen im Wert von insgesamt drei Milliarden Dollar an die Mudjaheddin. Bearden bestreitet heute, daß Osama Bin Laden, der in dieser Zeit mit den Waffen und im Sinne der CIA gekämpft hat, ein Geschöpf der CIA sei.

Die internationale Anwerbung für den Djihad brachte über 30.000 »arabische Afghanen« nach Pakistan. Die meisten Djihad-Kämpfer kamen allerdings erst um 1988, als der Abzug der sowjetischen Truppen schon abzusehen war. Maßgeblich an der Anwerbung von »Freiheitskämpfern« (wie die Djihadisten in westlichen Medien zu dieser Zeit oft genannt wurden) beteiligt waren auch die Tablighi Jamaat, eine Organisation, die in Indien 1926 als Gegengewicht zu

militanten Hindus gegründet worden war. Sie bauten ein Netz auf, das sich über Indien und Nordafrika erstreckt, und arbeiteten der CIA und dem ISI zu, indem sie die Rekrutierung von Afghanistankämpfern in Nordafrika übernahmen.

Zu der islamistischen Internationale gesellte sich eine Zeitlang der blinde Scheich Omar Abder Rahman. Der religionstheoretische Kopf der Djihadisten hatte in den siebziger Jahren den Begriff »Djihad« zu einer Kampfformel für die Verbreitung des Islam mit Waffengewalt radikalisiert. Sein Schüler Abdes Salam Farag, der in Verbindung mit dem Sadat-Mord in Ägypten hingerichtet wurde, fügte den Djihad den fünf Glaubenspfeilern des Islam kurzerhand als sechsten hinzu. Der Scheich reiste aber bald wieder aus Afghanistan ab, um den späteren sudanesischen Machthaber Hassan Turabi zu treffen. Nach ausgiebiger Missionstätigkeit landete er schließlich in New York, angeblich mit einem Visum der CIA ausgestattet, da die USA ihn eigentlich schon zur »unerwünschten Person« erklärt hatten. Seit 1993 sitzt Rahman dort für den ersten Anschlag auf das World Trade Center im Gefängnis. Zwischen den Ägyptern Omar Abder Rahman und dem Djihad-Führer Mohammad Ayman Zawahiri gab es über die Frage des Internationalismus der radikalislamischen Bewegung Differenzen. Rahman optierte für eine Konzentration auf Ägypten, während Zawahiri den internationalen Kampf gegen die Ungläubigen favorisierte.

Nach dem Tod seines Meisters Azzam bei einem Attentat 1989 hat Osama Bin Laden dessen Erbe angetreten. Während Azzam aber noch ganz mit Afghanistan beschäftigt gewesen war, richtete Bin Laden sein Interesse von Anfang an auf die Internationalisierung des Djihad. Mit seiner Organisation Al-Qaida realisierte er eine islamistische »Basis«, die international agierte. Bin Laden pflegte während seines Aufenthalts in Peshawar auch Kontakte mit Ayman Zawahiri, mit dessen internationalistischen Ideen er völlig übereinstimmte. Al-Qaida war früher damit beschäftigt, die Spendengelder aus Saudi-Arabien und von muslimischen Sympathisantenorganisationen zu verwalten. Mittlerweile ist die »Basis« zur Kommandozentrale Bin Ladens geworden. Zawahiri gilt als möglicher Nachfolger des kränklichen Bin Laden. Von den USA wird er als zweiter Hauptverdächtiger neben Bin Laden gesucht.

Der Abzug der sowjetischen Truppen 1989 hat den Islamisten enormen Auftrieb gegeben. Während die afghanische Fraktion aber sofort in Stammeskriegen Beschäftigung fand, machte die neue Lage viele der ausländischen Djihad-Kämpfer arbeitslos. In den pakistanischen Ausbildungslagern waren sie eine gefürchtete Truppe geworden. Etliche gingen zurück in ihre Länder oder in umkämpfte Gebiete, um dort das einzige zu betreiben, was sie konnten: den bewaffneten islamistischen Kampf. Kaschmir, Algerien, Ägypten, Jordanien, Bosnien, Philippinen waren ihre Ziele. Viele konnten aber nicht in ihre Länder zurückkehren, blieben in Afghanistan und Pakistan und nannten sich später »Taliban«.

Kräftige Finanzhilfen für den Kampf gegen die Kommunisten kamen aus Saudi-Arabien (zirka drei Milliarden Dollar), das die Gunst der Stunde nutzen wollte, um die wahhabitische Glaubensrichtung durchzusetzen. Saudi-Arabien ließ trotz der pro-amerikanischen Haltung des Landes den radikalen Taliban regelmäßig Unterstützung zukommen. Geheimdienstchef Prinz Turki Bin Faisal hielt sich bis vor kurzem immer wieder in Afghanistan auf. Und das alles, obwohl die Islamisten König Fahd dafür verachten, daß er Amerikaner in seinem Land duldet.

Nicht zu vergessen sind die Drogengelder, die den »Heiligen Krieg« finanzieren. Nach UN-Schätzungen werden in Afghanistan etwa 75 Prozent des weltweiten Opiumverbauchs auf über 90.000 Hektar Anbaufläche produziert. Kräftig in den Drogen- und Waffenhandel verwickelt ist der mächtige ISI, der Hauptsponsor der Taliban. Drogenanbau und -handel sind aber auch ein Nebenprodukt der CIA-ISI-Zusammenarbeit. Daß für die CIA die Bekämpfung von Drogen, wenn es um politische Einflußsicherung ging, zweitrangig war, bestätigte ein Beamter der Drug Enforcement Agency (DEA) 1987: »In dieser Region (Afghanistan), wie auch in Zentralamerika, arbeiten die CIA und Beamte der Drogenfahndung gegeneinander.«

Bin Laden ging 1989 zurück nach Saudi-Arabien, führte dann, während im Golfkrieg amerikanische Truppen in Saudi-Arabien stationiert wurden, Demonstrationen gegen die Regierung von König Fahd an und beschuldigte ihn nicht nur der Korruption und Mißwirtschaft, sondern insbesondere des Verrats zugunsten der verhaßten Amerikaner. Er wurde festgesetzt, konnte aber mit Hilfe seiner Verbindungen in den Sudan flüchten. Seine saudiarabische Staatsbürgerschaft wurde ihm entzogen.

»Die CIA hat einen historischen Fehler gemacht, als sie islamische Gruppen aus der ganzen Welt ermutigte, nach Afghanistan zu kommen«, meint Selig Harrison, US-amerikanischer Nahostexperte vom Woodrow Wilson International Center for Scholars. Er ist überzeugt, daß die alten engen Verbindungen zwischen dem pakistanischen ISI und der CIA weiter bestehen. Harrison hält die Taliban für eine Kreation des pakistanischen Geheimdienstes. Sie dienten vor allem dazu, den unliebsam gewordenen Hekmatyar zu vertreiben, nachdem dieser sich auf die Seite von Saddam Hussein geschlagen hatte. Nach ihrer Eroberung Kabuls 1994 hatten die Taliban noch am gleichen Tag ein Exempel ihrer Herrschaft statuiert: Sie lynchten Muhammad Nadschibullah, der sich seit seinem Sturz 1992 unter dem Schutz der UN befunden hatte, und hängten ihn an einer Straßenlaterne auf. Sofort wurde die Scharia verhängt, nach der ungenügend verhüllte Frauen auf offener Straße geschlagen werden und die ihnen jegliche Ausbildung verbietet.

Harrison ist heute der Ansicht, der pakistanische ISI habe bei der Verteilung der amerikanischen Dollars selbständig gehandelt, und die USA hätten gewissermaßen die Kontrolle über ihr eigenes Projekt verloren. Sehr glaubwürdig ist das nicht. Die Unterstützung religiöser Fundamentalisten im Kampf gegen Linke war seit den achtziger Jahren übliche CIA-Strategie. Und selten war sie so erfolgreich wie gegen die gottlosen Sowjets. Erst nach deren Ende, 1993, meldete die »Los Angeles Times«, daß die USA versuchten, die 1.000 Stinger-Raketen zurückzukaufen, die sie den Mudjaheddin geliefert hatten. Sie boten ein Vielfaches ihres Werts, trotzdem blieben zirka 300 Raketen unauffindbar.

1996 berichtete die CIA, sie habe eine Einheit zur Terrorbekämpfung gebildet, die Bin Laden und sein Netz überwache. Zu dieser Zeit soll er Terror-Ausbildungslager in Afghanistan, Ägypten, Jemen, Somalia und im Sudan unterhalten haben. Und im Februar 1998 verkündete Bin Laden auf einem großen Treffen islamistischer Organisationen in Khost eine Fatwa: »Amerikaner und ihre Verbündeten umzubringen – Zivilpersonen oder Militärs – ist eine Pflicht für jeden Muslim, in welchem Land auch immer es ihm möglich ist.«

Graham Fuller, ehemals stellvertretender Vorsitzender des National Intelligence Council bei der CIA, behauptete noch im September 1999 in der »Taz«: »In der islamischen Welt gehören heute Islamisten zu den aktivsten Kräften im Kampf für Demokratie und Menschenrechte.« Verständnisvoll erklärte er das Anliegen der radikalen Islamisten: »Es ist die Pflicht der Muslime, sich gegen ungerechte Regierungen zu wenden und sie abzulösen.« CIA-Mann Fuller hatte bis dahin noch nicht verstanden, welche Regierungen die Islamisten für die ungerechten halten, und kaum geahnt, wie sie ihre »Kritik« zwei Jahre später äußern würden.

Literaturhinweis:

Michael Pohly, Khalid Durán: *Osama Bin Laden und der internationale Terrorismus*, Ullstein, Münschen 2001

Yossef Bodansky: *Bin Laden: The Man Who Declared War on America,* Pan Macmillan, London 1999

Connie Uschtrin schrieb in KONKRET 10/01 über die Verschwundenen von Mercedes Benz

Konkret 11/01, S. 32

Jürgen Elsässer

Allah ist Albaner

In den Ruinen Jugoslawiens haben sich radikale Gotteskrieger eingenistet – auch im neuen EU-Protektorat Mazedonien

»Osama Bin Laden ist der größte finanzielle Unterstützer der UCK in Mazedonien, wo er über einen persönlichen Repräsentanten verfügt, der sechs bis sieben Millionen Dollar für die UCK gezahlt hat ... Neben den Drogengeldern ist Osama Bin Laden die zweitwichtigste Finanzquelle der UCK«, schrieb die »Washington Times« im Juli 2001. Als nach dem Inferno von New York auch der pro-westliche Albanerführer Ibrahim Rugova die UCK beschuldigte, »internationale Terrorstützpunkte auf Territorium unter ihrer Kontrolle zu dulden«, und warnte, UCK-Mitglieder seien »bereit, terroristische Aktivitäten zugunsten von Osama Bin Laden zu organisieren«, war die Aufregung in den Nato- und Uno-Gremien groß.

Hierzulande las man kaum etwas über Bin Ladens Spuren in Mazedonien, und das hat einen einfachen Grund: Im Windschatten der neuen globalen Konfrontation ist die kleine Balkanrepublik innerhalb weniger Tage ein EU-Protektorat geworden. Nachdem die Nato-Aktion »Essential Harvest« Ende September ausgelaufen war, zogen die knapp 5.000 Soldaten des westlichen Bündnisses wieder ab – mit Ausnahme der Deutschen, die die Nachfolgemission zur Zeit praktisch im Alleingang bestreiten sollen. »Jetzt könnte Mazedonien ... zu einem weiteren Meilenstein in der Geschichte Deutschlands .... werden. Die meisten Soldaten kommen aus Deutschland, der Kommandeur kommt aus Deutschland, und auch der zivile Vertreter der Nato in Mazedonien wird ... wieder ein Deutscher sein«, freute sich die »FAZ« Ende September. Hatte die Schröder-Regierung für »Essential Harvest« nur dank der Hilfe von CDU- und FDP-Abgeordneten eine Mehrheit im Bundestag bekommen, so wurde die Weiterführung der Besatzung im Schnelldurchlauf und ohne Schwierigkeiten akklamiert. Niemand ist aufgefallen, daß es keine Zustimmung des mazedonischen Parlamentes gab – und damit keine völkerrechtliche Grundlage. Niemand ist aufgefallen, daß die USA zur Zurückhaltung in Mazedonien geraten hatten. Sie hatten in den Nato-Gremien gegen die Entsendung weiterer Nato-Soldaten votiert; der Schutz der OSZE-Beobachtermission in Mazedonien könne von den Kfor-Reserven mit übernommen werden, die ohnedies im Lande stationiert seien. Dagegen hat Außenminister Joseph Fischer das deutsche Konzept einer erneuten robusten Interventionstruppe durchgesetzt. »Einige Partner fühlten sich überrumpelt«, wußte »Die Zeit«. Die UCK-Partner dürften sich jedoch gefreut haben – Berlin schweigt über ihre Verbindung zu Bin Laden.

Falsche Toleranz gegenüber dem islamischen Fundamentalismus ist allerdings keine neue Erscheinung, sondern zeichnet die Nato-Politik auf dem Balkan schon seit Beginn der neunziger Jahre aus. Typisch ist der Umgang des westlichen Bündnisses mit Alija Izetbegovic, der nach der Abspaltung Bosnien-Herzegowinas von Jugoslawien dessen Staatspräsident wurde. Izetbegovic, Jahrgang 1925, war bereits 1946 in Sarajevo als Mitarbeiter der Zeitschrift »El Hidaje« wegen Haßpropaganda und pan-islamischer Aktivitäten zu drei Jahren Haft verurteilt worden. Jugoslawische Quellen gehen darüber hinaus davon aus, daß er seit 1941 den »Jungen Muslimen« angehört hatte, die in Tito-Jugoslawien als Kollaborateure der Nazis verfolgt wurden. Wie wenig Izetbegovic in den folgenden Jahren seine Auffassung verändert hat, beweist seine *Islamic Declaration* aus dem Jahre 1970 (Neuauflage 1990). Dort proklamierte er: »Es kann keinen Frieden und keine Koexistenz zwischen dem Islamischen Glauben und nicht-islamischen Gesellschaften und politischen Institutionen geben.« Über Israel und die Juden schrieb er: »Wenn sie jedoch weiterhin auf ihrem hohen Roß sitzen, was im Augenblick wahrscheinlicher scheint, gibt es nur eine Lösung für die islamische Bewegung und alle Moslems in der Welt: den Kampf fortzusetzen, ihn auszuweiten und zu verlängern Tag für Tag, Jahr für Jahr, was immer die Opfer sein mögen und wie lange er dauern mag, bis sie gezwungen sind, jeden Zentimeter geraubten Bodens zurückzugeben. Jedes Verhandeln und jeder Kompromiß, der die elementaren Rechte unserer Brüder in Palästina aufs Spiel setzen könnte, ist Verrat.«

Als Autor der *Islamic Declaration* und wegen anderer Aktivitäten gegen den Staat wurde Izetbegogovic 1983 zu 14 Jahren Haft verurteilt, jedoch bereits 1988 wieder aus dem Gefängnis entlassen. Sofort begann er mit der militärischen Vorbereitung einer Durchsetzung seiner Ziele. Ein Jahr zuvor war die Third World Relief Organization (TWRA), eine angeblich humanitäre Hilfsorganisation, gegründet worden. Direktor der TWRA war nach Informationen der bosnisch-kroatischen Zeitung »Slobodna Dalmacija« Elfatih Hassaniein, »ein langjähriger Freund Izetbegovics ..., der ihm 1970 bei der Publikation der *Islamischen Deklaration* behilflich war«. Bei einer Razzia im TWRA-Hauptquartier in Wien im September 1995 fanden deutsche und österreichische Ermittler brisante Unterlagen. »Der Chef eines westlichen Geheimdienstes schätzte, daß mehr als die Hälfte der 350 Millionen Dollar für den Ankauf von Waffen für die bosnischen Muslime verwendet worden war, oder zur Bestechung kroatischer Beamter, damit sie den Waffenschmuggel durch ihr Land erlaubten« (»Washington Post«).

Wien scheint eine Drehscheibe für die fundamentalistischen Aktivitäten gewesen zu sein: In der dortigen Botschaft Bosnien-Herzegowinas soll Bin Laden zu Jahresanfang 1993 einen bosnischen Paß bekommen haben. Er sei, so die Züricher »Weltwoche« Ende September 2001, zusammen mit dem Tunesier Adouni Mehrez gekommen und identifiziert

worden – derselbe Mehrez, der fünf Jahre später an den Anschlägen auf US-Botschaften in Ostafrika beteiligt war (siehe unten). Nach dem 11. September hat die bosnische Regierung dies dementiert. Die »Weltwoche« schreibt allerdings: »Europol findet ... immer mehr Hinweise für die bosnische Staatsbürgerschaft Bin Ladens.« Wie Bin Laden begannen sich 1992/93 auch andere Gotteskrieger für den Kampf ihrer Glaubensbrüder auf dem Balkan zu interessieren. Mudjaheddin vor allem aus Iran und Afghanistan sickerten illegal ein, um in den Reihen der Izetbegovic-Truppen zu kämpfen. Über ihre Zahl gibt es unterschiedliche Angaben. Die Fachzeitschrift »Jane's Intelligence Review« geht unter Berufung auf Geheimdienstquellen von 7.000 aus, die Warschauer Tageszeitung »Rzespospolita« mit Bezug auf Erkenntnisse des polnischen Sfor-Kontingents von 5.000, die mit den Muslimen verbündeten Kroaten geben 4.000 Mudjaheddin an. Vor diesem Hintergrund erscheint die Analyse der »FAZ«, lediglich »einige hundert islamische Gotteskrieger« hätten in Bosnien gekämpft, als untertrieben.

Die Serben legen diesen Truppen schwere Menschenrechtsverletzungen zur Last, die Enthauptung von Gefangenen sei ihre Spezialität gewesen. Da man dies im Westen leichthin als Propaganda abtut, sei an dieser Stelle angeführt, was die bosnisch-kroatische Zeitung »Horizont« berichtet. Demnach ist im Sommer 1993 (in der kurzen Zeit des Bruderkrieges zwischen Muslimen und Kroaten) bei Angriffen auf Dörfer im Lasvina-Tal »kroatisches Leben wie am Fließband ausgelöscht worden ... Den Angriff führten Einheiten der Armee Bosnien-Herzegowinas, Spezialeinheiten des Innenministeriums und islamische Mudjaheddin-Freiwillige aus.« Ein Zeuge sagte, »daß die Enthauptung von Opfern ein übliches Ritual der Mudjaheddin im Lasvina-Tal gewesen ist«. Schwere Vorwürfe gehen direkt an die Adresse des Präsidenten: »Izetbegovic hat den Angriff persönlich befohlen und die Mudjaheddin zu Enthauptungsritualen angespornt.«

Heimliche Alliierte

Das totale Waffenembargo, das der UN-Sicherheitsrat über Bosnien verhängt hatte, wurde in Kooperation von Iran und USA gebrochen. Die »Washington Post« kritisierte, daß »die Clinton-Administration von den Aktivitäten der sogenannten Hilfsagentur (gemeint: die oben erwähnte TWRA; J. E.) Kenntnis hatte, die Waffen und Geld nach Bosnien schleuste, um die muslimische Izetbegovic-Regierung in Bosnien zu stützen«. Yossef Bodansky, republikanischer Vorsitzender der Task Force on Terrorism and Unconventional Warfare im US-Senat, berichtet von der weiteren Entwicklung: »USA und UN tolerierten den ansteigenden Waffenzufluß aus Iran und den muslimischen Staaten via Kroatien während des Jahres 1994 ... Im Februar 1995 ... begann eine intensive und direkte Unterstützung aus der Luft. UN-Beamte führten Ende Februar formell Klage darüber, daß kurz vorher mehrere Flüge von nicht identifizierten Lockheed Martin C-130 Hercules militärische Transporte in die Gegend von (der Moslem-Hochburg) Tuzla geliefert hatten. Nichtsdestotrotz wuchs die Häufigkeit dieser Flüge bis zu dem Punkt, daß am 30. Juni ein hoher französischer Offizier die USA offiziell beschuldigte, die muslimischen Streitkräfte mit Waffen und Aufklärungsdaten zu versorgen und so das (UN)-Embargo zu brechen.«

Höhepunkt der Zusammenarbeit der USA mit den Mudjaheddin war eine gemeinsame Offensive Ende August/Anfang September 1995. Zwei Wochen lang flogen US-amerikanische Bomber und Jagdflieger Angriffe auf serbische Stellungen und Gebiete, mehrere hundert serbische Zivilisten wurden getötet. Parallel zu den Bombardierungen begann eine Bodenoffensive der (wieder verbündeten) muslimischen und kroatischen Verbände. Am Berg Ozren in der Nähe von Sarajevo, wo sich serbische Infanterie eingegraben hatte, fanden die schlimmsten Kämpfe statt. »Die Amerikaner und die Alliierten bildeten die Vorhut für die muslimische Infanterie. Zuerst wurden die Serben aus der Luft verstümmelt, dann hat die muslimische Infanterie mit Tausenden von Mudjahedin, darunter auch die Angehörigen der (Brigade) El Mudjaheddin, den zahlenmäßig weitaus unterlegenen Serben den Garaus gemacht«, berichtete die bosnisch-serbische Zeitung »Glas«. »Bis heute hält die serbische Seite Angaben über die Zahl der Opfer zurück ... es wird geschätzt, daß einige hundert serbische Soldaten allein bei diesem Angriff ums Leben gekommen sind.« Ein Kamerateam der El-Mudjaheddin-Einheit hat einen Propagandafilm über die Schlacht gedreht, der den Serben später in die Hände gefallen ist. »Islamistische Märsche und das Bild des enthaupteten serbischen Soldaten Gojko Vujicic ..., dessen Kopf auf dem Boden rollt – und am Himmel Nato-Flugzeuge. Es wehen die saudiarabische Fahne des Dritten Zuges, dann die jemenitische und iranische Fahne des Zweiten Zuges.«

Nach dieser entscheidenden Niederlage der Serben und der folgenden Neuaufteilung Bosniens durch das Dayton-Abkommen waren die USA bestrebt, ihre islamischen Bundesgenossen wieder unter Kontrolle zu bekommen. Man verlangte von der Izetbegovic-Regierung eine Ausweisung der Mudjaheddin und nahm, als diese sich taub stellte, die Sache selbst in die Hand. Die USA »entfachten einen Krieg innerhalb der beiden Strömungen« des bosnischen Geheimdienstes AID, wie AID-Agent Saud Curic berichtete. Die von der CIA beeinflußte Strömung schaltete die pro-iranische Strömung um den damaligen AID-Direktor Bakir Alispahic aus, dabei kam es zu einer Reihe ungeklärter Morde. Im Februar 1996 stürmte ein Sfor-Kommando eine Terrorschule in Fojnica in Mittelbosnien, in der Iraner bosnische Geheimdienstmitglieder im Einsatz von Sprengfallen gegen Zivilisten – zum Beispiel getarnt als Kinderspielzeug – unterrichtet hatten.

Sprungbrett Albanien

Der ehemalige albanische Innenminister Neritan Ceka behauptet, 1994 habe Präsident Sali Bersha höchstpersönlich Bin Laden ins Land gebracht. Der Terrorist habe sich als Finanzier einer humanitären Hilfsorganisation vorgestellt. »Bin Laden und die Taliban haben kräftig in Bashkim Gazidente ›investiert‹, Albaniens damaligen Geheimdienstchef und Vorsitzenden der Union muslimischer Intellektueller in Albanien«, berichtet das griechische Massenblatt »To Vima«. Die Bin-Laden-Berisha-Connection ist bemerkenswert, denn sie führt auch nach Deutschland: Berishas Demokratische Partei war von der CDU-nahen Konrad-Adenauer-Stiftung unterstützt worden, sie war laut »Monitor« unter anderem »bei der Formulierung eines auf Berisha zugeschnittenen Wahlrechts behilflich«.

Die USA fürchteten, daß der afghanische Virus von Bosnien aus übergreifen könnte. Nach dem Bankencrash 1997 sorgten sie, ähnlich wie in Bosnien, für eine Säuberung des Geheimdienstes; Bin Ladens Kontaktmann Gazidente mußte sich ins Ausland absetzen und lebt heute in Damaskus. Doch 1998 zeigte sich, daß die Probleme nicht gelöst waren. »Nach Druck und Informationen durch den US-Geheimdienst CIA hat Albanien in zwei Zugriffen vier Ägypter festgenommen, die als Agenten ... Bin Ladens für die Hilfsorganisation Islamische Erneuerung in Tirana tätig gewesen waren ... Die vier Ägypter sollen in ihrer Heimat und in den USA Terrorakte begangen haben. Sie sollen des weiteren einen Anschlag auf die US-Botschaft in Tirana vorbereitet haben. Nach Verhören wurden sie unter Bruch aller Rechtsnormen nach Ägypten ausgeliefert. Das sprach sich in Tirana herum. Das Büro der AFP in Kairo und die arabische, in London erscheinende Tageszeitung ›Hayat‹ erhielten am 6.8.1998 gleichlautende Erklärungen einer Organisation Islamischer Djihad: Es werde eine Antwort auf die Verhaftung ›unserer Brüder‹ geben ... Am 7.8.1998 explodierten vor den US-Botschaften in Nairobi und Daressalam gewaltige Sprengsätze: 220 Menschen wurden getötet«, schreibt der ORF-Journalist Malte Olschewski in seinem Buch *Der Krieg um den Kosovo*.

Bin Ladens Balkanbrigade bedroht weitere Staaten: Der (neue) albanische Geheimdienstchef Fatos Klosi äußerte 1998 gegenüber der »Sunday Times«, daß Terroristen von albanischen Basen aus bereits andere Teile Europas infiltriert hätten. Interpol geht davon aus, daß im Jahre 1997 während der Unruhen im Zusammenhang mit dem Bankenkollaps 100.000 Blankopässe gestohlen wurden. »Osama Bin Laden verfügt über tausende albanischer Pässe«, berichtete die »Gazeta Shqiptare« im Februar 1999. Viele der iranischen und afghanischen Bosnien-Söldner sind im Land geblieben, Sarajevo hat insgesamt 11.000 Ausländer eingebürgert, davon nach eigenen Angaben 420 aus islamischen Staaten. In mehrere im letzten Moment vereitelte Terroraktionen waren Fundamentalisten aus Bosnien verwickelt – zum Beispiel in den geplanten Milleniums-Anschlag in den USA zum Jahreswechsel 1999/2000. Auch der Marokkaner Nizar Trabelsi, bei dem die Polizei in Brüssel nach dem 11. September eine große Menge Sprengstoff fand und dem sie Kontakte zu Bin Ladens »Al-Qaida« vorwirft, gehörte zu den bosnischen Mudjaheddin.

Wie Albanien als Sprungbrett der Mudjaheddin ins Kosovo fungierte, gestand Claude Kader, einer von Bin Ladens Balkan-Emissären, nach seiner Verhaftung Ende 1998. Nach eigenen Angaben war er von Bin Laden beauftragt worden, Waffen zu besorgen und 300 Kämpfer für die UCK zu rekrutieren. Wie »Jane's Defense Review« berichtet, war das nordalbanische Tropoje bereits 1998 »ein Zentrum für islamische Terroristen« und Ausbildungslager für die UCK. Auch hier führt wieder eine Spur zum ehemaligen Präsidenten und damit nach Deutschland: Tropoje liegt in einer Region, die »von ... Sali Berisha kontrolliert wird« – so die griechische Zeitung »Eloysia«. Im September 1998 hieß es im britischen Wochenblatt »The European«, wegen der Unterstützung für die UCK sei es »zu einem ernsthaften Bruch zwischen dem BND und der CIA gekommen ... BND-Agenten arbeiten eng mit der Führung des Shik, des albanischen Geheimdienstes zusammen.« Vermutlich waren damit BND-Shik-Seilschaften gemeint, die unter dem bereits abgelösten Shik-Chef Gazidente, Bin Ladens Mann unter Berisha, aufgebaut worden waren.

Trotz der Verhaftung des Kaders war die Infiltration des Kosovo nicht mehr zu stoppen. Im Mai 1999, auf dem Höhepunkt der Bombardierung Jugoslawiens, schrieb die »Washington Times«: »Die UCK-Mitglieder wurden in Geheimlagern in Afghanistan, Bosnien-Herzegowina und anderswo ausgebildet – so ein kürzlicher Geheimdienstbericht. Der Bericht zeigt außerdem, daß die UCK islamistische Terroristen, Mitglieder der Mudjaheddin, als Soldaten in ihre Reihen aufgenommen hat, und daß schon viele ins Kosovo geschmuggelt worden sind, um am Kampf teilzunehmen ... Nach dem Bericht hat Bin Ladens Organisation ›Al-Qaida‹ die UCK sowohl ausgebildet als auch finanziert.« Der Kommandeur der UCK-Eliteeinheiten, Muhammed al-Zawahiri, soll der Bruder von Bin Ladens Militärchef Ayman al-Zawahiri sein. Nach diesem wird nicht nur wegen der Ermordung des ägyptischen Präsidenten Sadat gefahndet, sondern auch im Zusammenhang mit der Zerstörung des World Trade Centers.

Allein auf Seiten der mazedonischen UCK sollen 200 bis 300 Mudjaheddin kämpfen, meldete die Skopjer Tageszeitung »Dnevnik« Mitte September mit Verweis auf Regierungsinformationen. Als militärische Anführer ihrer Einheiten werden die UCK-Kommandeure Hodzha, Mjekra und Teli bezeichnet. Bin Ladens Kämpfer sollen unter anderem für die Morde an acht mazedonischen Polizisten und Soldaten in Vejce Anfang Mai 2001 beteiligt gewesen sein – ein Verbrechen, das damals von Nato und EU in den schärfsten Worten verurteilt worden war.

Die sozialdemokratische Tageszeitung »Utrinski Vesnik« nennt namentlich zehn von Bin Ladens engsten Kampfgefährten, die als Verbindungsmänner zur UCK fungieren. Der wichtigste unter ihnen ist der Saudi-Arabier Fatah Ali Hasanin; er pendelt zwischen dem Kosovo und Mazedonien hin und her und benutzt dafür unter anderem ein Kfor-Fahrzeug mit französischen Kennzeichen. Als Nummer drei in der Hierarchie wird Edi Debsi genannt, der »in Verbindung mit dem deutschen Geheimdienst stehen soll«. Ist das der Grund, warum die »FAZ« Ende September so bemüht abwiegelte? »Unter bosnischen und albanischen Muslimen ist eine Radikalisierung nicht festzustellen ... In der UCK im Kosovo wie später ... in Mazedonien spielten Mudjaheddin so gut wie keine Rolle«, schrieb das Blatt. Wer’s glaubt, wird selig – Inschallah Jazminah.

Jürgen Elsässer schrieb in KONKRET 10/01 über Henlein in Tetovo

Konkret 11/01, S. 36

Robert Kurz

Ökonomie und Terror

Wie sich die Bilder von »Gut« und »Böse« gleichen: über den Todestrieb der kapitalistischen Vernunft

Große und symbolische Katastrophen sind in der Geschichte der Menschheit immer wieder Anlaß zu einem Innehalten gewesen, in dem die Mächtigen der Welt ihre Hybris ablegten, Gesellschaften sich selbst reflektierten und ihre Grenzen erkannten. Nichts dergleichen ist nach dem Kamikazeangriff auf die Nervenzentren der USA in der kapitalistischen Weltgesellschaft zu beobachten. Fast scheint es so, als hätte der barbarische Angriff nicht nur das World Trade Center plattgemacht, sondern auch den letzten Rest von Urteilsvermögen der weltdemokratischen Öffentlichkeit. Diese Gesellschaft will sich im Spiegel des Terrors nicht selbst erkennen, sondern sie wird unter dem Eindruck des Grauens sogar noch selbstgefälliger, bornierter und unreflektierter als zuvor. Je gewaltsamer sie auf ihre Grenzen hingewiesen wird, desto heftiger pocht sie auf ihre Macht und desto sturer kultiviert sie ihre Eindimensionalität.

Nach dem Terrorschlag verhalten sich die Funktionseliten, die Medien und das Fußvolk des globalen Systems von »Marktwirtschaft und Demokratie«, als wären sie allesamt Schauspieler und Statisten in einer Realinszenierung des Films »Independence Day«. Hollywood ahnte ein apokalyptisches Ereignis voraus und verfilmte es als Werbung für patriotischen Kitsch und hinterwäldlerische Moral. So hat die Kulturindustrie die Realität der Katastrophe banalisiert und entwirklicht, bevor sie überhaupt wahr wurde. Die Fassungslosigkeit über das Geschehen wird überlagert von den falschen Ritualen eines Reaktionsmusters, das jedes Verständnis für den inneren Zusammenhang von Terrorismus und herrschender Ordnung unmöglich macht.

Die Verhärtung des offiziellen demokratischen Bewußtseins zur Besinnungslosigkeit wird deutlich, wenn der US-Präsident einen »monumentalen Kampf des Guten gegen das Böse« beschwört. In diesem naiven Weltbild werden die eigenen inneren Widersprüche nach außen projiziert. Es ist das elementare Schema aller Ideologie: Statt den Komplex der Zusammenhänge aufzudecken, in die man selbst verwickelt ist, muß eine fremde Ursache für die Ereignisse gefunden und ein externer Feind definiert werden. Aber im Unterschied zu den Traumwelten Hollywoods wird es in der Wirklichkeit der zerbrechenden Weltgesellschaft kein Happy-End geben.

In »Independence Day« sind es sinnigerweise Außerirdische, die »Gottes eigenes Land« angreifen und natürlich heroisch zurückgeschlagen werden. Diesen Part des außerweltlichen, außerkapitalistischen und außervernünftigen Aliens soll nun offenbar der militante Islamismus übernehmen, als handle es sich bei dem um eine soeben entdeckte fremde Kultur, die sich überraschend als finstere Bedrohung entpuppt. Auf der Suche nach dem Ursprung des Bösen blättert man im Koran, als ließen sich dort die Motive für die sonst unerklärlichen Taten finden.

Aufgestörte westliche Intellektuelle entblöden sich nicht, den Terrorismus als Ausdruck eines »vormodernen« Bewußtseins zu bezeichnen, das die Epoche der Aufklärung verpaßt habe und deshalb die wunderbare westliche »Freiheit zur Selbstbestimmung«, den freien Markt, die liberale Ordnung und überhaupt alles Gute und Schöne der westlichen Zivilisation in blindem Haß »verteufeln« müsse. Als hätte es nie eine intellektuelle Auseinandersetzung mit der »Dialektik der Aufklärung« gegeben und als hätte sich der liberale Begriff des Fortschritts in der katastrophalen Geschichte des 20. Jahrhunderts nicht längst blamiert, kehrt in der Verwirrung über den neuartigen Akt des Wahnsinns die ebenso arrogante wie ignorante bürgerliche Geschichtsphilosophie des 18. und 19. Jahrhunderts als Gespenst zurück. Im krampfhaften Versuch, die neue Dimension des Terrors einem fremden Wesen zuzuschreiben, fällt das westlich-demokratische Räsonnement endgültig unter jedes intellektuelle Niveau.

Aber die Tatsache des inneren Zusammenhangs aller Erscheinungen in der globalisierten Gesellschaft läßt sich so billig nicht wegdefinieren: Nach fünfhundert Jahren blutiger Kolonial- und Imperialismusgeschichte, nach hundert Jahren einer gescheiterten staatsbürokratischen Industrialisierung und nachholenden Modernisierung, nach fünfzig Jahren destruktiver Integration in den Weltmarkt und zehn Jahren unter der absurden Herrschaft des neuen transnationalen Finanzkapitals gibt es in Wahrheit keinen exotischen orientalischen Raum mehr, den man als fremd und äußerlich begreifen könnte. Alles, was heute geschieht, ist unmittelbar oder vermittelt ein Produkt des zwanghaft vereinheitlichten Weltsystems. Die One World des Kapitals ist selbst der Schoß, der den Megaterror gebiert. Es war die militante Ideologie des westlichen ökonomischen Totalitarismus, die den ebenso militanten neoideologischen Wahnvorstellungen den Weg geebnet hat. Das Ende der staatskapitalistischen Ära und ihrer Ideen wurde zum Anlaß genommen, die kritische Theorie überhaupt zum Schweigen zu bringen. Die Widersprüche der kapitalistischen Logik durften nicht mehr zur Sprache kommen, sie wurden für nichtexistent und die Frage der sozialen Emanzipation jenseits des warenproduzierenden Systems für irrelevant erklärt. Mit dem vermeintlich endgültigen Sieg des Markt- und Konkurrenzprinzips begann die intellektuelle Reflexionsfähigkeit der westlichen Gesellschaften zu erlöschen. Die Menschen dieser Welt sollten identisch werden mit kapitalistischen Funktionen, obwohl die Mehrheit bereits als »überflüssig« abgestempelt war.

Während die finanzkapitalistischen Krisenmechanismen des Shareholder Value Milliarden von Menschen in Armut und Verzweiflung stürzten, sang die Mehrheit der globalen Intelligenz wie zum Hohn das Lied des marktwirtschaftlich-demokratischen Optimismus. Sie haben jetzt die Quittung bekommen: Wenn die kritische Vernunft verstummt, tritt an ihre Stelle der mörderische Haß. Die objektive Unhaltbarkeit der herrschenden Produktions- und Lebensweise macht sich dann nicht mehr auf rationale, sondern auf irrationale Weise geltend. So folgte auf den Rückzug der kritischen Theorie der Vormarsch des religiösen und ethno-rassistischen Fundamentalismus. Solange sich die grundsätzliche emanzipatorische Kapitalismuskritik nicht neu formiert, werden die Ausbrüche von sozialer und ideologischer Paranoia zum alleinigen Gradmesser für das Ausmaß, in dem die Widersprüche der Weltgesellschaft herangereift sind. Unter diesen Bedingungen bedeutet die neue Qualität des Terrors in den USA, daß die offiziell ignorierte und heruntergeredete Krise des globalisierten kapitalistischen Systems eine neue Dimension angenommen hat.

Was als fremdartige Furie des Terrors erscheint, ist aber nicht nur auf dem Nährboden der marktwirtschaftlichen One World gewachsen, sondern auch von den repressiven Machtapparaten der westlichen Demokratien selbst gezüchtet worden, die jetzt ihre Hände in Unschuld waschen. Es handelt sich um Irrläufer des Kalten Krieges und der daran anschließenden demokratischen Weltordnungskriege. Saddam Hussein wurde vom Westen gegen das iranische Mullah-Regime aufgerüstet, das seinerseits aus der Modernisierungsruine des Schaft-Regimes gekrochen war. Mudschafteddin und Taliban wurden von den USA gepäppelt, geschult und mit effizienten Flugabwehrraketen ausgerüstet, weil damals alles zum Reich des »Guten« zählte, was gegen die Sowjetunion gerichtet war. Und der jetzt zur mythischen Figur des Bösen aufgeblasene Wirrkopf Osama Bin Laden betrat aus demselben Grund ursprünglich als »Baby« der westlichen Geheimdienste die Weltarena der bewaffneten Paranoia. Der »Sicherheits«-Imperialismus der Nato, der die vom Kapital nicht mehr reproduzierbare Menschheit gewaltsam unter Kontrolle halten will, bedient sich auch aktuell befreundeter Folterregimes und diverser Gestalten des Wahnsinns in der Türkei, in Saudi-Arabien, Marokko, Pakistan, Kolumbien und anderswo. Aber weil diese Welt aus den Fugen geht, verselbständigt sich ein Wechselbalg nach dem anderen. Das »Baby« von heute ist immer schon das »unbegreifliche Monster« von morgen.

Die Fürsten des Terrors, die Gotteskrieger und Clan-Milizen sind allerdings keineswegs nur äußerlich vom Westen instrumentalisierte Kräfte, die ihm nun zu entgleiten beginnen. Auch ihr Geisteszustand ist nicht »mittelalterlich«, sondern postmodern. Die strukturellen Ähnlichkeiten zwischen dem Bewußtsein der marktwirtschaftlichen »Zivilisation« und dem Bewußtsein der islamischen Terroristen können nicht allzusehr erstaunen, wenn man bedenkt, daß es sich bei der Logik des Kapitals um einen irrationalen Selbstzweck handelt, der nichts anderes als säkularisierte Religion darstellt. Auch der ökonomische Totalitarismus teilt die Welt in »Gläubige« und »Ungläubige«. Die herrschende »Zivilisation« des Geldes kann die Abkunft des Terrors nicht rational analysieren, weil sie sonst sich selbst in Frage stellen müßte. So definiert der angeblich aufgeklärte Westen den Islamismus ebenso als »Werk des Teufels« wie dieser umgekehrt den Westen. Die irrationalen dichotomischen Bilder von »Gut« und »Böse« gleichen sich bis zur Lächerlichkeit.

Was in den Köpfen der Terroristen vorgeht, ist seiner Natur nach nicht bizarrer als die Art und Weise, wie die Chefmanager der globalen Marktwirtschaft Mensch und Natur unter dem destruktiven Zwang des abstrakten betriebswirtschaftlichen Kalküls wahrnehmen und zurichten. Der religiöse Terror schlägt ebenso blind und sinnlos zu wie die »unsichtbare Hand« der anonymen Konkurrenz, unter deren Regiment permanent Zehntausende von Kindern verhungern – um nur ein Beispiel zu nennen, das den angesichts der Opfer von Manhattan zelebrierten Kult der Betroffenheit in ein seltsames Licht taucht. Wenn die Medien zwischen den Zeilen eine heimliche Bewunderung für die ungeahnten technischen und logistischen Fähigkeiten der Terroristen erkennen lassen, wird auch in dieser Hinsicht die Verwandtschaft der Seelen deutlich: Beide Seiten gehören gleichermaßen der modernen instrumentellen Vernunft an. Denn auf beide trifft zu, was in Melvilles *Moby Dick*, dieser großen Parabel auf die Moderne, der unheimliche Kapitän Ahab sagt: Alle meine Mittel sind vernünftig, nur mein Zweck ist wahnsinnig. Die Ökonomie des Terrors entspricht spiegelbildlich dem Terror der Ökonomie.

So erweist sich der Selbstmordattentäter als die logische Fortsetzung des einsamen Individuums in der universellen Konkurrenz unter den Bedingungen der Aussichtslosigkeit. Was hier zum Vorschein kommt, ist der Todestrieb des kapitalistischen Subjekts. Daß dieser Todestrieb dem westlichen Bewußtsein selbst inhärent ist und nicht nur durch die soziale, sondern auch durch die geistige Trostlosigkeit des totalitären Marktsystems ausgelöst wird, beweisen die periodischen Amokläufe von Mittelstandskindern in den Schulen der USA und das Attentat von Oklahoma, das bekanntlich ein authentisches Produkt des inneren Wahnsinns der USA war. Der auf ökonomische Funktionen reduzierte Mensch wird ebenso verrückt wie der Mensch, den der Verwertungsprozeß als »überflüssige Existenz« ausspuckt. Die instrumentelle Vernunft entläßt ihre Kinder.

Weil der irrationale Kern seiner Ideologie dem islamischen Fundamentalismus gleicht wie ein Ei dem anderen, kann der Kapitalismus nur noch zum Kreuzzug aufrufen, zum »heiligen Krieg« der westlichen »Zivilisation«. Allein solche Opfer, die Starkolumnistinnen der USA, Broker in Manhattan und Bürger der westlichen Freiheit sind, gelten als wirkliche Opfer und werden in Gedenkgottesdiensten beweint. Der Tod von irakischen Zivilisten und serbischen Kinder dagegen, die von Bomben aus zehn Kilometern Höhe zerfetzt wurden, erschienen nicht als Menschenopfer, sondern als »Kollateralschaden«. Sogar vor den Toten macht die globale Apartheid nicht halt. Der westliche Begriff der Menschenrechte enthält als stumme

Voraussetzung die Verkäuflichkeit der Person und die Zahlungsfähigkeit. Wer diese Kriterien nicht erfüllen kann, ist eigentlich kein Mensch mehr, sondern ein Stück Biomasse. So teilt der westliche Fundamentalismus die Welt auf in das angeblich zivilisierte »Reich« einerseits und die »neuen Barbaren« andererseits, wie der französische Publizist Jean Rufin schon Anfang der neunziger Jahre feststellte.

Das Imperium wankt. Innerhalb weniger Monate hat sich der Mythos der ökonomischen Unverwundbarkeit durch den Zusammenbruch der »New Economy« blamiert. Jetzt ist der Mythos der militärischen Unverwundbarkeit zusammen mit dem Pentagon in Flammen aufgegangen. Das utilitaristische Denken der Funktionseliten versucht sogar aus dieser Katastrophe noch Nutzen zu schlagen. Denn mitten im Absturz der Finanzmärkte hat man plötzlich den Stoff für eine Dolchstoßlegende: Nicht die herrschende Ordnung ist obsolet, wenn weitere Finanzblasen platzen und womöglich die Weltmarktwirtschaft kollabiert, sondern der »externe Schock« des Terrorschlags soll dann die Ursache gewesen sein – so Wim Duisenberg, Präsident der Europäischen Zentralbank (EZB). Das Systemversagen wird in die externe Bosheit der fremdartigen »Ungläubigen« umdefiniert, aber dadurch nicht ungeschehen gemacht.

Gleichzeitig rollt eine Welle der ebenso hysterischen wie schmalzigen Kriegspropaganda, als schrieben wir den August 1914. Überall melden sich Freiwillige, mitten im Crash steigen die Aktien der Rüstungsindustrie, fast schon macht sich Hoffnung auf eine Kreuzzugs-Konjunktur breit. Aber klandestine Gruppen von Männern, die mit Messern und Teppichschneidern bewaffnet sind, fordern nicht die Massenmobilisierung und Bündelung aller gesellschaftlichen Kräfte heraus. Der Terror stellt kein äußeres Gegenimperium auf derselben Ebene von Staatlichkeit und Kriegswirtschaft dar. Er ist die Nemesis des globalisierten Kapitals selbst. Deshalb kann er keinen neuen Rüstungsboom hervorrufen. Auch militärisch wird der Kreuzzug ins Leere gehen. Ob mögliche »Vergeltungsschläge« der USA wie gehabt irgendeine Zivilbevölkerung dezimieren oder ob Bodentruppen unter hohen Verlusten durch entlegene Bergregionen irren: Aus dem Pseudokrieg gegen die von ihm selbst hervorgebrachten Dämonen der Weltkrise wird der Kapitalismus keine Nahrung für sein Fortleben mehr saugen können.

Robert Kurz schrieb in KONKRET 5/01 über den Zusammenhang von Börse und Realökonomie

Konkret 11/01, S. 39

Sylke Tempel

Israel ist unser Unglück

Nicht nur den arabischen Staaten gilt der Judenstaat als eigentliche Ursache des islamischen Terrors

So, wie Israels Außenminister Shimon Peres sie kurz nach dem Attentat auf das World Trade Center in New York und das Pentagon in Washington sah, war die Welt bisher: In den USA, philosophierte der Mann mit der längsten politischen Karriere im jüdischen Staat, gebe es schon lange eine klare Trennung zwischen Rauchern und Nichtrauchern. Wer sich selbst und seine Mitbürger mit Nikotin vergifte, müsse in den Rauchersektionen Platz nehmen. Also an den Katzentischen der Cafés und Restaurants, in den dunklen Ecken zwischen den Schwingtüren zur Küche und dem Durchgang zu den Toiletten. Und so würde sich nun die Welt teilen: Zwischen den »guten« Nichtrauchern, den Staaten, die an der Seite der USA einen Kampf gegen den Terrorismus führen, den Mächten des Lichts. Und den »bösen« Rauchern. »Schurkenstaaten« wie Afghanistan unter dem Taliban-Regime, Syrien, Iran oder Irak, die Außenpolitk betrieben, indem sie islamisch-fundamentalistische Organisation wie Osama Bin Ladens Al-Qaida, die shiitische Hisbollah oder deren sunnitische Brüder von der palästinensischen Hamas unterstützten. Den Mächten der Finsternis. PLO-Chef Yassir Arafat, spekulierte Peres, würde gewiß nicht mehr im Verein der Bösen spielen wollen, endlich seine Intifada-Warlords zurückpfeifen und an den Verhandlungstisch zurückkehren. Peres' radikaler Chef Ariel Sharon hegte noch ganz andere Hoffnungen. Jetzt würde die westliche Welt vielleicht endlich begreifen, daß auch der PLO-Chef in die Liga der Terroristen gehört, denen man den Kampf ansagen dürfe. Sharon hatte leider den wesentlichen Unterschied zwischen Bin Laden und Arafat übersehen. Bin Laden will das Weiße Haus bombardieren. Arafat möchte es besuchen.

Es dauerte keine zwei Wochen, da saßen die Jungs mit den dicken Zigarren an den noblen Nichtrauchertischen. Yassir Arafat spendete publicitywirksam Blut. Seine Medien wurden angewiesen, nur noch »Blümchen- und Kerzchenbilder« zu zeigen: keine über den Terroranschlag jubilierenden Palästinenser mehr. Sondern nur noch mitfühlende Kinder, die bewaffnet mit »Wir hassen Terror«-Schildern vor dem US-Konsulat im arabischen Ost-Jerusalem Kerzen anzünden und Blumen niederlegen. Syrien, der Iran und der Sudan wurden umschwärmt von Delegationen westlicher Diplomaten wie in den letzten zwanzig Jahren nicht mehr. Der neue »Schurke« war dabei schnell ausgemacht. Israels Premier Sharon sei ein »Krebsgeschwür im Nahen Osten«, zitierte die britische Zeitung »Guardian« einen Diplomaten des Foreign Office. Die Bemerkung wurde geschwind dementiert. Englands Außenminister Jack Straw drückte es bei seinem Besuch in Irans Hauptstadt Teheran diplomatischer aus. »Ich verstehe, daß einer der Gründe, die zum Wachsen des Terrors beitragen, die Wut vieler Menschen dieser Region über die Ereignisse in Palästina in den letzten Jahren ist.«

Wohlgemerkt: Die Gründe für das Wachsen des Terrors liegen demzufolge nicht unter anderem darin, daß eine korrupte Herrschaftselite in Teheran die Gelder der schwerreichen sogenannten »Wohlfahrtsorganisationen« nicht zur Lösung wirtschaftlicher und sozialer Probleme wie Arbeitslosigkeit und Armut ausgibt, sondern zur Unterstützung fundamentalistischer Gruppierungen wie Hamas, die den Befreiungskampf mittels Bomben auf israelische Zivilisten führen. Oder daß Syrien die Hisbollah in einem Freiheitskampf unterstützt, dafür aber, ganz im Sinne des Freiheitsgedankens, unliebsame Regimegegner reihenweise in den Knästen verschwinden läßt. Und welche »Ereignisse der letzten Jahre in Palästina« mag Straw wohl meinen? Die israelische Politik der eisernen Hand, die brutalen Vergeltungsschläge des israelischen Militärs auch gegen palästinensische Zivilisten, die in der Tat für reichlich berechtigte Wut sorgen? Oder auch die »Ereignisse« von Camp David und Taba, wo ein Verhandlungsangebot auf dem Tisch lag, nach dem sich die Israelis aus weit über 90 Prozent der besetzten Gebiete zurückgezogen, die Souveränität über Jerusalem geteilt und den allergrößten Teil der jüdischen Siedlungen geräumt hätten? Und die Tatsache, daß PLO-Chef Yassir Arafat ablehnte und mit einer Intifada antwortete, die, nach neuesten Veröfffentlichungen in PLO-nahen Zeitungen, tatsächlich vom Palästinenserpräsidenten angeordnet worden war?

Wozu brauchen die USA die »Schurkenstaaten« in der »Anti-Terror-Koalition«? Vielleicht um westliche Geheimdienste zur Abwechslung mal nicht mit den Aktivitäten der Syrer und Iraner zu beschäftigen, sondern jenen Regierungen, die noch vor kurzem als »Sponsoren des Terrors« galten, Informationen über das Netzwerk von Osama Bin Ladens Organisation Al-Qaida zu entlocken. Eher allerdings braucht man die neuen Mitstreiter, um eine Anti-Terror-Koalition nicht so übel nach einem Kampf »Westen versus islamische Welt« aussehen zu lassen.

Wozu aber brauchen die »Schurkenstaaten« die Mitarbeit in der »Anti-Terror-Koalition«? Um dem Westen, mit den USA an der Spitze, endlich einmal den Unterschied zwischen »Terror« und »Widerstandskampf« sowie zwischen »Besatzung« und »Nachbarschaftshilfe« beizubringen. Israel nämlich besetzt palästinensisches Gebiet in West Bank, Gaza und Ost-Jerusalem. Syrien dagegen, das das Nachbarland Libanon mit Hilfe von mindestens dreißigtausend Soldaten und einem Spitzelnetz fest im Griff hat, unterhält ein karitatives Unternehmen zur Stabilisierung der Region. Die Hisbollah, die shiitische, im Libanon operierende und vom Iran wie Syrien unterstützte Truppe, übt natürlich keinen Terror aus. Sie führt einen Widerstandskampf gegen den israelischen Besatzer in der sogenannten Sicherheitszone des Süd-Libanon. Mit einem

einzigen Ziel: Die Erfüllung der UN-Resolution 425, die Israel zum Rückzug auffordert. Man nimmt Resolutionen des UN-Sicherheitsrats nämlich sehr ernst im Nahen Osten. Dann jedenfalls, wenn eigene Interessen nicht tangiert werden.

Nachdem Israel sich im Juni letzten Jahres tatsächlich endlich aus der Sicherheitszone zurückgezogen und die Vereinten Nationen den Rückzug als »komplett« absegnet hatten, riefen die Kämpfer der Hisbollah: »Gilt nicht«. Ein paar Quadratmeter müssen immer noch »befreit« werden, schon allein damit die Hisbollah nicht ihren raison d'être verliert: die »Sheba-Farms« etwa, die laut UN zu Syrien gehören und deren Rückgabe deshalb mit Damaskus verhandelt werden müßte. Da Syriens Staatschef Bashir al Assad, ganz in der Tradition seines diktatorischen Vaters, sich weigert, mit Israel auch nur zu sprechen, führt die Hisbollah eben den Kampf weiter. Nur sind ein paar Guerillaaktionen auf so kleinem Territorium nicht sonderlich befriedigend. Deshalb leistet die Hisbollah jetzt den palästinensischen Brüdern von der Hamas personelle, logistische und finanzielle Schützenhilfe im Kampf gegen den israelischen Besatzer. Wobei man mit Vorliebe immer dann aktiv wird, wenn Yassir Arafat gerade mal wieder einen »Waffenstillstand« ausgerufen hat.

Déja-vu. Genau wie im Golfkrieg vor zehn Jahren, als Bush senior eine große Koalition gegen den irakischen Diktator Saddam Hussein zusammenschmiedete, sitzt Israel in der Anti-Terror-Koalition von Bush junior nicht mal auf der Reservebank, sondern im hintersten Umkleideraum. Auf dem Spielfeld flüstern die alten und neuen Mitstreiter dem US-Schiedsrichter die neue Regel zu: Ohne den israelisch-palästinensischen Konflikt gäbe es auch keinen islamisch-fundamentalistischen Terrorismus. Die Attacke auf das World Trade Center sei hauptsächlich Ausdruck der »andauernden Erniedrigung« der muslimischen Welt durch die Besetzung arabischen Landes und die ewige Unterstützung der Amerikaner für Israel. Würden sich Israel und die Palästinenser endlich einigen, wäre ein Hauptschritt im Kampf gegen den Terror getan. Macht ja nichts, daß zu denen, die plötzlich einen endgültigen Frieden zwischen Arafat und Israel als Lösung allen Übels empfehlen, nicht nur die Vertreter der Europäischen Union oder Ägypten und Jordanien gehören – von denen letztere wenigstens einen Vertrag mit dem Nachbarstaat geschlossen haben – , sondern auch der Libanon, Syrien und sogar der Iran, die bislang jeden Ausgleich, der auch das Existenzrecht Israels garantiert, als »Verrat am palästinensischen Volk« denunzierten. Macht auch nichts, daß die meisten arabischen Staaten, inklusive Jordanien und Ägypten, nach wie vor sorgsam darauf achten, Israel in der öffentlichen Meinung ihrer Länder weiterhin zum »Feind Nummer eins«, zum »zionistischen Krebsgeschwür im Nahen und Mittleren Osten« zu stilisieren – allein schon, um mit einem satten Feindbild von den eigenen Fehlleistungen und Problemen abzulenken. Der israelisch-palästinensische Konflikt dient nach wie vor zur Entschuldigung dafür, daß man sich nicht im geringsten um drängendere Probleme wie Überbevölkerung, Analphabetismus oder die Konflikte zwischen verschiedenen Minderheiten und Bevölkerungsgruppen kümmert. Offensichtlich darf man in einigen arabischen Ländern die eigenen Probleme erst anpacken, wenn wirklich kein Palästinenser mehr leidet.

Wird die US-Regierung die Empfehlungen ihrer neuen arabischen und ihrer alten europäischen Verbündeten aufnehmen, mit viel Druck Israelis und Palästinenser an den Verhandlungstisch zurück und zu einem »endgültigen« Frieden zu zwingen, etwa entlang der Linien, die Bushs Vorgänger Bill Clinton entwickelte? Werden sie den Sturkopf Sharon drängen, endlich ein paar substantielle Angebote zu machen? Allein schon deshalb, weil es spannend wäre zu sehen, ob Arafat sich dadurch wirklich beeindrucken läßt oder ob er lieber weiter den Salah-eddin für die palästinensischen Massen spielen und seine Ziele ausschließlich mittels bewaffneten Kampfs erreichen will? Weit gefehlt. Die US-Regierung wird, geben amerikanische Diplomaten zu, Israelis wie Palästinenser allerhöchstens »nachdrücklich auffordern«, ihr gegenseitiges Blutvergießen wenigstens nicht so lärmend zu betreiben. Krach an der israelisch-palästinensischen Front könnte sich abträglich auf die »Anti-Terror-Koalition« auswirken und bei der Suche nach Osama Bin Laden stören, die ein paar tausend Kilometer ostwärts stattfindet. Die Bush-Administration wird aber nicht, sozusagen als Nebeneffekt ihres Kampfes gegen den Terror, Arafat und Sharon massiv unter Druck setzen und zu Kompromissen zwingen oder sich so akribisch in die Einzelheiten möglicher Lösungen einarbeiten, wie das die Clinton-Administration getan hatte.

Zu dumm. Es wäre doch wirklich interessant zu erfahren, welche Gründe für den Terrorismus islamisch-fundamentalistischer Gruppierungen aufgeführt würden, wenn der israelisch-palästinensische Konflikt tatsächlich gelöst wäre.

Sylke Tempel ist Koautorin des Buches »Hat Israel noch eine Chance?« (konkret texte, Bd. 29)

Konkret 11/01, S. 41

Jutta Ditfurth

Ganz, ganz viel Politik Generalmobilmachung

Zum Terroranschlag auf das World Trade Center und seinen Folgen

Mensch stelle sich vor, die Angriffe der US-Regierung und der Nato auf Afghanistan bleiben territorial begrenzt. Sie finden Bin Laden oder nicht. Sie entmachten die Taliban und hieven die Nordallianz an ihre Stelle. Mädchen dürfen zur Schule. Die vergitterte Sicht der Frauen wird befreit. Kein Weltkrieg. Erleichtertes Aufatmen im Mainstream der deutschen Friedensbewegung, denn »kein Krieg auf *deutschem* Boden«. Dumme Feministinnen jubeln, Staatsknetemenschenrechtler loben die Vernunft.

Kein Weltkrieg, aber kollektive Regression. Kaum einer unterscheidet zwischen Regierung und Bevölkerung. Journalisten schreiben: New York ist das »Herz der Welt«. Ist Afrika ihr Arsch? Viva-Moderatoren plappern: »Die Jugend ist erwachsen geworden und muß in drei Tagen nachholen, was seit Jahrzehnten läuft«, ihr sei »ins Bewußtsein gerückt, daß ganz, ganz viel Politik dahintersteht«.

Wie anläßlich von »Wiedervereinigung« (1989/90), Golfkrieg (1990/91) und Jugoslawienkrieg (1999) nutzen einige Linke die Zäsur und wechseln, wie manch ein Autor von »Jungle World«, »iz3w« oder »Taz« tränenselig auf die Regierungsseite. Die Opfer der deutschen und der US-Außenpolitik in Chile oder Afrika, im Iran, Irak oder in Jugoslawien sind gleichgültig, sind kapitalistische Normalität. Diese new little Bushmen denunzieren: Bist du nicht »uneingeschränkt solidarisch« mit der US-Regierung, bestehst du auf antikapitalistischer Kritik, bist du antiamerikanisch, also antisemitisch.

Von anderen war nichts zu erwarten. 1999 wurde klar: Die PDS wird beim nächsten Krieg dabeisein. Gysi ist soweit. Fritz Kuhn will einen Vergeltungsschlag mit »Augenmaß«. Oswald Metzger-des-Sozialstaats hat nichts gegen die Erhöhung der Nettokreditaufnahme, sofern sie für den Krieg, nicht etwa für mehr Sozialhilfe oder Rente ist. Cem Özdemir ruft Asylsuchenden zu: »Wer unsere Werte teilt, kann kommen, wer nicht, kriegt Probleme.« Deutsche Leitkultur in grün.

Die USA wollen mit einem Krieg gegen Afghanistan »die Zivilisation« verteidigen. In Jugoslawien ging es nur um Menschenrechte. Welche Zivilisation? Todesstrafe? Rassismus? Lösung der sozialen Frage in privaten Knästen? Nicht gedacht ist an die Abschaffung der Ausbeutung, nicht mal an die Einführung bürgerlicher Freiheiten. Ginge es um die Frauenbefreiung, wären die illegalen afghanischen Frauenorganisationen nicht unterstützt worden. – Die Taliban werden aus symbolischen und materiellen Gründen gestürzt. Die imperialistische Weltordnung soll reibungslos funktionieren. Der Krieg gegen Afghanistan ist eine Warnung an Störer.

Nein, kein Weltkrieg, aber eine explosionsartige Modernisierung der neuen Weltordnung. Ein Firmenchef weint in die Kameras, 700 Angestellte habe er im World Trade Center verloren, die »Tag und Nacht nur gearbeitet« hätten. Er will die Firma »wieder aufbauen«, natürlich »um für die Familien seiner Angestellten zu sorgen«. Vier Tage nach dem Anschlag streicht er alle Vermißten von den Gehaltslisten. Seine Sprecherin wehrt Kritiker ab, ihr Chef sei zu betroffen, um sich zu äußern.

Allen voran die US-Regierung und die deutsche Regierung ergriffen, bevor noch die Toten kalt waren, die Chance, die Reste bürgerlicher Freiheiten zu attackieren. Selbst an Rezession und Massenentlassungen sind plötzlich islamische Fundamentalisten schuld, und Konzerne erhalten Milliarden-Dollar-Subventionen. Der Anschlag öffnete Schubladen mit fertigen Plänen für die umfassende Militarisierung und für diktatorische Schübe innerhalb der kapitalistischen Zentren. Die rotgrüne Bundesregierung stellt die Bevölkerung unter Generalverdacht.

Mit dem neuen »Anti-Terror«-Paragraphen 129 b StGB wird es zur terroristischen Tat – und damit diktatorischem Sonderstrafrecht unterstellt – , »ausländische Terroristen« zu unterstützen. Die Regierung Berlusconi könnte zum Beispiel die Tute Bianchi zu Terroristen erklären und damit der deutschen Regierung freie Hand für wahnwitzige Repressionen gegen solidarische linksradikale Oppositionelle in Deutschland geben. Die Masse der Globalisierungskritiker ist versöhnt mit den herrschenden Verhältnissen. Eilfertig schwört die kapitalismuskompatible Organisation Attac! – deren Arbeit von der EU kofinanziert wird – , brav zu sein und keine Aktionen vor Hochhäusern zu machen.

Währenddessen wird in EU-Europa die Generalisierung des Ausnahmezustands vorbereitet. Noch mehr staatlicher Rassismus, Fingerabdrücke in Ausweispapieren, Regelanfragen beim Verfassungsschutz und die Aushebelung des Datenschutzes sind nur der Anfang.

Kein Weltkrieg, nein, aber niemals zuvor gab es eine so weltumspannende Allianz zur uneingeschränkten Unterstützung der US-Außenpolitik, mit uns unbekannten Deals erwirkt. Niemals zuvor hatte die Nato so freie Bahn, um die Interessen

der kapitalistischen Zentren durchzusetzen. Es ist eine imperialistische Generalmobilmachung bei gleichzeitiger Kapitulation vieler Staaten im Trikont. Wohin geht's? Ich empfehle Landkarten von der Gegend zwischen der Türkei und, über das Kaspische Meer, China. Die Reiseführer heißen *Verteidigungspolitische Richtlinien der Bundeswehr* und *Neue Nato-Strategie* und sind seit 1992 beziehungsweise 1999 zu lesen.

Jutta Ditfurth diskutierte in KONKRET 7/99 über die Linke im Krieg

Konkret 11/01, S. 41

Tjark Kunstreich

Ganz, ganz viel Politik
Der globale Mob

Zum Terroranschlag auf das World Trade Center und seinen Folgen

Nehmen wir an, dem Fragesteller, der wissen möchte, ob und inwiefern es sich bei dem Massaker vom 11. September um einen antisemitisch motivierten Anschlag gehandelt habe, sei an einer Antwort gelegen – und nicht an Abwehr der zu erwartenden Antwort aus Sympathie mit den Selbstmordattentätern. Deren Motive werden in der den Gegenschlag antizipierenden Antikriegsbewegung längst ausgeblendet oder schöngeredet. Eine kurze Version der Antwort könnte lauten: In den Augen der Mörder waren ihre Opfer Juden und Zionisten, schuldig dadurch, daß sie sich im Zentrum des Bösen aufhielten, wo die Ungerechtigkeit gegen die Völker organisiert wird. Die Ungläubigen, die den Mammon anbeten, sind dem Antisemiten Juden, gleichgültig, ob sie real welche sind oder nicht (Beispiel: Horst Mahler). In der Ausweitung des Wahns von den realen auf die eingebildeten Juden liegt der Erfolg der Mörder von New York und Washington. Jene, die das World Trade Center für eine Manifestation der »ungerechten Weltordnung« halten, sind nicht weit von denen entfernt, die die Angestellten dort für Juden und Zionisten (beziehungsweise ihre Lakaien) hielten.

Eine Verurteilung des Massakers ohne jenes »aber«, mit dem die ehrenhafte Motivation der Gotteskrieger und/oder die Mitverantwortung der Opfer erklärt wird, kommt ihnen nicht über die Lippen, weil auch sie in den USA und den angegriffenen Gebäuden tatsächlich Symbole sehen, die angegriffen zu werden verdienten. Zugleich ist dieses Einverständnis der Beweis dafür, wie wenig das ideologische Weltbild der islamischen Klerikalfaschisten einem anderen kulturellen Hintergrund entspringt. Ebenso wie es auf die Mitverantwortung derer verweist, die noch anläßlich von Genua zu einer »weltweiten Intifada gegen die Globalisierung« aufriefen, die auf dem NGO-Forum bei der sogenannten »Weltkonferenz gegen Rassismus, Rassendiskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und verwandte Intoleranz« in Durban dem Staat Israel das Existenzrecht aberkannten und die sich nach dem 11. September nicht scheuten, den islamistischen Massenmord in den USA als verzweifelten Protest gegen den weltweiten Kapitalismus zu deuten. Das Massaker vom 11. September war der Angriff eines globalisierten, antisemitischen Mobs, ermutigt von dem in Durban geschlossenen Bündnis mit der europäischen Elite.

Als die Rote Armee noch in Afghanistan stand, war denjenigen Linken, die nicht schon damals ihr Bewußtsein der Gemeinschaftssehnsucht geopfert hatten, klar, daß es sich bei den vom Westen gehätschelten »Freiheitskämpfern« um islamische Klerikalfaschisten handelte, zu deren Bezwingung die Sowjetunion *by any means necessary* befugt war. Ebenso wie man es nur begrüßen konnte, als Vietnam den Massenmord in Kambodscha beendete. Schon aus dem Nazi-Faschismus ist die Diskussion bekannt zwischen jenen, die sich einredeten, das Nazi-Regime sei von innen zu stürzen, und jenen, die meinten, Nazi-Deutschland müsse von außen zerschlagen werden. Voraussetzung für all dies aber war die Existenz der Sowjetunion.

Die Sowjetunion gibt es heute nicht mehr, aber es gibt das Taliban-Regime in Afghanistan, es gibt im Islamismus eine den Erfordernissen der »Globalisierung« entsprechende faschistische Ideologie, die in vielen Staaten an Boden gewinnt. Schon aber wird Afghanistan (zum Beispiel in der »Jungen Welt«) zu den Staaten gerechnet, die dem Weltmarktdiktat widerstehen. Dabei leisten die Taliban dem Weltmarkt keinen Widerstand, im Gegenteil, sie haben die afghanische Bevölkerung seinem anarchistischen Diktat schutzlos unterworfen, indem sie den Staat zerstörten und seine Staatsbürger – vor allem: seine Staatsbürgerinnen – zu staatenlosen Flüchtlingen auf dem eigenen Territorium machten. Sie profitieren als Bande von dieser Anarchie wie andernorts die UCK. Sie gehören zur Avantgarde der Zerschlagung der Staaten des Südens (und damit jedes potentiellen Fortschritts), nicht zu deren Verteidigern. Ihre Strategie ist einfach: Profit durch Destabilisierung (und Rauschgifthandel).

Weil sich die aktuelle Ausgabe der Antikriegsbewegung im vorweggenommenen Protest gegen einen Krieg den gleichen Hauptfeind wie die Attentäter, nämlich die USA, ausgesucht hat, wird sie die absehbare Konsequenz ebenso freuen wie den Bundesaußenminister: das Appeasement mit dem islamischen Klerikalfaschismus (von Saudi-Arabien bis Afghanistan) auf Kosten Israels. Dafür spricht die im Interesse der arabischen Staaten von den USA betriebene Kaltstellung Israels, um die »Koalition gegen den Terrorismus« auch mit jenen zustande zu bekommen, die den Terror gegen Israel unterstützen. Das Kriegsgebrüll von Bush und Co. kann nicht übertönen, daß man auf dem besten Wege ist einzuknicken, das heißt, Israel preiszugeben. Sehr schnell könnte so der noch vor Wochen wenig realistisch scheinende deutsch-europäische Traum von einem Nato-Protektorat Israel Wirklichkeit werden. Während die Antikriegsbewegung an der Heimatfront ihr übriges tun wird, die Moral gegen jede Zumutung des Gedankens tapfer zu verteidigen.

Tjark Kunstreich schrieb in KONKRET 10/01 über die UN-Konferenz gegen Rassismus

Konkret 11/01, S. 42

Horst Tomayer

Ganz, ganz viel Politik

Peter Bachér, Peter Bachér

Spann deine Lauscher auf und horch gut her

ICke, der wahre Gott, der zum Behuf

MEines Feierabendspaßes durch den Glaubenshickhack die Konfessionen schuf

ICke sage dir: Hör stehnden Fußes auf, dich oskarfrech zu unterstehn

MIr mit in Drecksgazetten schnellma zwischen zwölf und mittag abgeprotzten Winseleien auf den Geist zu gehn

Des wahren Gottes Ärmel zu bezupfen und den wahren Gott zu nerven »Gott, sag uns, wo ist der Sinn des Todes von Manhattan«

Sowas veranlaßt MIch zur Mutmaßung, du dreistes Ding im Firmlingsanzug von der etwas bessern Stange seist womöglich mindrer noch als deine duften Stallkameraden Wagner, Körzdörfer & Co. zu retten

Sag an, MEin Herz, hat dich die trunkne Eselin verloren im Galopp, schlug dich Sledge Hammer auf den Kasperlkopf, oder lag’s nur wiedermal am sahnetortenabususbedingt verdorbnen Magen

Daß du MIch närrisch aufgeblasnen Kindermunds und holprig wie die Avenuen Kabuls um Auskunft anwanzt »Wo ist das Leid aufgehoben, in hundert, tausend Tagen?«

ICke frage MIch: Sah je man eines freien sowie hansestädtischen Gebetsautoren Dilettantenunverfrorenheit sich dichter lalleballen

Als wie in deinem Schmerzensmanngeseire »Gott, sag uns, wie wir den Glauben an diese Welt behalten und nicht irre werden, an Dir und uns allen«?

Du bist doch, sage ICke MIr plus dir, von nicht mal einem halben Nanomillimeter langen Strahl Verstands besonnt

Wenn du MIch mit stabreiminfizierten Wortkadavern molestierst wie »Gott, sag uns, wo das Böse wohnt, das uns aus dem Frieden reißt und hämisch aus dem Hinterhalt, über unseren Tränen thront«.

»Gott, sag uns, wie wir unseren Augen, die eine solche Apokalypse nie geschaut, in Zukunft trauen können, geblendet wie sie heute sind« –

Ja kruzzefix, wer MIch mit solchem kirchenmäusedreckversetzten Kanzelstaubgebäck bewirft, der hat doch mehr als nur den besten Stehplatz unterm Watschnbaum verdient

ICke soll dir sagen »Ob dies der Anfang ist von einer neuen Erde voller Blut, wo wir doch Deine Kinder sind« –

Peter Bachér, Peter Bachér

Hör zu, du Topscheinheiligér

Du bist ne Satansrange und nicht wahren Gottes Kind

Und drum vevfluch ICh, ICke, dich, dich Menschausbeutungsanteilseigner, der in Spesensachen Geomenstruation MIr very auf die Nerven geht, daß, wo du stehst und gehst und liegst und sitzt:

das Wasser Hilfe schreit, der Wein zu korken anfängt und die Muttermilch gerinnt.

Konkret 11/01, S. 43

Joachim Rohloff

Ganz, ganz viel Politik Querbeet

Zum Terroranschlag auf das World Trade Center und seinen Folgen

Was weiß denn ich? Die USA haben, wie vermutet, Afghanistan bombardiert, und die einheimische Nordallianz stellt die Bodentruppen. Auf seiner bescheidensten Forderung, der Auslieferung Bin Ladens, tot oder lebendig, wird der »Führer der freien Welt« beharren, nach ihrer Erfüllung vielleicht aber, wenn der vollständige Sieg auf sich warten läßt, aus sicherer Entfernung zuschauen, wie die Nordallianz von den Taliban niedergemacht wird. Daß er sich im Krieg gegen den Terrorismus mit einigen der Hauptverdächtigen verbündet, läßt Böses ahnen.

Wenn die Meinung sich durchsetzt, die beispielsweise von Antje Vollmer oder von Osama Bin Laden vorgetragen wird, der Konflikt in Palästina sei die Ursache des islamistischen Terrors, wird Israel der Verlierer dieses Krieges sein. Hierzulande werden die Sicherheitspolitiker sich austoben. Und mit unserer Einwanderungsgesellschaft ist es wohl auch schon wieder vorbei. (Womöglich braucht die deutsche Industrie, das träfe sich, inzwischen gar keine Computerasiaten mehr.)

Den ersten Kollateralschaden dieses Krieges erleidet derzeit die deutsche Linke. Am Ende wird es wohl ein Totalschaden sein, der aber nicht ins Gewicht fällt, weil ihr Restwert schon heute wenig größer ist als null. Kaum einer, der sich noch zu ihr zählt, ist mit dem einfachsten aller Gedanken begabt, daß in Washington und New York nicht der Imperialismus getroffen wurde, sondern sechstausend Menschen, daß die Verbrechen der USA dieses Verbrechen nicht entschuldigen, daß niemandes Elend eine solche Tat rechtfertigt und daß selbst die Frauenquote in der CDU verteidigt werden muß gegen den Ganzkörperschleier.

Statt dessen warnen die Basisgrünen und das »Neue Deutschland« vor der Gewaltspirale, die losgetreten oder angeheizt werde, wenn die USA den Terror mit einem Krieg beantworten. (Es handelt sich also wohl gar nicht um eine Gewaltspirale, sondern um eine Heizlawine.) Nachdem ein Dutzend Terroristen, bewaffnet mit einigen Taschenmessern und zwei Verkehrsflugzeugen, halb Manhattan zerstört hat, verlangt Wolfgang Gehrcke, der außenpolitische Fachmann der PDS, nichts anderes als Abrüstung. Denn »ohne Waffen kein Terror«.

Die Freunde der Palästinenser, die täglich die »Junge Welt« vollschreiben, werden sich demnächst wohl mit der NPD vereinigen. In der »Jungle World« liest man die schöne Sentenz: »Hochhäuser zu bauen, in denen 50.000 Menschen zusammengepfercht sind, und Attentate auf diese Hochhäuser zu planen, um so viele Opfer wie möglich zu erzeugen, gehört derselben geistigen Ebene an.« Denn die Menschlichkeit endet bei der Berliner Traufhöhe. Friede dem Hochparterre, Krieg der sechsten Etage!

Rainer Trampert möchte Pipelines in Zentralasien verlegen, und man fragt sich inzwischen, ob diese anhaltende Neigung nicht tiefenpsychologisch gedeutet werden muß. Wenn man Robert Kurz glaubt, der seit Jahren die Weiterverwertung des Werts zu einem Dutzend sehr ähnlicher Bücher und zu aberhundert sehr ähnlicher Aufsätze betreibt, ist im World Trade Center bloß eine Spekulationsblase geplatzt, und es folgte die plötzliche Außerwertsetzung einiger tausend Subjekte des Wertverhältnisses. »Der Islamismus ist ungefähr so mittelalterlich wie die Propheten der New Economy.« Ach so, ja dann ... kommt es wohl tatsächlich darauf an, »jede positive Parteinahme zu verweigern«.

Die Antideutschen erleben nun seltsamerweise die Wiederkehr des Nationalsozialismus in Gestalt des Islam. Dahinter steckt natürlich, obwohl der Beweis schwerfällt, Deutschland. Solche Freunde, wie sie in der »Bahamas«-Redaktion sitzen, möchte man den Israelis aber trotzdem nicht an den Hals wünschen. »Der Vernichtungswahn der heutigen Selbstmordattentäter ist die Säkularisierung der islamischen Religion unter dem Gesichtspunkt von Auschwitz«, schreibt Gerhard Scheit. Ein schöner Satz. Ob er auch etwas bedeutet?

Die meisterliche Planung und die perfekte Ausführung der Anschläge wurden allenthalben bewundert. In Wahrheit aber haperte es am Timing. Wäre die Nachricht nur zwei Tage später eingetroffen, hätte die KONKRET-Redaktion nicht mehr reagieren können, und das wäre wohl für alle Beteiligten am besten gewesen. Nicht nur wäre uns der einmalige Fall einer Zeitschrift erspart worden, die auf ihrer Titelseite ein Thema ankündigte, über das in ihrem Innern so gut wie nichts zu lesen stand. So etwas hat nicht einmal der »Stern« geschafft. Wir verabscheuen die bürgerliche Presse und ihre Methoden, machen’s aber genauso. Nur eben, weil die Mittel fehlen, immer um einiges schlechter. »Haltet die Druckmaschinen an!« rief der Herausgeber. Da fiel ihm ein, er hat gar keine.

Das wenige, was Hermann L. Gremliza aufs Papier brachte, war trotzdem zuviel. Auch wenn man zu seinen Gunsten annimmt, daß die Amerikaner, was sie hätten lernen können, nicht von ihm hätten lernen sollen, sondern aus den Irrungen

und Katastrophen der neueren Geschichte, bleibt eine Frage offen: Was hätten sie denn tun sollen? Vom Kapitalismus ablassen?

Vor Jahren mußte ich eine Grabrede auf meinen Onkel Paul halten. Täglich stürben Zehntausende, sagte ich der Trauergemeinde, da brauche man doch um diesen einen kein besonderes Aufhebens zu machen. Schließlich habe er es ja dem eigenen Lebenswandel zu verdanken, daß er nicht viel älter wurde als Ernst Jünger. Und im übrigen schulde er mir noch fünfzig Mark. Die Rede kam nicht besonders gut an.

Konkret 11/01, S. 44

Gerhard Henschel

Ganz, ganz viel Politik
Ein Stück weit Wut & Trauer

Zum Terroranschlag auf das World Trade Center und seinen Folgen

Auf die Nachricht vom Anschlag auf das World Trade Center reagierte Angela Merkel im Namen der CDU zunächst »ein Stück weit fassungslos« und tags darauf wortwörtlich mit »absoluter Betroffenheit«. Seit Björn Engholms Rücktritt und der Selbstauflösung der Friedensbewegung hatte man solche Schwallformeln aus dem Wörterbuch des Gutmenschen nur noch selten vernommen. Mitte September 2001, in der Stunde der Not, hallten sie plötzlich aus den Chefetagen wider. »Betroffen. Erschüttert. Traurig. Fassungslos.« Für diese vier Vokabeln und den klein gedruckten Satz »Unsere aufrichtige Anteilnahme gilt allen Opfern, deren Familien und Freunden« hatte die Firma Hewlett-Packard eine ganze Seite der »FAZ« gekauft. Auf immerhin einer halben kondolierte auch eine Autofirma: »Mitgefühl, Anteilnahme. Trauer. Wut. Worte vermögen nicht auszudrücken, was in uns vorgeht. Porsche steht an der Seite des amerikanischen Volkes.«

Wut und Trauer, wo sind sie geblieben? Bei Porsche und der CDU. Eine bemerkenswerte Karriere.

Gerhard Henschel schrieb in KONKRET 8/01 über »Ein Stück Malheur« von Jörg W. Gronius

Konkret 09/01, S. 48

Michael Schilling

Otto Schill - Ronald Schily

Otto Schill

Walter Ulbricht pflegte, wenn der Schuldige mit Beweisen nicht zu überführen war, ins Lateinische auszuweichen: »Ich frage euch, quo vadis, Genossen? Wem nützt das?« Wer nach den Anschlägen auf das World Trade Center und das Pentagon diese Frage stellt, gerät in die Irre. Otto Schily war's nämlich nicht.

Aber keiner zieht größeren Nutzen aus der Schreckenstat als der Bundesinnenminister und seine Bullen. Die Gotteskrieger haben den Holpersteg vom Sozial- in den Polizeistaat zur zehnspurigen Autobahn aufgesprengt. Verschärfung des Ausländerrechts (als des Rechts, Menschenrechte zu entziehen oder gleich zu verweigern), Abschaffung des Datenschutzes, des Bank-, Post- und Fernmeldegeheimnisses, Rasterfahndung - nichts ist mehr, was nicht geht. »Innenminister Schily hat sein erstes Paket zur Terrorbekämpfung geschnürt und ein zweites in Aussicht gestellt«, melden die Agenturen. Bayerns Polizeiminister Reckstein von der CSU läuft dem, tut uns leid, ehemaligen KONKRET-Autor Schily atemlos hinterher, und nur die Grünen, die original Menschen- und Bürgerrechtsparteiler, fragen immer wieder saukritisch, ob die oder die Ermächtigung des Polizei- und Überwachungsapparats auch wirklich was bringt. Denn was nützt der schönste Polizeistaat, wenn er nicht funktioniert?

Alle wissen, daß nicht eine einzige der Möglichkeiten, die in Schilys ersten zwei Paketen stecken, die Attentäter von New York und Washington auch nur behindert hätte. Keinen stört es. Wenn er will, kann der einstige Verteidiger von Gudrun Ensslin noch einmal Reichskanzler werden.

Ronald Schily

Des einen Glück ist eines anderen Glück und Pech. Was immer der Hamburger »Richter Gnadenlos« sich gewünscht hat, bekommt er jetzt. Aber nicht weil er über die rotgrünen Schlappschwänze gesiegt hat, sondern weil sie ihm zuvorkommen. Jede Stalltür die der Amtsrichter mit gesenktem Horn in Angriff nimmt, steht sperrangelweit offen. Nur einmal ist er angeeckt. Seine Absicht, die Strafmündigkeit Jugendlicher von 14 auf 12 Jahre zu senken, ist am heldenhaften Widerstand des Admirals Lange von der FDP gescheitert.

Im übrigen ist der Mann, der noch vor einem halben Jahr als rechtsextremer Psychopath galt, in die Gemeinschaft der Demokraten aufgenommen. »Schill ist ein Liberaler nach europäischem Maß«, schreibt die »Frankfurter Allgemeine«, seine Wähler hätten »ganz neue Bedürfnisse von Politik wieder in den demokratischen Konsens hereingeholt: Man will Sicherheit ohne Rücksicht auf ideologische Tabus im Achtundsechziger-Milieu, man will ordentliche Erziehung ohne Kratzfüße vor der Lehrergewerkschaft. «

Wer »man« ist? Gewählt wurde Schill zu zwei Dritteln von jenen zehn bis fünfzehn Prozent Hardcore-Nazis, die das letzte Mal ihr Kreuzchen bei NPD, DVU und Reps gemacht haben. Und zu einem Drittel von einem Teil der Leute, die wie Nazis denken, sich aber für die einzig anständigen Demokraten halten, weil sie Ausländer nur dann Kanaken nennen, wenn sie unter sich sind. Zum Bundestag wird »man« aber auch gerne den Schill wählen, der vorne Otto heißt.

Konkret 11/01, S. 48

Oliver Tolmein

Der Ernstfall als Normalfall

Die Bundesregierung nutzt den Terrorangriff auf die USA zur Komplettierung ihres Repressionsmittelarsenals

Selten klang der Begriff so präzise wie nach dem Anschlag aufs World Trade Center: »Terrorismus«. Aber schrecklich schien dem größeren Teil der deutschen Öffentlichkeit nach dem ersten Schrecken nicht so sehr das Geschehen in den USA, sondern vor allem das halluzinierte eigene Schicksal. Nicht Trauer, sondern harsche Kritik an den Opfern bestimmten deswegen schon wenige Tage nach dem Massenmord die deutsche Debatte. Die einstürzenden Zwillingstürme weckten mal wieder die Erinnerung an die Bomben auf Dresden, und die Ankündigung der USA, die Täter unbarmherzig zu verfolgen, mobilisierte die deutsche Angst vor dem nächsten Krieg. So routiniert das Entsetzen über ein Ereignis, das an einem Tag fast ein Drittel der Toten der deutschen Luftangriffe auf London während des gesamten Zweiten Weltkriegs forderte, rasch wieder aus dem Blick gerückt und die alte eigene Perspektive wieder eingenommen wurde, so mechanisch erfolgte auch die Reaktion der staatlichen Law-and-Order-Fraktion. Aus dem Arsenal des starken Staates holte man ein paar Pläne, die der Polizei und den Geheimdiensten neue Zugriffsmöglichkeiten auf Daten und Personen eröffnen. In dem Augenblick, in dem durchaus Überlegungen angebracht gewesen wären, ob und gegebenenfalls wie solche Anschläge auch mit Einsatz polizeilicher Mittel künftig verhindert werden könnten, interessierte sich der Bundesinnenminister doch wieder nur für seine alten Hobbys: Rasterfahndung, Paragraph 129a StGB, neue Abhörmöglichkeiten, Repression gegen Ausländer und mehr Handlungsmöglichkeiten für Europol.

Da im Inland schon längst die Möglichkeiten ausgeschöpft sind, die sich so gerade noch vertreten lassen, ohne dem Rechtsstaat ganz offen Adieu zu sagen, orientieren sich die neuen Maßnahmen überwiegend auf den internationalen Bereich: Eine Ausnahme bildet allenfalls das (allerdings auch schon vor längerem ins Gesetzgebungsverfahren eingebrachte) »Gesetz zur Verbesserung des Schutzes von Zeugen in Strafverfahren«, das erweiterte Möglichkeiten für die Schaffung von Tarnidentitäten bietet und zur Folge haben wird, daß in bestimmten Verfahren, zum Beispiel wenn es um politische Delikte geht, die Verteidigungsspielräume de facto erheblich eingeschränkt werden, weil Geschichte und Umstände von Zeugenaussagen nur noch schwer zu rekonstruieren sein werden.

Bemerkenwert ist auch, daß nun mit Hilfe der grünen Bundestagsfraktion, die zur Bundestagswahl noch mit dem Vorsatz angetreten war, den Paragraphen 129a StGB abzuschaffen, ein Paragraph 129b StGB ins Strafgesetzbuch geschrieben werden soll, der auch die Verfolgung von »terroristischen Vereinigungen«, die ihren Sitz im Ausland haben, ermöglicht: Damit wird die Verfolgung beispielsweise von Menschen möglich, die für eine Gruppierung »werben«, die im Ausland als »terroristisch« eingestuft wird. Das Ergebnis ist, daß nun auch im Bereich, der als Terrorismus-bekämpfung firmiert, die deutsche Strafgewalt ausgedehnt wird – ein Ansatzpunkt, der in einem ganz anderen Zusammenhang auch vom Bundesjustizministerium verfolgt wird, das gerade dabei ist, ein Völkerstrafgesetzbuch zu kreieren, das Zugriffsmöglichkeiten für das deutsche Recht in der ganzen Welt schaffen soll.

Auf deutsches Drängen soll jetzt auch endlich von allen EU-Staaten eine Anti-Terrorismus-Vorschrift in die Strafgesetzbücher aufgenommen werden, die im »Rahmenbeschluß des Rates zur Bekämpfung des Terrorismus« skizziert worden ist. Dabei soll künftig als Terrorismus auch die »widerrechtliche Inbesitznahme staatlicher Einrichtungen, Infrastruktur-Einrichtungen, öffentlicher Plätze und öffentlichen Eigentums« gelten. Das zielt, wie sich unschwer vorstellen läßt, eher gegen die Aktivitäten der Globalisierungsgegner als gegen die terroristischen Aktivitäten fundamentalistischer Gruppierungen.

Ähnlich sieht es mit der auf EU-Ebene verabredeten Kompetenzausweitung von Europol aus, das bekanntlich unter deutscher Leitung steht und künftig auch operativ tätig werden soll. Die Kompetenzausweitung und personelle Aufstockung von Europol ist deswegen so wichtig, weil diese Polizeibehörde, anders als die Länderpolizeien, keiner justiziellen Kontrolle und Aufsicht unterliegt und tendenziell eher nachrichtendienstlichen als klassisch polizeilichen Charakter hat. Das wird künftig auch dadurch unterstrichen, daß ganz offiziell Vertreter der nationalen Geheimdienste in der Behörde Platz nehmen und dort tätig werden sollen.

Parallel dazu soll durch eine »Entbürokratisierung« den Europolmitarbeitern ein schnellerer und umfassenderer Zugriff auf die Datenbestände, die die verschiedenen nationalen Behörden haben, eröffnet werden. Die geplante Schaffung eines EU-Haftbefehls, der vor allem die Auslieferung effizienter machen soll, rundet das Paket ab. Damit wird auch im Staatssicherheitsbereich in der EU eine repressive, weg vom Modell der starken Bürgerrechte orientierte Entwicklung verfolgt, die sich in der Migrations- und Ausländerpolitik längst durchgesetzt hat.

Dazu paßt, daß ein erheblicher Teil dessen, was derzeit als Paket zur Bekämpfung des Terrorismus verkauft wird, de facto nur das Sonderrecht für Ausländer in Deutschland verschärft: Ausweitung der Visapflicht, Regelanfrage für Besucher aus bestimmten Regionen bei den Geheimdiensten, Abschaffung des Religionsprivilegs im Vereinsrecht – das ist nicht das Instrumentarium, mit dem man Terroranschläge wie den aufs World Trade Center verhindert oder auch nur erschwert. Hier

geht es um die Steuerung von Migration und um die Niederhaltung von politisch aktiven Nicht-Deutschen jeweils gerade störender Provenienz.

Obwohl Bundesregierung und EU-Ministerkonferenz die Anschläge in den USA nur als formalen Vorwand für ihre Anti-Terrorismus-Maßnahmen nutzen, ist der außerparlamentarische Protest dagegen gering und eine parlamentarische Opposition fast gar nicht zu vernehmen. Das liegt zum einen daran, daß die unmittelbaren praktischen Folgen der geplanten Maßnahmen voraussichtlich nicht gravierend sein werden: Die Vorarbeiten in den letzten Jahren lassen ohnedies nur noch geringe repressionsfreie Spielräume. Zum anderen ist aber auch der Prozeß der Abstumpfung weit fortgeschritten. Die Bedeutung der Freiheitsrechte wird gegenwärtig zusehends geringer veranschlagt.

Die zivile Gesellschaft in Deutschland macht mobil. Die Entschlossenheit, immer mehr Freiheitsrechte preiszugeben, um dem Staat freie Hand zu lassen, das Desinteresse daran, ob der Einsatz der Repressionsmittel sich gegen die richtet, die tatsächlich Terroranschläge verüben (wollen), ist derzeit schon groß. Man kann sich nur allzugut vorstellen, was geschieht, wenn in Deutschland ein Terrorakt verübt wird, der auch nur annähernd das Ausmaß hat wie in New York. Das Fehlen einer nennenswerten emanzipatorischen Bewegung, die gegen die immer weitere Verschärfung des autoritär-repressiven Kurses wenigstens auf einem Grundbestand von Bürgerrechten beharrte, ist ein weit größeres Problem, als es die gegenwärtig beschlossenen Maßnahmen sind.

Weitere Texte von Oliver Tolmein zur Inneren Sicherheit und zu Europol finden Sie auf http://www.tolmein.de

Konkret 11/01, S. 49

Jenna L. Brinning

Links & Rights

George Orwell läßt grüßen? Zwei Tage nach den Anschlägen in den USA verabschiedete der US-Congress den »Combating Terrorism Act of 2001«, ein Gesetz, das den Sicherheitsbehörden die Online-Überwachung von »Verdächtigen« wesentlich erleichtert. Das FBI startet gleichzeitig mit dem neuen Lauschsystem »Carnivore« zur Überwachung der Netzkommunikation von »Kriminellen«. In Deutschland gewinnt man mittlerweile den Eindruck, als Datenschützer mache man sich verdächtig, so ungebremst breitet sich die Hatz nach »Sympathisanten« wieder einmal aus.

»Datenschutz ist nicht Terroristenschutz«, erwidert die regionale Website www.datenschutz-berlin.de. Unter www.datenschutz.de findet man einen »gemeinsamen Service von Datenschutzinstitutionen aus aller Welt« mit Antworten auf häufig gestellte Fragen zum Thema Internetüberwachung und Technik. In Artikeln übers »Safer Surfen« wird der Privatmensch dazu aufgefordert, sich selbst zu schützen, zum Beispiel mit der Verschlüsselungssoftware Pretty Good Privacy. Die verfügbaren Möglichkeiten sind bekanntlich so zahlreich, daß man die Furcht vor einer totalen Überwachung im Netz belächeln könnte, würden sie häufiger angewendet.

Die Deutsche Vereinigung für Datenschutz e.V. (DVD) warnt auf ihrer Website www.aktiv.org/DVD vor einem trigger-happy Abbau des Datenschutzes, wie ihn Schily vorsieht. Die Site befindet sich noch im Aufbau, bietet aber bereits eine Linksammlung sowie aktuelle Informationen zum Thema. Eine schwarze Liste ist in Planung: eine Seite mit Cookies und aktiven Websites, die die DVD als bedenklich einstuft, da der einzelne Anwender nicht mehr kontrollieren kann, was auf seinem Rechner ausgelöst wird.

Die Electronic Frontier Foundation ist wohl die renommierteste Adresse im Netz zum Thema freie Kommunikation und Datenschutz. Die 1990 gegründete EFF hat unter www.eff.org eine umfangreiche Datenbank zu Online Privacy *mit aktuellen Artikeln, Kampagnen und Schlagzeilen. So warnt sie beispielsweise vor dem neuen US-Anti-Terror-Gesetz, Lücken in dem Entwurf ermöglichten die lebenslange Haft von Hackern ohne Bewährung.*

Zu guter Letzt sei ein Besuch bei www.alternet.org empfohlen. Alternet fing 1998 als Projekt des Independent Media Instituts an, um den alternativen Journalismus zu fördern, und bringt auf seiner englischsprachigen Seite Aktuelles zur Globalisierungsbewegung und zu Menschenrechten. Aber auch hier kann man sich darüber informieren, wie weit linke User von der aktuellen Hatz auf Terroristen im Netz betroffen sind.

Konkret 11/01, S. 50

Fritz Tietz

Kunst & Gewerbe

Gegen den Spaß

Alles anders macht der neue Krieg. Nicht mal mehr die Wahrheit war dieses Mal erstes Kriegsopfer, sondern die Spaßgesellschaft. Das erklärte jedenfalls der Spaßverderber Scholl-Latour – sein neuer Spaßname übrigens: (Achtung Körperwitz!) Kinn Laden.

Gegenschlag

Der Spaß gründlich verdorben wurde auch ARD-Programmdirektor Günter Struve: »Die Kurzreise zu meiner Tochter nach San Francisco über New York war für den 12. September längst geplant. Doch einen Tag vorher ... ist jeglicher Gedanke an Urlaub vorbei. Statt dessen gehe ich meiner staatsvertraglich festgeschriebenen Pflicht nach, das ARD-Gemeinschaftsprogramm in Absprache mit den Landesrundfunkanstalten zu ändern.« So zieht Struve in den Krieg. Aus dem Programmdirektor wird dabei ein Programmgeneral. Ein Bulletin Struves, fünf Tage nach Kriegseintritt der ARD unter dem Titel »Programmverantwortung in Krisenzeiten« über die »Süddeutsche Zeitung« verbreitet, liest sich jedenfalls streckenweise wie der Frontabschnitt in einem Landserroman.

Gemeinsam mit Chefredakteur Hart- beziehungsweise Hauptmann von der Tann führt er da zunächst die Fernsehtruppen des Ersten »über den schmalen Grat zwischen Informationsauftrag und Menschenwürde« (also zwischen zwei der fernsehfeindlichsten Posten hindurch) mitten ins aktuelle Kriegsgetümmel; um sich darin alsbald vor eine furchtbare Entscheidung gestellt zu sehen: »Welche Bilder sind notwendig, welche noch zumutbar?« So wird sich »Stunde um Stunde« vorangetastet und »ständig neu organisiert«, werden »Grenzen« ausgelotet und alle nur denkbaren medialen Anstrengungen unternommen, um Struves Staatsvertragspflicht zu erfüllen: dem »Informationsdrang des Publikums« standzuhalten. Struves größte Sorge gilt dabei seinen Leuten: »Wie lange können die Kollegen von ›ARD-aktuell‹ durchhalten, schaffen sie es, die ganze Nacht zu senden, ehe das ›Morgenmagazin‹ den Stab übernehmen kann?«

Trotz dieser verzweifelten Programmsituation bleiben, so Struve, »unsere Zuschauer im Bann der Bilder«, also visuell gewissermaßen eingekesselt. »Aber wir versuchen bereits, den Zeitpunkt zu taxieren, zu dem der Hunger nach Nachrichten in Überdruß und die Neugier des Publikums in unbegründete Angst umschlagen könnten. Das Erste muß in dieser Situation auch Seelsorge leisten und tut dies unter anderem mit zwei ›Fliege‹-Sondersendungen und der Übertragung von Gottesdiensten.« Daß laut Genfer Kriegsberichterstatterkonvention der Einsatz solcher theologischer Geistesvernichtungswaffen verboten ist, kümmert den Fernsehgeneral in dieser Phase eher wenig. Jetzt zählen nur die Kriegsquoten.

Nach zwei strapaziösen Tagen an der Kriegsberichterstatterfront bläst Struve endlich zum geordneten Rückzug: »Ab 13. September beginnen wir uns, aus der Rund-um-die-Uhr-Berichterstattung zurückzuziehen.« Zwar werden noch einzelne Vorstöße und kleinere Scharmützel in Form von »ARD-Brennpunkten« und Extraausgaben von »Tagesschau« und »Tagesthemen« vorgetragen. Doch »Stufe um Stufe fahren wir die Sonderberichte zurück«. Schließlich müssen die ARD-Kräfte geschont werden für den Fall, daß »das Erste wegen der angekündigten militärischen Aktionen der USA möglicherweise bald wieder zum Nachrichtenkanal werden wird«.

Bis dahin gilt es allerdings, das Publikum bei Kriegslaune zu halten. Doch das murrt: »Der Wunsch unseres Publikums nach Normalität zeichnet sich bereits drei Tage nach den Terroranschlägen kraftvoll ab.« Ein Wunsch, den ihm General Struve ebenso kraftvoll auszuschlagen weiß: »Wir streichen ›Pleiten, Pech und Pannen‹ und ›Sketch up‹, senden statt dessen eine Sonderausgabe von ›Plusminus‹ zu den wirtschaftlichen Folgen der Terrorakte.« Als aber auch nach einer Woche die herbeigesehnten militärischen Aktionen ausbleiben, zwingen Struve die sendereigenen wirtschaftlichen Umstände, »zum Regelprogramm zurückzukehren«. Der Grund: Die Kriegskasse der ARD ist leer, oder wie Struve es ausdrückt: »Selbst die ARD kann nicht unbegrenzt auf Werbeeinnahmen verzichten.«

Derweil nutzt General Struve die Kriegssendepause, um seine Feldpost zu sichten (»Ich erfahre, daß meine dreijährige Enkeltochter in den USA zum ersten Mal in ihrem Leben mit einer Kerze in der Hand demonstriert hat.«) und sämtliche Auslandstermine abzusagen. Er zieht es vor, wie er quasi salutierend meldet, »in diesen Zeiten im Land zu sein«.

Gegen Schalke

Im Kartencenter des FC St. Pauli, schon einige Jahre her: »Einmal Stehplatz, bitte!« – »Gegengerade?« – »Nee, gegen Schalke!«

Gegen den Terror

Längst spielen die Fußballvereine in der Bundesliga nicht mehr nur gegeneinander. Seit einigen Jahren ist bei ihren Begegnungen immer mindestens ein dritter Gegner mit von der Partie. Erst waren es »die Drogen«, deren »Macht« (sofern man nicht gerade Christoph Daum glaubte) fortan »keine« mehr sein sollte. Später trat man dann zusätzlich noch gegen »Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit« an, und kürzlich war da plötzlich auch noch der »Terror«, dem sich die Bundesliga-Fußballer, wenn auch nur an einem Spieltag, entschlossen entgegenwarfen; und zwar entschlossen schweigend und händchenhaltend und dabei einen resoluten Ringelpiez in den Mittelkreisen der Stadien bildend. Dazu hatten alle Spieler, wohl um den Terror zusätzlich zu verwirren, schwarze Kapitänsbinden angelegt. Der Torjubel wurde weitgehend eingestellt oder aber in symbolische Gesten gegen den Terror umgestaltet. So formte der Bayernspieler Elber nach einem Torschuß seine Hände zur Friedenstaube, wie hinterher auffallend oft erklärt wurde, da es durchaus auch ein Flugzeug hätte sein können, das Elber da symbolisch durchs Stadion fliegen ließ. Von weiteren Bundesliga-Begegnungen gegen den Terror wurde bislang Abstand genommen. Zu viele Zuschauer hatten die anberaumte Stille gegen den Terror, der auch die sonst übliche Stadionbeschallung mit brüllend lauter Musik und öden Reklamedurchsagen zum Opfer fiel, als so angenehm empfunden, daß sie – wenn auch nur hinter vorgehaltenem Fan-Schal – für häufigere Schweigeanlässe durch Terroranschläge plädierten.

Gegen rechts (1)

Anfang September wurde dem Rechtsextremismus in Deutschland ein empfindlicher Schlag versetzt, von dem er sich so schnell nicht erholen dürfte. 70 Spitzenköche, darunter auch Spitzenspitzenkoch Josef Vielhauser, bewaffneten sich mit Bratpfannen und anderen, auch spitzen, Küchenutensilien und hauten Hessens Ministerpräsident Ronald Koch vor seinem Privathaus in Eschborn zu Klump. Anschließend eilten die Köche nach Hamburg, wo sie dem Richter »Gnadenlos« Schill gnadenlos die Fresse polierten. Am späten Abend schließlich verprügelte die rauflustige Köcheschar noch Otto Schily in Berlin, und zwar »grün und blau«, wie die Agenturen übereinstimmend nicht meldeten, weil es derartiges nicht zu vermelden gab. Auch Koch und Schill erfreuen sich natürlich immer noch bester Gesundheit.

Was man von einigen Dutzend Fischen, Geflügel und anderem Getier nicht mehr behaupten kann. Sie waren es nämlich, die jene 70 Spitzenköche am 9. September mit ihren Küchengeräten traktierten, indem sie aus ihnen und vielen anderen Zutaten sowie unter dem Motto »Kochen gegen rechts – Kochen für ein weltoffenes Deutschland« ein edles »Fünf-Kontinente-Menü« zusammenstellten. Dieses wurde anschließend in 50 Restaurants an 3.000 Feinschmecker aus Politik, Wirtschaft und Show gegen Zahlung von 200 Mark verabreicht. 100 Mark davon gingen an den Verein »Gesicht zeigen« – oder war es bloß der Verein »Gericht zeigen«? Egal. Deutschlands bekanntester Feinschmecker, Ulrich Wickert, lobte jedenfalls die Köche: Eine solche Veranstaltung sei in Zeiten, in denen fremdenfeindliche Übergriffe immer noch an der Tagesordnung sind, beispielhaft. Dem schloß sich ein ungenannter Mitesser des »Fünf-Kontinente-Menüs« vorbehaltlos an: Wenn die Folgen von fremdenfeindlichen Übergriffen weiterhin so lecker wären, bräuchten sie von ihm aus nicht so bald aufzuhören.

Gegen rechts (2)

Daß man gegen Rechtsextremismus nicht nur anbrutzeln und antafeln kann, zeigen andere und vielleicht noch beispielhaftere Initativen, weil das Gegenmittel, dessen sie sich bedienen, sich immer schon als das wirksamste gegen rechte Gewalt und faschistischen Terror erwiesen hat: das Plakat. Denn waren es nicht vor allem ihre Plakate, mit denen die alliierten Klebekolonnen der Russen, Briten und Amerikaner die Deutschen so lange zukleisterten, bis diesen anno 45 nichts anderes blieb als Niederlage und Kapitulation? Eben.

So setzte sich unlängst auch ein dutzendstarker Reklametrupp der Werbeagentur Springer & Jacoby in Marsch, um der Medien-initative »Netz gegen Rechtsextremismus« eine Plakatkampagne zu stricken, und zwar »ausnahmslos für lau«, wie ausdrücklich betont wurde. Entsprechend flau ist das Ergebnis: Eine Serie großformatig fotografierter Gesichter mit gelben Schildern drauf, die davor warnen, daß lebensgefährlich verletzt, oder totgeschlagen werden könnte, wer eine zu dunkle Haut- oder Augenfarbe, eine zu große Nase oder sonstwas hat, was Nazis üblicherweise zu ihren Hetzjagden veranlaßt. Dies sei endlich einmal eine Gegen-Rechts-Kampagne, lobt die Wochenschrift »Die Woche«, die ganz ohne Nazi-Symbole auskäme; was insofern stimmt, als es keine Symbole, sondern die Rassenlehren der Nazis sind, die die Werber hier ganz ungeniert einsetzen, was sie aber laut »Woche« lediglich als ein subtiles Spiel begriffen sehen wollen. Ein Spiel nämlich »mit dem trügerischen Glauben der Leser, die glauben, sie seien nicht von Gewalt und Hetze betroffen«. So geht also mittlerweile Widerstand gegen Rechts: Nicht die Schläger werden gewarnt oder mit Konsequenzen bedroht, sondern ihre potentiellen Opfer. Ein Scheißspiel. »Vielleicht wird es die gelben Warnschilder ... später mal als Aufkleber geben«, freut sich die »Woche« – und mit ihr die rech- ten Schläger. Denn sie dürften die ersten sein, die sie sich ankle- ben.

Ähnlich dämlichmotiviert ging eine Hamburger Kreativ-agentur namens Enfants Terrible ans Werk; und eine schreckliche Kinderei ist die Kampagne dann auch geworden, die sie für die Aktion »Kommunikation gegen Gewalt von rechts« entwickelten. Enfants Terrible meinen nämlich ebenfalls, Nazis am besten dadurch niederkommunizieren zu können, daß man mit ihrer Geisteshaltung spielt. So benutzen die Kreativen für ihre Plakataussage gegen Rechts einen Imperativ, den in seiner Stupidität normalerweise nur Nazis befolgen: »Steh auf, wenn du ein Deutscher bist!« lettert es von ihren Plakaten herunter, mit denen sie, unter anderem mit Hilfe der »Süddeutschen Zeitung« und einem »Megaposter«, ganz Deutschland dazu bringen wollen, aufzustehen – nicht im Bus für alte Leute, sondern »gegen Rechtsextremismus«, wie es in einem allerdings eher klein gedruckten Zusatz heißt. Doch wer liest schon das Kleingedruckte?

Ein Manko, das schon dem »Förderkreis zur Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas e.V.« zum Verhängnis wurde, als er sein Plakat ausgerechnet mit dem dreistesten aller Nazisprüche versah: »Den Holocaust hat es nie gegeben.« Auch hier wurde die beabsichtigte Provokation im Kleingedruckten erklärt; zu klein allerdings, um verhindern zu können, daß der bekannte Neonazi Manfred Röder sich neben das Plakat stellen und per Transparent verkünden konnte: »Wehrmachtsverbrechen auch nicht«.

Derweil wurde die Kampagne »Steh auf, wenn du ein Deutscher bist!« an »zwei publikumsstarken Standorten« gestartet, wie die Agentur zwei Hauswände im Hamburger Stadtteil St. Pauli nennt. Und tatsächlich beherzigten bereits überraschend viele Hamburger Deutsche die plakative Aufforderung. Bei der Bürgerschaftswahl waren es fast 20 Prozent der Hamburger Wähler, die aufstanden, um dem Rechtspopulisten Schill ihre Stimme zu geben.

Konkret 11/01, S. 51

René Martens

Kunst & Gewerbe

Für freie Fahrt ins Paradies

Warum riskieren Formel-1-Fahrer ihr und anderer Leute Leben? Weil im Paradies 72 Boxenluder auf sie warten. Insofern sehr rätselhaft, daß ausgerechnet in dieser Branche über das Thema Sport und Moral debattiert wurde, nachdem jene Kamikaze-Anhänger, die den Boxenludern Jungfrauen vorziehen, ihre Sportgeräte in die New Yorker Doppeltürme gelenkt hatten. Beim ersten Rennen danach inszenierte sich Michael Schumacher als Ghandi des Rennsports, indem er versuchte, sich mit den Kollegen darauf zu verständigen, angesichts der Bedrohung der freien Welt bitte auf total freie Fahrt zu verzichten und Überholmanöver anfangs zu unterlassen.

Zwei Wochen später, bei der Kreisfahrt in Indianapolis, war Schumachers Gedankenwelt wieder in Ordnung: »Ein wenig moralische Unterstützung und etwas Ablenkung« wolle er den Menschen bringen, versprach er. Wie wahr! Wenn Schumacher Sport treibt, hat der derzeit bekannteste Autorennfreund der Welt keine Zeit, bei Anschlägen Regie zu führen: Daß Osama Bin Laden bei Formel-1-Übertragungen vor seiner tragbaren Glotze hockt – das weiß man seit dem »Kicker«-Bericht vom 27. September: Die Familie Bin Laden, »76 Halbbrüder, die meisten damals im Straßenbau und als Ingenieure tätig«, habe vor 20 Jahren den Rennstall Williams mit 50.000 Dollar pro Saison unterstützt, hat das Fachblatt recherchiert. Verdichtet auf einen Dreizeiler: »1980 wurde der Australier Alan Jones Weltmeister. ›Bin Laden‹ fuhr als Sponsor mit.« Das FBI liest den »Kicker« offensichtlich nicht. Sonst würde es nicht nur unter Pilotenschülern und Bet-AG-Mitstreitern fahnden.

Konkret 11/01, S. 53

Thomas Gsella

Stündlich mehr Opfer

Kulturkolumne

Wenn neun Flugstunden entfernt Hochhäuser einstürzen, ist dies schrecklich für die Sterbenden, deren Freunde und Verwandte, deutsche Spitzenjournalisten. Letztere sind großteils rundum dumm wie partiell schlau und also in der Lage, zupaß des verlagswirtschaftlich willkommnen Anschlags jenen Restvorrat an abgehangener Fassungslosigkeit zu aktivieren, der dem eigenen verpfuschten Leben gilt. Kaum ein Illustrierten-Editorial, da ein äußerlich verräterisch alerter Schmutzfink sich nicht darin aalte, sein kreuz und Kübelchen aus Scham und Selbstverachtung nun endlich über Vokabeln leeren zu dürfen, die aus dem geschätzten wie verfaulten Wortfeld Trauer und Entsetzen stammen. Stünden die zwei Türme noch, es ginge hierzulande vielen armen Schweinchen schlechter.

Mithin hilfreich war der Massenmord und gut für jene, die zu Recht vermuten, daß sie außer Journalistenschule nicht' so allerhand begreifen und sich also freuen müssen, wenn der Qualm der großen Welt mal bis hinunter ins Boulevard- und Werb-' und Tittenheftchen kriecht. Entweder schwingen sich die Kerle in der Tat zu Posen auf, die der Alkohol von ihren Gefühlen übrig ließ, oder werden ganz final verrückt und irre. In diesen Fällen bietet die Lektüre Trost, ja großen Spaß, und ob man nach der Katastrophe lachen darf: man muß. Zwar wird schnell allzu deutlich, daß man's mit nicht faktisch aber zerebral Verschütteten zu tun hat, ergo weiteren Attentatsopfern. Sind indes Verrückte nicht von allem Leid erlöst und aus der Patsche? Sind sie nicht?

Sind sie doch. Ausgesprochen himmlisch geht es seit dem Stichtag etwa Jochen Wolff, dem Chefredakteur einer illustrierten »Super-Illu«, der wie alle solchen Schlages bis hinab zu Markwort seinen Posten der Entschlossenheit verdankt, auf den Punkt so dumm zu formulieren, wie die Leser gerne wären: »Wir leiden mit den Familien und Freunden der Toten. Die tragischen Geschichten ihres Sterbens machen uns fassungslos. Die Bilder der Menschen, die in apokalyptischer Entschlossenheit einfach in die Tiefe springen, verfolgen mich auf Schritt und Tritt.« Soweit alles drin und prima; aber dann: »Während ich diese Zeilen schreibe, laufen die Vorbereitungen für die Verleihung des Leserpreises Goldene Henne auf Höchsttouren. Wir haben uns entschlossen, die Veranstaltung durchzuführen, weil sie auch eine machtvolle Demonstration gegen den Terrorismus sein kann. Was allerdings noch passiert bis zum 19. September weiß es einfach nicht! Ihr Jochen Wolff« Goldene Henne versus Dschihad, gute Wolff in vorderster Front: ein entzückend exemplarischer Extremknall, der dem fernen Vorbild via Mimesis den Schrecken nimmt und ihn transzendiert ins befreiteste Ausrufezeichen der Editorial-, ach was: Pressegeschichte.

»Hat das Böse menschliche Gestalt, Herr Kardinal?« Wer so fragt, muß andrerseits ja kaum noch Heimo Schwilk heißen. »Herr Kardinal, wurden Sie zustimmen, daß an den schrecklichen Ereignissen in Amerika das Wirken des Antichristen sichtbar wird? ... Papst Johannes XXIII. hat einmal gesagt, man müsse sich den Teufel als leibhaftiges Wesen vorstellen. Das Böse sei also nichts Allgemeines ... sondern es werde von konkreten Menschen verkörpert. Sind die Flugzeug-Attentate ein Beweis für diese in Vergessenheit geratene Vorstellung?« Hm, ei freilich; und so kommt es halt, wenn einer sich für einen Rechten aber Denker hält und spätestens beim Wiederlesen in der »Welt« bemerken muß, daß die eigene Meise doch entschieden flügger ist als befürchtet; und ausgerechnet nach Großereignissen. Möglich, daß sich das mißbrauchte Bayernkuttel namens Friedrich Kardinal Wetter nach jenem raren Interview von Schwilk beziehungsweise gleich auch Christus lossagte und panisch loseiste; bewiesen aber allemal, daß unsre neorechten Rappelköpfe zwischen zehn und fünfzehn havarierten, in der zugegeben bollerharten Ministrantenzeit, wo die Hände bei Gott auf die Decke mußten. Wer nichts wird, wird Wirt? Ha: Wer nicht wichst, wird Schwilk.

Oder besser Feuerwehrmann. Wenn nämlich viele an einem Ort und Tag sterben in einem der zwei Kontinente, wo dies nicht die Regel ist, gebären Esel Helden, deren Tod den Sinn zu liefern hat, der dem eigenen Sein und Wurschteln fremd ist. »Wenn ich heute«, lautet so ein großer deutscher Springer-Stiefel, »ein kleiner amerikanischer Junge wäre, dann wußte ich meinen Traumberuf. Nicht Präsident, nicht Basketballprofi - Feuerwehrmann. Seit Dienstag hat dieser Beruf Heldenstatus. Der Feuerwehrmann geht ohne Rücksicht auf das eigene Leben in das Feuer ... Die Arbeit der Feuerwehrleute ist eine demütige Tapferkeit. Es sind, nun schreibe ich das in Deutschland umstrittene Wort: Patrioten«, verlacht der E J. Wagner aus vollem Hals die wider Willen toten Stadtbediensteten, bevor er solidarisch auch sein eignes angegriffnes Türmchen kollabieren läßt und munter in die fröhlichste Umnachtung segelt: »Patriotismus ist das Paradigma des bewußten Beitritts des freien Menschen zu einer beschworenen Loyalität«, hihi, gez.: Kaiser von China. Selten bat einer lauter um Einweisung.

Immerhin mit Grund. Denn Furchterregendes erfährt die »Bild-Woche« vom Nostradamus-Experten Kurt Allgeier (72): »Nostradamus schrieb: >Die Neue Stadt beabsichtigt man zu vernichten. Der Raubvogel am Himmel ist dabei, sich selbst zu opfern . ... Erdbebenglut aus der Mitte der Erde läßt die Umgebung der Neuen Stadt erzittern. Zwei große Blöcke führen einen langen Krieg. Dann wird Arethusa einen neuen Fluß rot färben.< Areth heißt im Hebräischen Erde - mit >usa< meint er womöglich die Vereinigten Staaten.«<

Rumms. So steigt die Zahl der Opfer stündlich, und wer anfangs hoffte, ein toter Amerikaner sei mit zwanzig, hundert, tausend durchgedrehten Deutschen doch gerächt, korrigiert längst laufend nach oben. »Als die Türme des World Trade Center in sich zusammensackten, ging in uns allen etwas kaputt«, meldet die seit je labile Redaktion des »SZ-Magazins« irreparable Neuschäden. Schlimm. Schlimmer: Andere Kollegen halten's drinnen nicht mehr aus und fliehen, wie die Insassen der Reporterselbsthilfe »Max«, aus der Anstalt auf die Straße: »Deutschland weint immer noch ein bißchen. Der kollektive Trauerfall hat uns ratlos gemacht und ängstlich. Aber unser Leben geht weiter, fast so wie immer. Nur leiser. >Max< reiste durch ein verstörtes Land.« Zum Beispiel nach: »Hamburg, >Fisch sucht Fahrrad-Party. Mirja ist aus Pinneberg nach Hamburg gefahren, auf diese Single-Party im Curio-Haus. >Jetzt soll ich zu Hause bleiben? Das könnte den Terroristen so passen. Aber ich habe mir etwas Schwarzes angezogen.«< Ach, blieben sie zu Hause. Doch wer in diesen Tagen ein Mikrofon sein eigen nannte, ging mit ihm hinaus, wer ein Maulwerk, plapperte hinein, und weil die Zahl der Mäuler kleiner ist, war bis heute jedes schätzungsweise elfmal zu vernehmen, schwappt es zwischen all den Mirjas (18), Reiners (43) und E. Stoibers (60) heilig unverdrossen hin und her, verkündend, daß der Anschlag gut und schön nicht war. Auch das ist Krieg im 21. Jahrhundert.

Und die Kinder gehen hin. »Wohl noch nie haben Jugendliche so gebannt das politische Geschehen verfolgt«, melden aus freiem Gelände auch die Einheiten einer »Hamburger Morgenpost«. »>Die Nato hat Amerika Unterstützung versprochen, sagt Clara Winter (14), >das heißt, auch Deutschland wäre beteiligt.< Sie schaut ernst in die Flamme ihres Teelichts.« Wie schrieb Nostradamus: Wenn die Gute Friedensmauer fällt, zieht der zweite König des Neuen Landes mit einer Reporterin zusammen. Nach ihrem Vorbild beginnen die großen und kleinen Kerzenständer zu reden und hören nicht mehr auf. Dies ist das Letzte Unglück.

Konkret 11/01, S. 54

Joachim Rohloff

War was?

Mit dem Terrorakt des 11. September soll alles anders geworden sein, sagen seine Kommentatoren. Nur sie selbst sind geblieben, was sie auch vorher schon waren

Nach den Terroranschlägen in New York und Washington glaubten alle, nichts werde je wieder sein, wie es vorher war, und sie hatten recht. Noch mehr recht aber hatte ein Medienwahrnehmer der »Welt«, der schon am 13. September wußte: »Die Ereignisse in den USA haben die Wahrnehmung auch unseres medialen Lebens nachhaltig erschüttert. Zumindest vorübergehend.« Denn es gab einen Tag lang nur vier Fernsehprogramme und zwei Wochen lang keinen Harald Schmidt.

Wenige Minuten nachdem die Türme des World Trade Center zusammengestürzt waren, schellten schon die Telefone in sämtlichen Redaktionen und literarischen Agenturen, denn jeder, der irgendwann ein Wort veröffentlicht hatte, wußte nun ein ganz besonders gewichtiges zu sagen. Aber nur wir Deutsche haben ein Feuilleton, das sämtliche Themen aller anderen Ressorts noch einmal verhandeln darf und in dem die Fachleute für nichts Besonderes den Experten der Politik, der Wirtschaft und des Sports notfalls erklären, was wirklich hinter der Schwäche des Euro steckt und was Nietzsche vom Erfolg des FC Bayern gehalten hätte. Deshalb traf uns der Terror kaum minder schwer als die Amerikaner. Nämlich so: »Dort, wo wir bis gestern die Zukunft wähnten, öffnet sich die Vergangenheit. Unwillkürlich fragt man sich, wie die Menschen in Europa den Juli 1914 erlebt haben mögen. Wie empfanden sie die sonnenschweren Tage des Hochsommers, in denen das Unfaßliche heranschlich? Wie jene ersten Augusttage, als die Welt begriff, daß der Lauf der Dinge unumkehrbar geworden war? Was wissen wir an Bord unseres Vergnügungsdampfers noch vom Gefühl des Unumkehrbaren? Lag es an diesem Dienstag schon in der Luft? Oder lauert es noch wie ein Tier im Dunkeln, um uns anzuspringen, wenn wir nicht mehr damit rechnen, dumpf, schwer und heimtückisch? War die Luft vor dem Ereignis wieder unheilschwanger wie im Sommer 1914, ahnte jemand, daß der Dampfer auf den Katarakt zuglitt? Und wie nah ist seit Dienstag die Welt dem Krieg?«

Sehr nah, wenn man Ulrich Raulff glauben darf. Das Gefühl des Unumkehrbaren mag in der Luft liegen oder im Dunkeln, fest steht auf jeden Fall die Antwort auf die Frage, ob wir am 11. September einen besonders schlimmen Akt des Terrors oder eine veritable Kriegshandlung erlebten: Es war der Beginn eines »dekonstruierten Krieges«, der »in den Fugen des Zivilen operiert«. Denn »durch die Pforte des Terrors ist das Phantom des Krieges eingetreten. Und das Gespenst sah anders aus, als man es sich, außer in Hollywood, vorgestellt hatte.«

Recht hatten aber auch diejenigen, die seit je der Meinung sind, es gebe gar kein Leben außerhalb des medialen, und die nun wieder seitenlang den Umstand anstaunten, daß auf Berichte angewiesen ist, wer nicht dabei war. Doch »da saß nicht mehr Thukydides, der den Griffel spitzte, um die Peripetien eines großen Krieges für die Nachwelt aufzuzeichnen«, wie Raulff zutreffend bemerkte. Neuerdings haben wir nämlich das Fernsehen, also »stand da eine Weltöffentlichkeit, die als universaler Augenzeuge die Entstehung und Speicherung eines weltgeschichtlichen Ereignisses verfolgte«. Inzwischen wird auch sie sich hingesetzt haben, um die »emblematische Kontur« dieses Ereignisses zu betrachten. Die einschlägigen Bilder wurden schon Mitte September von Georg Seeßlen mindestens dreimal dekonstruiert; wobei herauskam, daß wir uns das Phantom des Krieges genau so vorgestellt hatten, wie es nun durch die Pforte des Terrors eintrat. Denn es ist schlechterdings keine Vorstellung vorstellbar, die nicht schon in Hollywood verfilmt worden wäre, und so waren auch die Bilder vom einstürzenden World Trade Center längst in unser kollektives Gedächtnis eingeschrieben. Seeßlen erwartet aber trotzdem nicht, daß Bruce Willis die Übeltäter zur Strecke bringt.

Die Terroristen, darauf wurde immer wieder hingewiesen, inszenierten ihre Tat als Medienereignis. Sie wollten möglichst viele Menschen töten, einen möglichst großen Sachschaden anrichten, einige Symbole der westlichen Kultur zerstören und die amerikanische Nation demütigen und in Schrecken versetzen. Vor allem aber wollten sie ins Fernsehen. Und zwar gleichzeitig ins amerikanische Frühstücksprogramm, in den europäischen Vorabend und in die japanische Prime Time. Deshalb griffen sie die Twin Towers zu einer Stunde an, als die leitenden Angestellten noch gar nicht in ihren Büros saßen, und mordeten besonders unschuldige Putzfrauen und Wachmänner. Und wenn sie tatsächlich aus Afghanistan kamen, dann haben der 11. September und seine Medienhistoriker bewiesen, daß es vorm Fernsehen kein Entrinnen gibt, selbst da nicht, wo es verboten ist. Eine Frage blieb trotzdem ohne Antwort: Sind diese Terroristen besonders gefährlich, weil sie unsere eignen Waffen gegen uns wenden, oder ist der Heilige Krieg der Islamisten hoffnungslos, weil selbst seine Strategie von der Sitcom präformiert wird?

Klaus Theweleit ging noch einen Schritt weiter und wagte die Andeutung, daß der terroristische Anschlag womöglich gar nichts Reales zerstören sollte, sondern ... ja, tatsächlich, eine Fernsehserie. »Es waren Twins, die im World Trade Center getroffen wurden. Was an eine der erfolgreichsten TV-Serien des vergangenen Jahrzehnts erinnert, David Lynchs ›Twin Peaks‹, in der er die Twin Peaks als jenen Doppelhügel enthüllt, um den eine amerikanische Zentralphantasie ständig kreist: die Brüste der vom Vater vergewaltigten Tochter, die negative Phantasie von der Bedrohung ihres Körpers durch

sexuellen Mißbrauch. Das positive Gegenstück zu dieser Düsternis der Horizontalen sind die Twin Towers, die sich glänzend erheben über die Gewalttätigkeiten der Ebenen des Mittleren Westens. Die Twin Towers verkörpern die Rede von Amerikas Erfolg, Überlegenheit und Kühnheit. Der Anschlag auf diesen Doppelphallus war ebenfalls doppelt. Es ging nicht nur darum, die symbolischen Zentren zu treffen, sondern auch die Organisationszentralen der Macht. Wäre das zum Absturz gebrachte Flugzeug auf das Weiße Haus gestürzt, wie offenbar vorgesehen, wäre das Zwillings-Szenario komplett gewesen, bei aller Grausamkeit meisterlich inszeniert und durchdacht.« Weil aber die Meisterschaft der Inszenierung wohl nur dem sich offenbart, der all diese komplizierten Zusammenhänge durchschaut, ans einfache Publikum also verschwendet wurde, und weil die Metapher vom Doppelphallus, dessen fleischliches Vorbild noch niemand angeschaut hat, nicht unbedingt einleuchtet, Theweleits Zentralphantasien also mehr zu entsprechen scheint als den amerikanischen, läßt dieser seltsam inkohärente Artikel den Leser ratlos zurück. Die USA hätten keine definierbare Außenpolitik, heißt es am Ende. Aha. Doppelphallus, aber keine Außenpolitik. Seltsam.

Ein geringes Maß an Sinn gewönnen Theweleits Betrachtungen allenfalls dann, wenn man sie mit einer Mutmaßung Frank Schirrmachers zusammendächte, der darauf bestand, die Terroristen hätten nicht Kino oder Fernsehen nachgespielt, sondern den Roman *Ehrenschuld* von Tom Clancy. Womöglich seien sie an Microsofts Flightsimulator 2000 »in völliger Echtzeit« trainiert worden. Wären sie dabei geblieben, hätten sie nicht mit zwei Boeings die Twin Towers angegriffen, sondern mit dem Flightsimulator die Twin Peaks, wäre der Menschheit ein großes Leid erspart worden. Insofern hatten auch Theweleit und Schirrmacher recht.

Im politischen Ressort verlangten derweil einige die harte und umgehende Bestrafung der Drahtzieher sowie geeignete Maßnahmen, um weitere Untaten ähnlicher Art zu verhindern. Die Abschaffung ohnehin überflüssiger Freiheitsrechte sei um der Sicherheit willen in Kauf zu nehmen. Sie hatten ebenso recht wie einige andere, die fürchteten, der Rechtsstaat werde nicht überleben, wenn er sich von seinen Prinzipien entferne. Diesen »Freunden eines menschenfreundlichen Linksliberalismus« hielt Thomas Schmid in der »FAZ« entgegen, »im Namen ihrer Zivilreligion« nähmen sie »die Bedrohung der offenen Gesellschaft durch deren Feinde nicht ernst genug«, sie würden deshalb »im äußersten Fall zur fünften Kolonne der Attentäter«, also zu einem Sabotage- und Spionagetrupp. Ob er damit recht hatte, ließ sich schon deshalb schwer entscheiden, weil man bei Kommentatoren seines Formats nie sicher sein kann, ob sie meinen, was sie sagen. Vielleicht dachte er bloß an nützliche Idioten. Unwiderleglich war immerhin sein Befund, die »kalte Leidenschaft der Zerstörung« sei »weniger Folge verfehlter Politik als vielmehr Teil der Conditio humana, christlich gesprochen: der Erbsünde. Das Böse ist in der Welt, mit und ohne Globalisierung.«

Georg Gafron, der Chefredakteur der »BZ«, litt wohl am schwersten mit »den Vereinigten Staaten in dieser für unseren besten Freund so schmerzhaften Stunde«. Allerdings war ihm die Zahl der Opfer nicht groß genug, weshalb er sie kurzerhand vervielfachte: »Hier verbrennen Zehntausende Menschen.« Am Tag nach dem Massenmord in New York und Washington widmete er sich mit Recht wieder seinem derzeitigen Hauptberuf, dem Berliner Wahlkampf. »Tiefe Bewegung und aufrichtige Teilnahme mit dem Willen zur Solidarität« bemerkte er zunächst bei allen Abgeordneten des Bundestages. »Doch dann riß im Parlament ein Graben auf. Die Spreu trennte sich vom Weizen. Kalt und distanziert formulierte der PDS-Fraktionsvorsitzende Roland Claus Worte des Bedauerns, die man bei Katastrophen solchen Ausmaßes eben spricht.« So demonstrierte Berlins erste Ekelfeder, wie man selbst aus den schlimmsten Katastrophen noch sein politisches Kleingeld zieht.

Beifällig wurden die tiefe Bewegung und insbesondere die Besonnenheit des Bundespräsidenten kommentiert. Johannes Rau nutzte die Stunde, um noch ein bißchen an der deutschen Geschichte zu feilen. John F. Kennedy sei »gerade in Berlin unvergessen. In seiner ersten Rede als amerikanischer Präsident hat er die Solidarität Amerikas mit uns Europäern so beschrieben: ›Allen, die seit langem unsere Verbündeten sind und mit denen uns kulturelle und geistige Wurzeln verbinden, sichern wir die Loyalität eines treuen Freundes zu. Alles können wir erreichen, wenn wir fest zusammenstehen.‹« Im Rückblick waren also auch die Deutschen 1961 schon seit langem Verbündete der USA.

Auf der Witzseite schließlich erfand Wiglaf Droste den befreienden Witz, Rudolf Scharping habe den Terrorangriff befohlen, um von seinen Skandalen abzulenken. Wer eben noch mit Gafron geweint hatte, durfte nun mit Wiglaf lachen.

Nein, es ist alles noch genau so, wie es schon immer war.

Joachim Rohloff schrieb in Literatur Konkret über das Geschichtsbild deutscher Popliteraten

Konkret 11/01, S. 56

Rayk Wieland

»Chance für Deutschland«

Anmerkungen zur Dauerausstellung im Berliner Jüdischen Museum

Die Hauptfrage und -sorge sämtlicher Begutachter und Rezensenten der unlängst per ominösem Galastaatsakt eröffneten Dauerausstellung im Berliner Jüdischen Museum war, ob sich der unkonventionelle Libeskind-Bau als »bespielbar« erweisen werde. »Wir haben es nicht«, hatte Petra Winderoll, für die Innenarchitektur der Ausstellung verantwortlich, vorab eingeräumt, »mit einer einfach bespielbaren ›schönen Hülle für schöne Gegenstände‹ zu tun.« – »Schon das leere Gebäude«, meldete die »Taz«, »ist von einer halben Million Menschen besucht worden, wovon ein Drittel forderte, das Gebäude ganz leer zu lassen, weil es nur unbespielt weiter als Holocaust-Mahnmal funktioniert, zu dem es im Laufe der Jahre geronnen (!) ist.« – »Die stark symbolische und dabei räumlich-zeichenhaft sehr eigenwillige Baukunst Libeskinds hatten viele Kritiker«, schob die Wochenzeitung »Woche« nach, »für unbespielbar gehalten.« – »Tatsächlich bestätigt sich nun die Befürchtung«, resümierte die »FAZ« nach einem ersten Rundgang, »daß das dekonstruktivistisch zerklüftete Haus unbespielbar sei.«

Der Bespielbarkeitsdiskurs, der bei noch keinem Multiplexkino oder Kanzleramt erheblich wurde, signalisiert ein verbreitetes Mißtrauen gegenüber dem Gebäude, seiner Funktion und dem Zweck der Ausstellung. Die Verwendung der frivolen Vokabel verrät eine Erwartungshaltung, die mit einer Inszenierung rechnet, die nicht gelingen kann. Dabei werden weniger politische und historische Kalamitäten der Deutschen beim Recycling von jüdischer Geschichte erörtert, vielmehr erscheinen Spitzwinkligkeit, Expressivität und allegorisches Pathos des Gebäudes als quasi technisches Hindernis, das eine Ausstellung verunmögliche. Die Frage, welches Spiel es sei, das hier nicht gelingen könne, wird nicht weiter verfolgt. Denkbar sind jedenfalls mehrere Spiele, die in und mit dem Jüdischen Museum abgehalten werden können:

1. Die Sichtbarmachung von jüdischem Leben und jüdischer Geschichte in Deutschland, wo sie nahezu vollständig vernichtet und unsichtbar gemacht worden sind: ein Projekt, das vermessen bleiben muß und nur in die symbolische Repräsentanz der guten Absicht kulminieren kann.

2. Eine Neuinszenierung von Nationalbewußtsein, das nun auch seine disparaten Teile zu versammeln in der Lage ist. Dieses neue Nationalbewußtsein ist ein aufgeklärtes, was Vitrinen und Schautafeln belegen sollen. Seine Brüche und Widersprüche sind ihm Zeugnis seiner Kontinuität und Lauterkeit.

3. Die symbolische Ghettoisierung dessen, was vom Judentum noch übrig blieb, in einem dafür hergerichteten Haus, das ursprünglich gedacht war als Erweiterungsbau des Berliner Stadtmuseums, das seinerseits nun eigens leergeräumt und zum Portal des Libeskind-Gebäudes umfunktioniert worden ist. Die jüdische Geschichte erscheint so als nicht integrierbarer Sonderfall der deutschen, das Séparée als Bestätigung einer negativen Emanzipation.

4. Die Aneignung von jüdischer Geschichte, ihre Deutung und Ausstellung als Akt der Usurpation und Kontrolle, als Besetzung eines Gebiets, von dem aus keine weiteren Gefahren für Deutschlands Wiederaufstieg zur Weltmacht ausgehen sollen.

5. Die Präsentation einer Kultur als Kuriositätenkabinett: die seltsamen Gebräuche und Traditionen der Juden, ihre viel zu kleinen Mützen, ihre viel zu schweren Rucksäcke und komischen Essensregeln, ihre Fremdheit. Die Leichen liegen im Keller. Unten der düstere, unheilkündende Eingang in das Museum mit seinen Achsen der Vernichtung und der Vertreibung, dem Holocaustturm und dem Garten des Exils – oben das bunte Leben der Juden zum Anfassen.

6. Die Etablierung einer Story, welche der Shoa – um, wie es heißt, die Geschichte der Juden nicht nur als Geschichte der Opfer darzustellen – lediglich einen knappen Abschnitt der jüdischen Geschichte zuweist und sie ansonsten nahtlos an die Folklore der übrigen Jahrhunderte anschließt.

Keine Frage, daß alle diese Spiele in dem vermeintlich unbespielbaren Haus gespielt werden, wobei die ambitionierte Architektur des Hauses am wenigsten stört. Sie würde auch jede »Sexpo«- oder Einbauküchen-Ausstellung dienend aufnehmen, wohingegen die jetzt auf zwei Etagen eröffnete Dauerausstellung zur knapp zweitausendjährigen Geschichte der Juden in Deutschland in jeder ausreichend dimensionierten Zahnarztpraxis und in jedem Bankfoyer untergebracht sein könnte. Sie ist in jeder Hinsicht konventionell, sie hat einen Anfang am Eingang (etwa 300 u. Z.) und ein Ende am Ausgang (Gegenwart), dazwischen liegt die mehr oder weniger linear nacherzählte, veranschaulichte Geschichte, die mal in großen politischen Sukzessionen, mal kleinteiliger, alltagsorientierter voranschreitet.

Der Parcours scheint vor allem als Leistungsschau der Museumspädagogik, als Musterausstellung der allerneusten interaktiven Vermittlungstechniken konzipiert. Neben der bewährten Palette museumspädagogischer Mätzchen und Vehikel, die in Form von Vitrinen, Schautafeln, Wandtafeln, aufklappbaren, aufziehbaren Fächern und Platten, Fenstern, Stellwandkulissen und begehbaren Installationen einander in ermüdender Regelmäßigkeit abwechseln, kommen die neuen

Medien zum Einsatz: Touchscreens bieten weiterführende Infos, virtuelle Stadtlandschaften entstehen, der Besucher kann im Computerspiel den Hofjuden machen, er kann seinen Namen in hebräische Buchstaben übersetzen oder eine goldene Kugel durch ein Röhrensystem rollen lassen, am Lebensrad drehen, sich die schwere Schippe eines mittelalterlichen Hausierers umschnallen, Barbiepuppen in Gewändern orthodoxer Juden inspizieren und sich eine Medaille mit dem Konterfei Moses Mendelssohns prägen. Dazwischen sind noch jede Menge Aufgaben zu lösen, Fragen zu beantworten, Aufträge zu erledigen. »Was bedeutet Gleichberechtigung?« – »Wie weit kann ich (als jüdischer Hausierer um 1850) an einem Tag mit meinem schweren Rucksack laufen? Antwort: Zirka 20 Kilometer (ungefähr die Distanz zwischen jüdischem Museum und Wannsee).« – »Schreibe das Wort ›Aschkenas‹ in hebräischen Buchstaben!« An jeder Ecke wartet ein kleines Quiz, rote und grüne Lämpchen blinken. Es gibt kleine Tunnel und Spielecken für Kinder, für Familienfreundlichkeit ist gesorgt.

Die Ausstellung wurde von der Münchener Agentur Wirth & Winderoll entworfen, die zuvor schon das Haus der Geschichte der Bundesrepublik in Bonn, die Neustrukturierung des Bayrischen Nationalmuseums in München, das Museum für Kunst und Kulturgeschichte in Dortmund und knapp 200 sonstige Museumsgestaltungen konzipiert hatte. Kein Wunder, daß die Formensprache von Ausstellungen in deutschen Museen eine so ubiquitäre ist. Diesmal liegt also nicht die Strickjacke von Helmut Kohl in der Vitrine, sondern der Koffer von Emma Levin, den sie bei ihrer Deportation nach Theresienstadt mitnahm.

Überall ist der Besucher eingeladen, sein Votum abzugeben und sich, wie es im Katalog heißt, »persönlich einbinden« zu lassen. Etwas bösartig ließe sich sagen, daß er an jeder Ecke praktisch eine Selektion vornehmen muß: richtig oder falsch, ja oder nein, so oder so. Am Beginn der Ausstellung befindet sich ein künstliches Granatapfelbäumchen, an welchem er Papier-Granatäpfelchen mit frommen Wünschen und Ideen befestigen kann. »Freiheit für Palästina und Libanon!«, war auf einem zu lesen, dessen Autor offenbar die sehr strengen Sicherheitsvorkehrungen und Kontrollen inklusive Röntgenaufnahme des Gepäcks am Eingang des Museums hatte unbehelligt passieren können.

Dem Eklektizismus der Apparate kongruent ist der Eklektizismus der Konzeption. Der populäre Zugang, der durchaus spielerisch einladend sei, führe nirgendwohin als in Strudel von Schnipseln und Splittern ohne jede Tiefe, kritisiert die »FAZ« und beanstandet das Fehlen von Exklusivstücken und Originalen. Das Sammelsurium der Exponate kann aber auch als Dokumentation eines nie wieder komplettierbaren Bildes des jüdischen Lebens in Deutschland gelesen werden. Fragwürdig bleibt dann allerdings der narrative Ansatz der Ausstellung. Die chronologische Präsentation bewirkt, daß die Jahrhunderte vor der Shoa als ihre Vorgeschichte erscheinen – ein Eindruck, der durch das Fehlen einer historischen Kontextualisierung noch betont wird. Hinzu kommt der bewußte Verzicht auf die schlimmsten Bilder der deutschen Herrschaftsgerschichte. Die Ermordung der europäischen Juden soll anhand weniger Biographien und persönlicher Schaustücke vermittelt werden. Das aber rückt das Menschheitsverbrechen in die Nähe des Mysteriösen, Märchenhaften, das auf merkwürdige Weise mit den detailliert dargestellten religiösen Riten und Gebräuchen der Juden korrespondiert. Das Nichtsagbare wird so zum Unsäglichen.

Die allegorische Formensprache Libeskinds verstärkt das Dilemma noch. Die nun tatsächlich unbespielbaren Leerräume, *Voids*, die er im Gebäude belassen hat, um dem nicht mehr Vorhandenen, Verschwundenen der jüdischen Geschichte einen symbolischen Raum zu geben, erwecken jetzt, da das Gebäude von der eher keine pittoreske Ausmalung scheuenden Ausstellung in Beschlag genommen wurde, den Anschein, als gähnten hier Abgründe in der jüdischen Geschichte selbst. Den Boden eines dieser *Voids*, die ansonsten die Anmutung von Fahrstuhlschächten haben, für deren Fertigstellung das Geld gefehlt hat, bedeckt die Installation »Gefallenes Laub« von Menashe Kadishman. Sie besteht aus 10.000 mit Rost überzogenen Eisenscheiben, in die Kindergesichter geschnitten sind. Es entsteht eine gespenstische Aura des Grauens, die sich aber fatalerweise auf das Judentum überträgt und nicht etwa auf die Deutschen.

In der Ausstellung hat Via Lewandowsky die *Voids* in schwarzem Kunststoff nachgebildet und in ihnen eine nur per Kopfhörer wahrnehmbare »Gallery of the Missing« installiert. Je nach Körperhaltung vernimmt der Besucher verschiedene Tondokumente von Verordnungen, Briefauszügen, Magistratsanträgen, Lexikonbeiträgen, literarischen Texten, Passantenumfragen, die vom verschwundenen jüdischen Leben zeugen sollen. Man hört Stimmen aus dem Nichts, während man um einen schwarzen Kasten tappt. Die meisten Besucher absolvieren dieses Exponat wie einen Sendesuchlauf im Radio.

Warum die Deutschen die Eröffnung ausgerechnet dieser in vielerlei Hinsicht gerade für sie prekären Ausstellung im Jüdischen Museum mit einem gigantischen, in der Geschichte der Berliner Republik noch nicht dagewesenen, opernballhaften Festakt vollzogen, erhellt vielleicht aus der Erklärung, die W. Michael Blumenthal, der Direktor des Hauses, meinte aus dem Anlaß abgeben zu müssen. »Zum Schluß, Herr Bundespräsident und Herr Bundeskanzler, erlauben Sie mir noch ein persönliches Wort. Die wiedervereinigte Bundesrepublik Deutschland ist die größte und stärkste Wirtschaftsmacht Deutschlands und eine der wichtigsten Nationen der Welt. Dadurch, daß Sie sich der Vergangenheit stellen, Wiedergutmachung versuchen, dieses Museum und andre vergleichbare Institutionen in Ihrer Hauptstadt fördern, haben Sie ein Zeichen gesetzt und ein moralisches Recht erworben, zu den Wortführern im weltweiten Kampf gegen

Rassismus und für religiöse Toleranz, für die Rechte aller Minderheiten und für die Menschenrechte im allgemeinen zu gehören. Ich hoffe, die Bundesrepublik übernimmt diese Rolle mit Energie und Geschlossenheit. Der Krieg ist seit 50 Jahren zu Ende. Bescheidene Zurückhaltung ist auf diesem Gebiet jetzt nicht mehr am Platz. Es ist eine große Chance für die heutige und die kommende Generation in Deutschland. Vielleicht kann dieses Museum einen kleinen Beitrag dazu leisten. Vielleicht liegt darin die tiefere Bedeutung und der wahre Grund zum Optimismus für die Zukunft und zum Feiern heute abend.« Großer Beifall, die Gläser klirren, es klappern die Bestecke.

So hat die Frage sich von selbst erledigt, ob dieses Haus bespielbar sei oder nicht. Es ist kein Spiel. Und alle wissen es.

Rayk Wieland schriebin KONKRET 9/01 über die Mauerlüge

Konkret 11/01, S. 58

Peter O. Chotjewitz

Stirb langsam IV

Warum wir den Film, der am 11. September begann, schon lange kennen

»Bitte um glückliche Bomben auf die deutsche Pissoirlandschaft«

Bazon Brock: *Manifest,* Frankfurt/Main, 1964

Ich bin ein Kriegskind – 1934 in Berlin geboren. Einstürzende Neubauten und Trümmerwüsten gehören zu meiner seelischen Grundausstattung. Nicht die Nestwärme einer friedfertigen Welt, sondern der Wettstreit der Kulturen, der kein Menschenopfer scheut, ist meine Grunderfahrung. Zu den unauslöschlichen Bildern meiner Kindheit gehören die Jabos, die nach dem sekundenschnellen Angriff wieder hochgezogen werden, und am Wegrand die Leichen der Kinder, mit denen ich eben noch gespielt hatte. Das abgestürzte Flugzeug auf dem KaDeWe*,* dem Kaufhaus des Westens, das ich bestaunte, als wir nach dem Krieg zum ersten Mal aus dem Keller traten und vom Nollendorfplatz zum Kudamm spazierten. Mir imponiert keiner mit fünftausend Toten in einem Bürogebäude, und ich glaube ihm nicht seine Betroffenheit, wenn er bereit ist, im Gegenzug noch einmal ein Menschenleben dem unendlichen Krieg zu opfern. Ich habe auf *Ground Zero* in Hiroshima gestanden. Dagegen ist Manhattans *Ground Zero* ein Klacks.

Im Sommer 1945 glaubte ich in meinem kindlichen Leichtsinn, nun habe der Massenmord ein Ende. Seither sind wohl noch einmal so viele Menschen auf dem Altar der westlichen Werte geopfert worden, wie von 1939 bis 45.

Die Bilder der von Menschen gemachten Katastrophen reichen tief in die Kunstgeschichte. Auf Goyas rätselhaftem Gemälde »Koloß« erhebt sich ein nackter Gigant so hoch über dem Getümmel wie einst die Türme des World Trade Centers, während die Menschen in Panik flüchten. Ich sah das Bild zum ersten Mal als ich elf war auf dem Cover eines Trivialromans über das frühe 19. Jahrhundert, in dem ebenfalls reichlich gestorben wurde.

Die Massenmedien haben diese Menetekel vervielfacht. Das Attentat in Manhattan war ein Medienereignis, größer und eindrucksvoller als die TV-Berichte von der Jahrtausendwende, und es verfolgte nicht nur den Zweck, die Hegemonie der USA über die Völker der Welt zu stärken: »Wer nicht für uns ist, ist gegen uns.« Auf dem Leichenberg von Land's End haben viele ihr Süppchen gekocht. Das zeigten schon die Statements der ersten Stunde. Mehr Geld für die Bundeswehr und die innere Sicherheit, Verständnis für Putins Krieg gegen die sunnitischen Tschetschenen, Sympathie für die israelischen Mordkommandos gegen die Führer palästinensischer Mordkommandos, und George Bush mauserte sich mit ein paar Sheriff-Sprüchen (»I want him, dead or alive!«) zum Staatsmann. Schwamm drüber, daß Bush seinen Posten einem Wahlbetrug verdankt wie ein Gangsterboß aus den balkanischen Bergen.

Seit dem 11. September ist die Opposition gegen jedes noch so kriminelle Regime irgendwo auf der Welt – in Saudi-Arabien, im Iran, in den zentralasiatischen Staaten – zu unterlassen, wenn es den USA die Überflugrechte gewährt. Der lange und opferreiche Krieg, der an den Tagen danach von der Weltmacht ausgerufen und von deutschen Generälen und Politikern gehorsam begrüßt wurde, erinnert an Orwells *1984*, wo auch ständig irgendwo Krieg ist.

Seit dem 11. September ist jede Kritik an den USA im öffentlichen Dienst ein Vergehen. International ist sie ein Grund zum Bruch von Handelsabkommen, zur Konfiszierung fremden Eigentums, zum Einmarsch. Der Brand des World Trade Centers ist der moderne Reichstagsbrand. Was jetzt festgeklopft wird, sind die Ermächtigungsgesetze; bevor dieses Heft erscheint, wird zurückgeschossen. Wie üblich im Herbst.

Nie brauchten wir zu trauern in den vergangenen 56 Jahren seit Kriegsende, trotz aller Kollateralschäden. Nicht als die Terroristen der »Irgun« des späteren Ministerpräsidenten Begin das König-David-Hotel in Jerusalem in die Luft sprengten, nicht als in Indonesien einige Millionen Kommunisten ermordet wurden, nicht als Pinochet die Macht ergriff, nicht als die Massaker an den palästinensischen Flüchtlingen im Libanon stattfanden, nicht als in Ostafrika ein ganzes Volk abgeschlachtet wurde.

Die weltweite Trauerposse ist quantitativ vergleichbar mit der um Lady Di, der Prinzessin der Herzen, genauso verlogen, und sie ist verordnet. Die Schweigeminuten, Gedenkversammlungen und Gottesdienste der letzten zweieinhalb Wochen erinnern mich an Führers Geburtstag in der Grundschule. Um die ermordeten Juden haben wir nie so getrauert.

Am 11. September 2001 lief im deutschen Fernsehen ein Film, den ich schon hundertmal gesehen hatte, und vermutlich lief dieser Film an jenem Tag überall auf der Welt. Es war gegen siebzehn Uhr als ich den Fernseher einschaltete, um mir das Déjà-vu-Ereignis anzuschauen. Der Dauerfilm bestand aus einer Schleife mit geringen Variationen: der brennende Turm mit dem schwarzen Loch, das große Flugzeug, das manchmal von links kam, zumeist aber von hinten, vor dem Aufprall einen abrupten Schlenker machte, den zweiten Turm zu durchschlagen schien, die Stichflamme, die sich rasch zu einer feurigen Wolke entwickelte, die Person am Fenster, die mit einem Tuch winkte, die Körper im Zoom, die herabfielen, der

einstürzende Turm, die herausgeschleuderten kleinen Trümmer, das Absacken des zweiten Turms, die Staubwolken, die rennenden Menschen.

Der Film erinnerte mich an einen vielstündigen Wolkenkratzerfilm von Andy Warhol aus den sechziger Jahren. Die Schleife als ästhetisches Prinzip. Je länger der Film dauerte (ich sah nur die ersten sechs Stunden) desto deutlicher das Kunstwerk. Immer wieder dieselben Bilder, notdürftig begründet (»Wir fassen noch einmal zusammen für diejenigen, die sich jetzt erst zugeschaltet haben«).

Der Mann, der durch Staub und Trümmer in eine Art Halle läuft und eine Rolltreppe hinaufgeht, der Feuerwehrwagen, wie aus Truffauts »Fahrenheit 451«, der nach links abbiegt, die mollige Polizistin in blauer Bluse, die von links nach rechts durch einen kleinen Park rennt, dazwischen Moderator Wickert, die Schaltung ins Hauptstadtstudio, wo Interviewpartner das Wort erhalten und gleich wieder abgeben müssen, weil wieder die Schleife beginnt – Wolkenkratzer, Qualm, Flugzeug, Crash, Feuerball, winkende Person, springendes Paar, einstürzende Neubauten, rennende Passanten, Feuerwehrauto, blaue Polizistin.

Natürlich fragte ich mich, woher so schnell die Kameras kamen, aber das ist oft so. Auch die Festnahme von Andreas Baader wurde vom Fernsehen mitgeschnitten. Stellen Sie sich vor, es hätte am 11. September in Süd-Manhattan in der ersten Stunde niemand die Türme gefilmt.

Daß es sich um einen bekannten Film handelte, bestätigten gleich die ersten Interviewpartner. Es falle schwer, meinten sie, sich klarzumachen, daß es sich nicht um einen Film handele. Auch die Meldungen über die Täter waren verblüffend und zeugten von guter Planung. Religion und Herkunft der Attentäter waren sofort klar, und auch Dr. Fu Man Chu, der große Strippenzieher, der angeblich Bin Laden hieß, stand bereits am ersten Abend fest. In einer ordentlichen Talkshow wäre er jetzt ins Studio gekommen.

Ich weiß natürlich nicht, wieviele Filme, die meisten aus Hollywood, ich in den letzten fünfzig Jahren gesehen habe, die diesem glichen. Sie bilden einen Gesamtfilm, denn die Partikel sind austauschbar geworden. Ihre Zutaten sind Flugzeugentführungen, Schiffsentführungen, Sprengsätze in vollbesetzten Stadtbussen, U-Bahnen, Züge voller Sondermüll, atomare Sprengsätze oder chemische Kampfstoffe in der Hand von Terroristen. Manchmal spielt auch die Natur mit. Meteoriten, die auf New York fallen. Radioaktivität, Vulkane, See- und Erdbeben, Monster, Übermenschen, Invasionen aus dem Weltall. Oft verbünden sich böse Menschen mit Naturgewalten. Die meisten Filme enden trotz vieler Toter und Trümmer versöhnlich. Nur wenige gehen bis zur Selbstvernichtung der Menschheit: »Das letzte Ufer« (Stanley Kramer, 1959), »Dr. Seltsam« (Stanley Kubrick, 1963). Nie gibt es Hinweise, wie dergleichen inskünftig zu vermeiden ist. Es wäre geschäftsschädigend.

Ich liebe diese Filme, die allesamt bei den alten Heldensagen (Rolandslied, Götterdämmerung) Anleihen machen. Nahezu alle politischen Konflikte meiner kurzen Lebenszeit wurden in diesen Filmen abgehandelt. Ich denke nur an die Bruce-Willis-Filme, an »Stirb langsam III«, in dem versprengte Einheiten des Ministeriums für Staatssicherheit nach 1989 zu einer Geldbeschaffungsaktion nach Süd-Manhattan aufbrechen, um mit der Beute den Krieg gegen die USA zu finanzieren, und dabei ebenfalls das Bauhauptgewerbe unterstützen. In allen »Die Hard«-Filmen geht es um Terroristen, Hochhäuser, entführte und am Boden zerschellende Flugzeuge, Bomben, einstürzende U-Bahnstationen, viele, viele Tote und einen sehr mutigen Feuerwehrhauptmann.

In der Schule lasen wir ein Gedicht über 13.000 brave britische Soldaten, die bis auf einen von bösen Afghanen abgemurkst wurden. Das erklärt, warum Tony Blair nur noch mit Stahlhelm aufs Klo geht. War es von Theodor Storm? Auch bei Karl May lernten wir schaudernd, welche Gefahren vom Islam ausgehen (*Im Lande des Mahdi*, 1896).

Mein erster Katastrophenfilm kam aus Japan ins Kasseler Bahnhofskino und hieß »Godzilla« (Inoshiro Honda, 1954). Hier war endlich klar, daß der Schlaf der Vernunft, der die Monster gebiert, eine Folge der verfehlten Weltpolitik der USA ist (Versuche mit Wasserstoffbomben im Pazifik). »King Kong und die weiße Frau« (Merian C. Cooper/Ernest B. Schoedsack, 1933), war noch aktueller. Das von natürlich geldgierigen US-amerikanischen Show-bizz-Futzis nach New York entführte Monster kann letztlich nur durch einen Flugzeugangriff auf den damals aktuellsten Wolkenkratzer (Empire State Building) unschädlich gemacht werden. Hört, hört!

Seither ist Hollywood, vor allem dank filmtechnischer Mittel, dem 11. September stetig nähergerückt. Was an dem Tag im TV zu sehen war, machen wir heute an der Ludwigsburger Filmschule für hundert Riesen. Visuell kann es also nur aufwärts gehen. Mein Lieblingsbild, ich glaube aus »Armageddon« (Michael Bay, 1998): Das Empire State Building wird getroffen, die obere Hälfte wird abgesprengt, hochgehoben, und dann kippt das riesige Stück vornüber, ich stehe unten und sehe es kommen, und dann bohrt sich die Spitze tief in den Asphalt und wir rennen, gelbe Taxis fliegen an uns vorbei, und die Hydranten zischen.

Daß Bin Laden gleich am ersten Tag als Haupttäter feststand, gehört ebenfalls zum Genre. Der schwarze Mann wird immer gleich aus dem Ärmel gezogen, wenn das Kind im Brunnen liegt. Er ist vor dem Unglück praktisch unsichtbar, niemand

kennt ihn, nur ein paar Eingeweihte, die jedoch eisern schweigen, sonst könnte man die Katastrophe verhindern. Ohne Katstrophe kein Film.

Am 12. September war nicht nur alles bekannt, sondern auch dokumentiert. Warum bekommen wir die vielen Filme über Bin Laden erst seit zwei Wochen zu sehen? Sie müssen in den Schubladen gelegen haben. Bin Laden beim Einweihen einer Autobahn, auf tausend Illustrierten, umgeben von seinen Getreuen, beim Verkünden von Botschaften, in der heimischen Jurte mit der Kalaschnikow im Arm, oder wie Hans Albers sagen würde: »Des Mannes bester Freund ist stets sein Schießgewehr!« Eine rasante Medienkarriere. Gestern noch ein Niemand, heute schon ein Weltstar. Ich plädiere dafür, das internationale Recht einzuhalten und ihn erst an die USA auszuliefern, wenn die üblichen Beweise gegen ihn vorliegen. Ich möchte erst noch einige Filme mit Bin Laden sehen. Er erinnert mich an Rudolf Valentino. Eine bessere Wahl für die Rolle des Schurken konnte man nicht treffen.

Viele Filmbösewichter sind extrem gefährlich, haben unbeschränkte Geldmittel, leben in Höhlen, unter Wasser oder im 150. Stockwerk, verfassen Kommuniqués, sind allgegenwärtig, nicht zu fassen, haben anomale Sitten (drei Frauen, einen Gehfehler), haben ihre Leute überall, ein schizoides Weltbild, faseln dumm daher, scheuen keine Opfer, streben nach der Weltherrschaft und müssen zum Schluß daran glauben.

Die Ergreifung des Schurken ist bekannt aus »Air Force One« (Wolfgang Peterson, 1996) und zeigt, was man in den Hauptstädten der Welt für die rechtsstaatliche Festnahme eines Verdächtigen hält, der vorerst als unschuldig gelten muß. Im Schutz der Nacht, tief in Feindesland, seilt das KSK (Kommando Spezialkräfte) sich vom Hubschrauber ab, schlitzt hier von hinten eine Kehle auf, macht dort einen mit dem Taschenmesser kalt, und nach fünf Minuten ist der Einsatz gebongt. Hoffentlich ist die ARD mit Wickert dabei. Sie könnte sich beim Drehen von »Wag the Dog« (Barry Levinson, 1997) inspirieren lassen, wo gezeigt wird, daß man nicht dabei sein muß, wenn die »Seals« zuschlagen. Man kann sich sogar den Einsatz sparen und die Ermordung Bin Ladens daheim in der Küche drehen.

Es ist deshalb auch unnötig, die Helden der amerikanischen, britischen, deutschen Sonderkommandos, die jetzt für uns täglich im Fernsehen ihren gefährlichen Einsatz üben, zu verschleiern. Wir kennen ihre Ausbildung, ihre Gesichter und Kampfweise aus Filmen wie »Die Akte Jane« (Riddley Scott), wo Demi Moore sich eine Glatze schneidet und bei den »Seals« anheuert und am Schluß einen großartigen Sondereinsatz in Feindesland absolviert. Wie Manhattan danach, am Ende des nächsten Weltkriegs aussehen wird, wissen wir aus »Die Klapperschlange« – »Escape from New York« (John Carpenter, 1981): ein verfallener Ort, den man nur noch absperren kann, in dem Clanchefs Gangsterbanden regieren.

Warum liebt der Mensch Bücher und Filme, in denen die Welt untergeht, oder doch fast? Es gibt einen Film (»Mars Attacks«, Tim Burton, 1996), in dem die wenigen Überlebenden der großen Katastrophe vor malerischen Trümmern stehen (ich glaube, es war einmal das Kapitol in Washington). Ein Junge und ein Mädchen sprechen das Schlußwort. Natürlich zwecks Erhaltung der menschlichen Art. Das Mädchen ist, glaube ich, eine Indianerin, die letzte ihres Stammes, der Junge ist der Sohn des Präsidenten, der auch schon tot ist, und dann sagt der Knabe: »Vielleicht sollten wir in Zukunft lieber alle wieder in Tipis leben.«

Wir brauchen diese Filme, weil wir kein Vertrauen in unsere Zivilisation haben. Der Kampf der Kulturen findet in den Metropolen statt und nicht zwischen New York und Kabul. Wir wissen schon, daß es uns genauso ergehen wird wie den alten Römern. Eines Tages werden die Barbaren aus der Wüste unsere Grenzen überrennen und alles in Klump hauen, denn im Grunde hassen wir unsere Lebensweise nicht weniger, als der Gotteskrieger, der unser Flugzeug in unseren Wolkenkratzer steuert.

Durch Filme wie den, der am 11. September begann, wollen wir uns Mut machen, daß es noch einmal gutgehen werde, trotz alledem. Wir haben noch eine Chance, weil wir unseren Feind ausrotten können. Aber das ist ein Irrtum. Wir müssen lernen, mit einstürzenden Neubauten und vielen Toten zu leben. Unseren Toten. Auch dieser Fatalismus schwingt schon in den Reden der Politiker und Generäle mit, die seit drei Wochen über uns ergehen, wenn sie uns auf einen langen Kampf einschwören.

Es gibt kein Böse, das getrennt von uns existiert. Es ist in uns, und das Gute in uns ist auch draußen in der afghanischen Wüste. Der Alptraum, die Menschheit sei ein lepröses Gekröse auf einer ansonsten makellosen göttlichen Schöpfung, gehört zu den Behauptungen des frühen Christentums, und die Abschlachtung des Propheten Mani hat nicht verhindert, sondern erst bewirkt, daß eine so alberne Idee sich bis in die Gegenwart halten konnte.

Vor allem die reaktionäre Kulturkritik der Moderne träumt seit je von den Schönheiten einer Erde, die endlich von der Menschheit, jener Fehlkonstruktion der Natur, befreit worden ist. Ronald Reagan, der von der letzten Schlacht zwischen Gut und Böse, dem Armageddon faselte, und sein Nachfolger im Geiste, Bush junior, der nun den altbösen Feind endgültig besiegen will, glauben als echte Manichäer, daß man das Böse erledigen und das Gute bewahren könne. Sie ahnen nicht, daß die beiden eine Einheit bilden.

Peter O. Chotjewitz schrieb in KONKRET 9/01 über Carlo Feltrinellis Biographie seines Vaters

Konkret 11/01, S. 61

Peter Scholl-Latour, Hermann L. Gremliza, Jürgen Elsässer

»Franghi ist semitischer als Sharon«

Der Journalist Peter Scholl-Latour war nach den Anschlägen von New York und Washington in ungezählten Talkshows der Islam- und Araberexperte. Bei der Verleihung des »Deutschen Fernsehpreises« durch ARD, ZDF, RTL und SAT.1 am ersten Tag der Bombardierung Kabuls brachte ihm das Publikum stehende Ovationen. Warum? Jürgen Elsässer und Hermann L. Gremliza haben Scholl-Latour besucht und aus ihm die Ansichten herausgefragt, die ihn so beliebt gemacht haben. Ein Interview und ein Meta-Interview zugleich:

KONKRET: Herr Scholl-Latour, Sie gelten in den deutschen Medien als der große Islamkenner. Haben Sie ein Ereignis wie das Attentat von New York erwartet?

Scholl-Latour: Daß es in dieser Form kommen würde, hat auch mich völlig überrascht. Ich habe mit Entsetzen, aber auch mit unglaublichem Staunen gesehen, daß so etwas möglich ist. Es waren die spektakulärsten Bilder, die ich je gesehen habe. Aber ich habe seit langem darauf hingewiesen, daß irgendeine gewalttätige Reaktion eines Tages kommen wird. Ich hatte gedacht, die Terroristen würden warten, bis sie Massenvernichtungswaffen hätten ...

Sie nennen das eine »gewalttätige Reaktion«. Eine Reaktion auf was?

Ich habe mich gerade beim Schreiben meines neuen Buches intensiv mit Afrika beschäftigt. Ich war im Kongo, ich war auch in Angola, in Sierra-Leone, in Liberia und so weiter. Wir reden immer über die Globalisierung wie über ein Heil. In Afrika hat der Welthandel, wie Helmut Schmidt sagt, die Form des Raubtierkapitalismus angenommen. Die ölreichen arabischen Länder können sich wehren. Aber Afrika wird mit einer Skrupellosigkeit ausgebeutet, die schlimmer ist als zur Kolonialzeit. Zur Kolonialzeit, zumindest in den letzten Jahrzehnten, wurden Schulen, Hospitäler, Straßen gebaut. Die Verwaltungsbeamten, die britischen wie die französischen, haben als Herren gelebt, aber sie kümmerten sich um ihre Leute. Heute fallen wir zurück in die blutige Zeit, als Leopold II. den Kongo als seinen Privatbesitz ausplünderte.

Sie reden wie ein Antiimperialist. Gleichzeitig warnen Sie vor der Aggressivität des Islam.

Das tue ich gar nicht. Das ist das Gerede von deutschen Orientalisten, die ja im Grunde Agnostiker sind, um nicht zu sagen Atheisten, und mit Religion nichts anfangen können.

Bis vor wenigen Jahren waren die Gesellschaften im Bereich des Islam auf dem Weg der Säkularisierung. Die enge Verknüpfung von Religion und Politik ist eine neuere Entwicklung. Wie ist es dazu gekommen?

Die Säkularisierung der islamischen Welt hat mit Napoleons Feldzug in Ägypten begonnen. Das war der Durchbruch. Aber das westliche Modell war so überzeugend für diese Länder nicht. Das Leitbild des Islam ist nicht die Spaltung der Gesellschaft in politische Parteien, sondern die Einstimmigkeit des Gottesvolks, die die Einzigkeit Gottes widerspiegelt. Das steckt in den Leuten ganz tief drin und kommt nun wieder hoch. Die Einflüsse von außen, durch die Engländer und die Franzosen, haben doch nur einen kleinen Teil des Bürgertums erfaßt.

Und dann kam die Gründung Israels. Ich war im Libanon, als der Konflikt sich zuspitzte, nach dem ersten Suezkrieg. Wir warteten auf einen Durchbruch des Säkularismus in der arabischen Welt. Wir haben auf die Palästinenser gehofft und auf die Algerier und darauf, daß Israel – ein moderner, ein säkularer Staat – ein Modell setzen würde, dem die Araber nacheifern. Aber was entstand, war – zumindest in den Augen der Muslime – ein jüdischer Gottesstaat.

Was die Palästinenser damals antrieb, war nicht Religion, sondern soziale Revolution.

Die PLO ist komplizierter, als man denkt. Es gab da die Fatah, die immer muslimisch war in einem gemäßigt sunnitischen Sinne – Arafat ist immer ein Moslem gewesen. Es gab die Volksfront von George Habasch, einem Christen. Der erste Terror war das Werk von Christen. Diese Christen waren auch die Träger der Säkularisierung und des arabischen Nationalismus. Sie lebten in der Furcht, daß der Islam wieder hochkommt und sie wieder zum Status von Schutzbefohlenen absinken würden. Sie wollten sich erst über den Nationalismus, dann auch über den Marxismus integrieren. Beides ist fehlgeschlagen.

Und wer hat den Sieg des Islamismus auf dem Gewissen?

Israel hat zweifellos dazu beigetragen. Nasser war ein arabischer Nationalist. Die arabische Welt war damals im nationalistischen Rausch von Marokko bis zum Golf. Nasser ist immer wieder von Israel besiegt worden. Schließlich haben die Araber gesagt, die westlichen Ideale bringen uns den Durchbruch nicht. Wer kann uns diesen Durchbruch bringen? Dann doch wohl der Islam. Später kam Khomeini, der dem Islam zweifellos einen gewaltigen Impuls gegeben hat. Er hat den Schaft vertrieben, der eine Kreatur der Amerikaner war.

Sie sagten: Israel, nicht USA.

Amerika wird im Orient oft mit Israel gleichgesetzt. Man ist dort überzeugt, daß Israel ohne Amerika nicht überleben kann.

Wenn man Ihrer Argumentation folgt, hätte Israel, um den Fundamentalismus zu verhindern, Nasser nicht besiegen dürfen.

Wenn ich beobachte, was sich abspielt, entwerfe ich keine Wunschszenarien. Nasser war der einzige wirklich große Repräsentant des arabischen Nationalismus. Schon Sadat war viel mehr Moslem als Nationalist.

Welche Rolle hat der Zusammenbruch der sozialistischen Staaten für die Entwicklung des Islam gespielt?

Einerseits war der Zusammenbruch der Sowjetunion eine Katastrophe für die arabischen Frontstaaten. Die Russen hatten ein Gegengewicht geschaffen, und heute sieht man, daß das im Grunde ganz heilsam war. Es eskalierte nie über ein gewisses Maß hinaus. Als zum Beispiel Israel sich im Jom-Kippur-Krieg in einer sehr kritischen Lage befand, wurde wohl der Einsatz von Nuklearwaffen ins Auge gefaßt. Als Reaktion waren die Russen drauf und dran, unter eigener Aufsicht Atomwaffen nach Ägypten zu bringen. Schließlich haben sich Russen und Amerikaner verständigt, so daß es nicht zum Äußersten kam.

Heute buhlen die neuen Weltmächte, die USA und die Europäer, die angeblich gemeinsam den islamistischen Terror bekämpfen, um den Gottesstaat Iran, der ein Großfinanzier dieses Terrors ist.

Das sind Märchen. Die Iraner haben in der Gaststätte »Mykonos« hier in Berlin ihre aufsässigen Kurdenführer zusammengeschossen. Das war eine interne Bürgerkriegsaffäre. Die deutsche Justiz hat sich unklug benommen, als sie den obersten religiösen Führer Khamenei da mit hineingezogen hat. Das hätte sie bei keinem anderen Staat gemacht.

Aber der Iran finanziert auch die Hisbollah.

Die Hisbollah ist nun einmal eine Befreiungsbewegung.

Das sind Terroristen.

Wie sollen sie es denn sonst machen? Wie haben sich die Iren befreit? Sie haben Bomben geworfen. Die Hisbollah hat nicht systematisch Zivilisten getötet, sie hat vor allem israelische Armeepatrouillen beschossen.

Kann man eine Bewegung wie die Hisbollah, deren Vorstellungen ganz am Iran orientiert sind, wirklich eine Freiheitsbewegung nennen?

Betrachten Sie den Iran als Hort der Finsternis?

Als einen unter anderen.

Dann blicken Sie mal nach Saudi-Arabien. Der Iran ist weit liberaler als Saudi-Arabien oder Ägypten. Im Iran wird immerhin gewählt, da sitzen Frauen im Parlament und neben drei Christen auch ein Jude. Das ist in anderen islamischen Staaten kaum vorstellbar.

Mit Freiheit, wie wir sie verstehen, hat das iranische System nicht das geringste zu tun.

Wir müssen aufhören zu predigen, daß unser westliches Demokratieverständnis für die ganze Welt gelten soll. In solchen Erklärungen steckt viel Arroganz, vor allem von Seiten der Deutschen. Wir hätten doch Adolf Hitler behalten, wenn die Amerikaner nicht gekommen wären. Stellen wir uns also nicht auf einen zu hohen Sockel. Heute hätten wir doch vermutlich ein Nach-Hitler-Regime, eine gemäßigte Form des Nationalsozialismus.

Aber von deutscher Seite herrscht doch gar kein Hochmut gegenüber dem Iran, sondern eher ein großes Entgegenkommen.

Mit gutem Grund. Warum sollen wir ausgerechnet die amerikanischen Kreuzzüge gegen den Iran mitmachen? Wir hatten zum Iran immer gute Beziehungen, schon im deutschen Kaiserreich. Es liegt auch manches im argen im Iran. Aber wenn Sie dort ankommen, stellen Sie fest, daß jeder Mensch auf das eigene Regime schimpft, und zwar ganz offen. Das finden Sie in keinem anderen muslimischen Land. Und wenn Sie in eine Zeitungsredaktion kommen, kann es ihnen passieren, daß der Chefredakteur eine Frau ist, die allerdings verschleiert auftritt. Nach Saudi-Arabien hingegen, einem engen Verbündeten der USA, dürfen Sie kein christliches Kreuz mitnehmen. Die Swiss Air hatte Schwierigkeiten mit ihrem Kreuz auf der Heckflosse. Sie dürfen auch keine Bibel mitnehmen, dafür finden Sie aber auf Ihrem Nachttisch die »Protokolle der Weisen von Zion«.

Eine These: Der Anschlag auf das World Trade Center und das Pentagon war für die arabische Welt und die islamischen Staaten ein großer politischer Erfolg. Er hat den USA vor Augen geführt, wie verletzlich ihre Gesellschaft trotz ihres ungeheuren militärischen Arsenals ist und daß sie im Kampf mit dem von Deutschland geführten Europa um die Weltmacht nur mithalten können, wenn sie sich mit dem Islam arrangieren. Der Anschlag auf New York und Washington hat politisch vor allem Israel getroffen. Was meinen Sie?

Von wem stammt das?

Von uns.

Da sind Elemente von Wahrheit drin. Ich selbst kenne ähnliche Täter ganz gut. Ich war auch mit der Hisbollah in der vordersten Linie. Aber jetzt haben wir es mit einer völlig neuen Kategorie von Attentätern zu tun. Deswegen bin ich ratlos. Die ersten, die solche Attentate verübten, waren, wie gesagt, die Christen der Volksfront für Palästina. Dann sind die Bombenleger aus den arabischen Elendsvierteln Palästinas gekommen. Das waren arme, verzweifelte junge Leute, die keine Zukunft mehr sahen und von ihren Koranpredigern aufgepeitscht wurden. Die haben Bomben gebastelt, die meist schon in der Garage mit ihren hochgegangen sind. Das ist alles furchtbar dilettantisch, bis auf den heutigen Tag.

Und jetzt auf einmal kommt da eine perfekte Organisation, entführt vier Flugzeuge. Den Leuten, die sich dort in den Tod steuern, ist es nicht schlecht gegangen. Es sind Leute aus vermögenden Familien. Die meisten stammen aus den Emiraten oder aus Saudi-Arabien, haben jahrelang in der westlichen Gesellschaft gelebt, hätten sich im Grunde doch akkulturieren müssen – und auf einmal ... Das ist für mich ein psychologisches Rätsel. Und dann diese Infrastruktur. Die haben sie doch nicht nur in Franfurt oder Hamburg gehabt. Die muß vor allem in den USA aufgebaut worden sein.

Im Moment wird so viel gelogen wie seit dem Golfkrieg nicht mehr. Im Golfkrieg haben ungeheuerliche Desinformationen stattgefunden. Sie kennen ja die Geschichte mit den Brutkästen. Ähnliches wird uns heute doch auch aufgetischt. Ich denke an die Anleitung Bin Ladens, auf Englisch auch noch, wie man den Heiligen Krieg führt. Daß ausgerechnet in dem Mietauto der Attentäter die ganzen Unterlagen gefunden wurden, stimmt doch sehr skeptisch. Die Amerikaner haben der Öffentlichkeit noch immer keinen Beweis vorlegen können.

Im Gegensatz zu dem, was von dem Cowboy Bush jr. erwartet worden war, hat die US-Regierung nicht ohne Erfolg versucht, mit fast allen islamischen und arabischen Staaten ein Bündnis gegen den Terrorismus zu schließen.

Das ist doch sehr bequem. Jeder islamische Herrscher, bis auf Khatami, ist illegal an die Macht gekommen, stützt sich auf die Armee und die Geheimdienste. Saudi-Arabien ist unter dem Schleier der Dynastie die große Finanzierungsquelle des Terrors. In Algerien herrscht eine unerbittliche Militärdiktatur. Daß die Staaten der Uno jetzt einstimmig gegen den Terrorismus stimmen, hat den einfachen Grund, daß sie dann ungestört gegen ihre innere Opposition vorgehen können. Plötzlich sind ja die Tschetschenen keine Freiheitskämpfer mehr. Gerhard Schröder hat das schon relativiert. Und ähnlich ist es überall. Mubarak ist davon abhängig, daß Amerika ihm jedes Jahr zwei Milliarden Dollar zur Verfügung stellt. Der König von Jordanien wäre ohne die Amerikaner längst gestürzt.

Und wenn die Amerikaner, zur Verbesserung ihres Ansehens in der islamischen Welt, den Palästinensern zu einem eigenen Staat verhelfen?

Vorübergehend hatte Sharon freie Hand, er konnte machen, was er wollte. Aber die Amerikaner spüren natürlich jetzt, daß das Heilige Land ein Kernproblem ist. Sie werden versuchen, Sharon zu zügeln. Ich habe von Anfang an nicht an den Friedensprozeß von Oslo geglaubt. Wenn Sie Israels Sicherheit garantieren wollen, können Sie nur einen Scheinstaat der Palästinenser zulassen, ein Homeland, ein Protektorat. Wenn ein souveräner palästinensischer Staat gegründet wird, wäre Israel existentiell bedroht.

Und wie würden Sie das Problem lösen?

Gar nicht.

Warum?

Sie meinen auch, daß man alle Probleme lösen muß?

Wer ist der eigentliche Gegner der islamischen Welt? Ist das der Westen, sind das die Europäer, sind das die Amerikaner? Sind es die Juden? Der Islam hat ja eine starke antisemitische Komponente.

Falsch. Die Araber sind doch authentische Semiten, mindestens so wie die Juden. Sie können höchstens antizionistisch sagen. Antizionistisch, das geben sie auch zu. Antisemitisch können sie gar nicht sein. Abdallah Franghi sieht doch semitischer aus als Ariel Sharon.

Wie geht es weiter? Wir fragen nicht, was Sie sich wünschen, sondern was Sie erwarten.

Ich bin der einzige gewesen, und hätte beinahe deshalb meinen Job verloren, der die Niederlage der Amerikaner in Vietnam sehr früh vorausgesagt hat. Damals liefen viele, die heute Minister sind, durch die Straßen und riefen »Ami go home!« und »Ho-ho-ho-Chi-Minh!« Zum gleichen Zeitpunkt war ich mit den Marines am 17. Breitengrad, mit der »First Cav« in Zentral-Annam und mit den Special Forces an der kambodschanischen Grenze. Ich hab diese GIs gemocht, das waren nette Kerle. Ich habe mich wohl gefühlt bei ihnen. Da entsteht ein Gefühl der Solidarität. Nur, ich wußte, daß sie den Krieg nicht gewinnen konnten.

Ich bin wirklich nicht antiamerikanisch. Ich möchte eher, daß die Amerikaner etwas mehr imperial und etwas weniger merkantil auftreten. Ich habe immer den Verdacht, daß hinter ihrer Politik vor allem die Interessen riesiger Konsortien stehen. Ich wünschte mir, daß sie imperial im römischen Sinne aufträten ...

Als Zivilisationsbringer?

Genau.

So funktioniert Kapitalismus nicht.

Wenn ich heute sage, daß es für die Amerikaner nicht gut steht, dann aus folgendem Grunde: Sie drohen sich zu verzetteln. Was soll dieser riesige Flottenaufmarsch? Afghanistan ist ohnehin ein Land, das man nicht unterwerfen kann. Ich habe das leise Gefühl, daß dieser ganze Flottenaufmarsch, der im Grunde für Afghanistan keinen Sinn macht, letzten Endes dem Irak gilt, wo Familie Bush den Feldzug, den sie 1991 nicht zu Ende führte, jetzt vollendet.

Dagegen spricht, daß so ein Feldzug die arabische und die islamische Welt erst recht gegen die USA zusammenschweißen würde.

Nicht unbedingt. Die Völker hassen sich oft. Die Ägypter mögen die Palästinenser nicht. Die Syrer mögen die Palästinenser auch nicht besonders, Libanon und Syrien sind sowieso zerstritten, zwischen Syrien und Irak besteht eine Erbfeindschaft, die auf das frühe Kalifat zurückgeht. Perser und Araber sind sich spinnefeind; die Saudis betrachtet man als arrogante Protzen. Mein Arabischlehrer, ein Sunnit, dem ich erzählte, daß ich im Jemen gewesen war, sagte: Das sind doch Tiere da unten.

Sie halten den amerikanischen Aufmarsch für unvernünftig. Verkörpert die Friedensbewegung, die dagegen demonstriert, die Vernunft?

Nein, das sind Spinner. Friedensbeweger sind oft Spinner.

Was macht Sie so böse auf die Achtundsechziger-Renegaten, die jetzt in Berlin regieren. Wäre es Ihnen lieber, die wären bei ihrer alten Meinungen geblieben?

Ein bißchen Dezenz würde ich doch von ihnen erwarten. Daß sie ihre Jugendtorheit hatten – selbst wenn Joschka Fischer einen Molotow-Cocktail geschmissen hätte, wäre das keine Tragödie. Aber daß diese Pazifisten sich im Kosovo voll engagiert und dort die ganzen Lügengeschichten mitgemacht haben, das stört. Jamie Shea, der kleine Goebbels der Nato, hat doch keine treueren Gefolgsleute gehabt als die deutschen Journalisten. Und Rudolf Scharping wollte von der amerikanischen Aufklärung Satellitenbilder von Massengräbern haben, um seine Beteiligung zu rechtfertigen. Joschka Fischer hat sogar von einem neuen Auschwitz gesprochen. Je länger die regieren, so hab ich einmal gesagt, desto linker werde ich.

Trauern auch Sie, wie so viele Konservative, schon dem Kommunismus hinterher, der ja zumindest ein gewisses Maß an Stabilität in der Welt garantiert hat?

Natürlich war die Welt sehr viel stabiler. Seit der Kommunismus verschwunden ist, meint der triumphierende Kapitalismus, er habe den Sozialismus ein für allemal besiegt. Aber es hat schon im Altertum soziale Revolutionen gegeben. Die christliche Religion stellte eine soziale Umwälzung dar, und auch der Islam war für die damalige Zeit ein gewaltiger gesellschaftlicher Umbruch. In irgendeiner Form wird der Sozialismus auch wiederkommen.

Konkret 11/01, S. 64

Manfred Hermes

FilmTheater

Moulin Rouge

Regie: Baz Luhrman; mit Nicole Kidman, Ewan McGregor; Australien/USA 2001 (20th Century Fox); 126 Minuten; seit 18.10. im Kino

Leichte Muse wird zum Projektil: Indiskrete Blicke, kreisende Röcke und Hüftschwünge bereiten in »Moulin Rouge« den Boden für ein Bewegungsmuster, das eher maschinell gestrickt als temperamentvoll ist. Dabei wird ein unglaubliches Material abgearbeitet. Der Film sieht manchmal wie ein Stummfilm aus, soll aber auch an die Ziegfield-Follies, an die Werke von Ophüls, Russell, Méliès oder Murnau erinnern. Mit verruchten Mythen und Bohème hält sich »Moulin Rouge« aber nicht lange auf. Vielmehr saugt der Film die Pop-Histoire der letzten Jahrzehnte auf und deplaziert sie in einem operettenhaften Arrangement. Songs wie »Heroes« von Bowie, »Like a Virgin« von Madonna oder »Smells Like Teen Spirit« von Cobain in dieses Grab der Ironie zu stoßen, hat sicher seine amüsanten Seiten. Doch bald entleert sich die spätpostmoderne Rhetorik, und dieser Niedergang steht im direkten Verhältnis zu den preiswerten Belohnungen, die der Film so großzügig verteilt: eine aggressive Motorik und der hohe Wiedererkennungswert der Anspielungen, die sich den Zuschauer unbedingt zum Komplizen machen wollen.

Und dann rast durch »Moulin Rouge« auch noch eine Geschichte, sie handelt von Lust, Entsagung und Liebe, die den Tod überwindet. Da man auch im US-Spielfilm »die Liebe« nicht mehr ernsthaft als Instanz beanspruchen kann, gibt es sie nun in der Form des Popsong-Zitats. Auch die Ähnlichkeiten mit der »Kameliendame« sind nicht zu übersehen. Die Frage ist nun: Wieviel Ironie, Zitat und Schauwert erträgt ein Mensch? Regisseur Baz Luhrmans Antwort ist klar: Es kann nie genug davon geben.

Dieser Einstellung entspricht das ästhetische Verfahren. Ein elektronischer Dynamismus wütet durch jedes einzelne Bild. Aus einer Totalen auf Paris stürzt der Blick direkt auf die Eisenbahnplattform. Danach ist Paris eher ein kleines Brett. Dachkammer, Boudoir und Showbühne liegen immer nur einen Steinwurf voneinander entfernt, aber im Rechner werden auch die kleinen Distanzen noch einmal verkürzt und der Raumeindruck dadurch erst recht verwirrt.

In »Moulin Rouge« schafft ein extremer Subjektivismus pompöse Fakten und kann sich dabei der neuesten Bildtechniken bedienen. Die Willkür behauptet einen Willen zur Wahrheit, gleichzeitig scheint man sich dabei aber nicht ganz sicher zu sein. Kompensiert wird der Mangel durch noch mehr Material, noch mehr Einfallsreichtum und ein aggressives Tempo. Dieses Kino der totalen Machbarkeit und der Überrumpelung wird mit Sicherheit ein ikonoklastisches Nachspiel haben.

Konkret 11/01, S. 64

Dietrich Kuhlbrodt

FilmTheater

Das Zimmer meines Sohnes
The Man Who Wasn□t There

Das Zimmer meines Sohnes

Regie: Nanni Moretti; mit Nanni Moretti; Italien 2001 (Prokino); 99 Minuten; ab 22.11. im Kino

Das ist Bestsellertechnik vom Feinsten. Und man muß zugeben, daß daraus auch was Gutes entstehen kann. Was schon dadurch bewiesen wird, daß dieser Film in Cannes 2001 die Goldene Palme bekam. Alles, was zu hören und zu sehen ist, ist eins zu eins. Man kann sich darauf verlassen. Die Welt ist in Ordnung, auch wenn ein Schrecken zu bewältigen ist. Er wird bewältigt. Man kann ohne Scheu seinen Gefühlen freien Lauf lassen. Kein formaler Krimskrams stellt sich zwischen uns und Nanni Moretti. Das ist der, der den Film gemacht hat. Und die Hauptrolle spielt.

»Das Zimmer meines Sohnes« betreibt Angehörigentherapie in gepflegtem Ambiente. Was ist zu tun, wenn ein Kind tödlich verunglückt? Der Psychotherapeut (Moretti) bedarf selbst psychischen Zuspruchs. In Großaufnahme müssen sowohl er wie die Zuschauer ansehen, wie die Schrauben in den Sargdeckel gedreht werden. Jetzt bricht er die Behandlung seiner Patienten ab. Wodurch der eine spontan geheilt ist, der andere aber das kostbare Design des Praxismobiliars zerdeppert. Das ist eine besonders schöne Szene des Films, bei der ich voll mitgehen konnte. Wir erfahren auch, wie Mutter und Schwester ihre Depressionen meistern. Zum Schluß sind wir in einer Postkartenidylle am Mittelmeer, und wir wissen, daß alles gut wird und der Film zu Ende ist, denn es darf gelacht werden.

Es tut mir sehr, sehr leid, wie zynisch ich den Filmplot soeben wiedergegeben habe. Womöglich habe ich eine Hemmschwelle, mich meinen Gefühlen hinzugeben, gar eine Störung. Alle anderen waren vom Film schwer beeindruckt. Auch muß ich einräumen, daß ich mich während der Vorstellung überhaupt nicht gelangweilt habe. Schließlich ist das Thema wichtig. Die Angehörigen werden fokussiert. Vom Opfer haben wir zwar nichts erfahren, außer daß der Junge, bevor es soweit war, ständig auf die weiche Art gelächelt hat. Ich nehme an, es ist zur Zeit en vogue, an sich zu denken, wenn man überlebt. Bille August, der alte Schwede, hat ebenfalls einen Angehörigentherapiebestsellerfilm in gepflegtem Ambiente gemacht. Übrigens ist in »Martins Lied«, der im Winter in die Kinos kommt, der Angehörige eine Frau, und da sie Erste Violinistin ist, könnten sie und der Psychotherapeut Moretti ein standesgemäßes Paar werden.

Wie gesagt, »Das Zimmer meines Sohnes« ist edel, hilfreich und gut.

The Man Who Wasn’t There

Regie: Joel Coen; Buch: Joel & Ethan Coen; mit Billy Bob Thornton; James Gandolfini; USA 2001 (Constantin); 116 Minuten; ab 8.11. im Kino

Gehören Sie zu denen, die in Galerien und Museen gehen, um tolle Photographien zu betrachten? Dann sind Sie in diesem Film richtig. Jede Einstellung verdient, gerahmt und ausgestellt zu werden. Die Coen-Brüder haben liebevoll und akkurat die Zeit nachgestellt, in der soeben der Tetrachlorkohlenwasserstoff für die Trockenwäsche entdeckt wird. Wir müssen bewundern, wie die Zeit des *film noir* gewaschen, getrocknet, aufgehellt und gefönt wird. Die Düsternis von damals erfreut jetzt als besonnte Vergangenheit, wir tauchen ein in eine dezente blonde Tönung. Außerdem sind wir in einem Frisörsalon, in welchem unser Held seinerseits Dauerwellen legt. Normalität.

Auf den zweiten Blick aber herrscht Resignation und Verzweiflung. Unser Held ist wortkarg. Er bescheidet sich damit, auf das zu reagieren, was ihm widerfährt. Was das im einzelnen ist, kündigt sich schon deswegen nicht an, weil der Film ausgesprochen dialogarm ist. Wir werden daher überrascht. Optisch. Gespenstisch, lautlos, schwebt ein Oldtimer zwischen den Wipfeln, im Schmetterlingstempo. Gleich darauf wird das feenhafte Gefährt vom hochstilisierten Nostalgielevel auf den finsteren Boden der Tatsachen stürzen. Die Coen-Brüder scherzen. Sie können das.

Eine sanfte Ironie durchzieht die Welt der schönen Exponate. Den lieben langen Film hindurch werden Einstellungen zitiert, die wir aus den Alben der schönen Künste kennen oder zu kennen meinen, bloß lustig gemacht haben wir uns darüber noch nicht. Denn auf dem finsteren Level wird eine böse Geschichte erzählt. Die Frau geht fremd – mit dem Chef. Was ist zu tun, wenn man kleiner Angestellter ist?

Der Film endet mit der Gerichtsverhandlung des klassischen schwarzen Films. Eine bitterböse Satire. Der Angeklagte ist das Opfer von Richtern und Verteidigern. Er wird in mehrfachem Sinn vorgeführt. Der Prozeß, der ihm widerfährt, ist aus seiner Sicht unbegreiflich. Das Lachen bleibt jetzt im Hals stecken. Da die Kameraeinstellungen uns keine andere Wahl

lassen, als uns mit dem zu identifizieren, der die Gesetze des neuen Markts nicht beherrscht und sowieso nicht das, was in der vorgeblich guten alten Zeit abläuft – weil das so ist, gehen wir mit ihm in die Todeszelle, die Gurte werden festgezurrt, der Hebel wird umgelegt, und es ist logisch, daß der Film dann abbricht. Es ist im Kino – ich sag's aus gegebenem Anlaß – nicht der Vorführer schuld, wenn's hell wird, einfach so.

Konkret 11/01, S. 65

Georg See□ len

Film des Monats

Apocal□ pse No□ Redu□

Regie: Francis Ford Coppola; mit Martin Sheen, Marlon Brando, Dennis Hopper; USA 2001 (Tobis); 203 Minuten; seit 18.10. im Kino

Kapitän Marlowe aus Joseph Conrads Roman *Herz der Finsternis* ist einer jener melancholischen Abenteurer und Reisenden, die man »Zivilisationsflüchtlinge« nennt. Bei seiner Fahrt den Kongo hinauf zeigt sich ihm, was die »Kultur« der Kolonialisten eigentlich ist, bigottes Missionarstum, blanke Ausbeutung, Projektionsfläche der Neurosen, Konstruktion einer eigenen Mythologie der Welt, und am Ende: der wirkliche Wahnsinn.

Francis Ford Coppola, ein Kerl, der in seinem Leben selbst so eine Reiselegende bildete, mit Hollywood als Dschungel, begann, nachdem er die Erzählung des Vietnamveteranen Michael Herr in die Hände bekommen hatte, an einem großen Film über das zu arbeiten, was später in einer Dialogzeile als großes blutiges Abenteuer für absolut nichts bezeichnet wird. Arbeitstitel: »Psychodelic Soldiers« oder »Apocalypse Now«. Worum es ging, war eine Innenansicht dieses Krieges in seiner Gestalt als Rock'n'Roll- und Drogenkrieg, als eine der größten Produktionen innerer und äußerer Unübersichtlichkeit in der Geschichte. Das Skript entwickelte sich hierhin und dorthin, unter anderem unter Mitwirkung des Neobarbaren John Milius, der glücklicherweise dann doch nicht, wie ursprünglich geplant, die Regie führte, und von George Lucas, der sich dann lieber mit einem »Krieg der Sterne« beschäftigte. Irgendwann beschloß Coppola, die Regie selbst zu übernehmen, und zog mit all seinem Geld und einer umfangreichen Crew in den philippinischen Dschungel. Die Dreharbeiten wurden selbst zu einem höllischen Trip (was wir wiederum in einem zugehörigen Film bewundern können), und schon das Sichtbare daran genügt für eine Legende: Der Haupdarsteller Martin Sheen erlitt einen Herzinfarkt und wurde schon als tot gemeldet, ein Taifun fegte die teure Konstruktion eines Tempels davon, die meisten der Beteiligten befanden sich in einem permanenten Drogenrausch, und keiner wußte genau, wie das Unternehmen enden würde, denn Coppola arbeitete nicht nach Partitur. Oft ließ er improvisieren; die Entwicklung aus der Situation war ihm wichtiger als das Drehbuch. Und ein anderer Text übernahm immer mehr die innere Führung des Geschehens. *Herz der Finsternis* wurde peu à peu zum Leitkonstrukt, »Apocalpyse Now« wurde über die Reise in den Vietnamkrieg hinaus eine Reise in die Geschichte von »Macht«, »Fremdheit«, »Kultur«, »Gewalt« und »Natur«. Schwarzes Bilderphilosophieren.

Die Geschichte ist scheinbar einfach, erzählt nach dem Prinzip der Perlenkette, eine Reise von Station zu Station: Als der Film beginnt, ist sein Held schon ziemlich am Ende. Willard (Sheen) ist für kurze Zeit »zu Hause« gewesen und hat dort kapiert, daß »zu Hause« nicht mehr existiert. Er ist auf dem besten Weg, sich zu Tode zu trinken, da bekommt er den geheimen Auftrag, den durchgedrehten Colonel Kurtz (Marlon Brando) zu erledigen. Der führt ein barbarisches Schreckensregiment im Dschungel jenseits der Grenze zu Kambodscha. So also fährt Willard den Fluß hinauf mit einem kleinen Boot und einer Mannschaft, die ein Amerikabild für sich ist. Der Typ aus der Bronx, der junge Kalifornier, der ein Surfchampion ist, »Chef«, der als »Saucier« ausgebildet wurde und eigentlich nur kochen will, der stoische Captain. Sie gelangen von einem Stadium des Wahnsinns, zum Beispiel dem »Luftkavallerie«-General Kilgore (»Ich liebe den Geruch von Napalm am Morgen – es riecht nach Sieg«), zum anderen. »Playmates« treten im Dschungel auf und müssen dann vor den aufgeheizten Soldaten in Sicherheit gebracht werden. Der Krieg ist auf seinen Rohzustand zurückgeworfen.

Als Willard schießlich doch sein Ziel erreicht, nimmt Kurtz ihn zunächst fest, läßt ihn aber dann wieder frei. Es ist, als ob er nun seinen Tod durch die Hand jenes Mannes akzeptiert, den er »einen Laufburschen von Kolonialwarenhändlern« nennt, der »die Rechnung« präsentiert. Während draußen ein Ochse geschlachtet wird, zerhackt drinnen Willard den Colonel.

Es sind vor allem drei Szenen, die die »Redux«-Version, über einen anderen Erzählrythmus und eine Vertiefung der Charaktere hinausgehend, vom ursprünglichen Film unterscheiden: Auf ihrer Reise den Fluß hinauf begegnen Willard und seine Leute nun noch einmal den »Playboy«-Bunnys, die mit ihrem Hubschrauber in einem heruntergekommenen Camp notlanden mußten und nun die traurigsten Hurendienste verrichten, die man sich vorstellen kann. Da wird aus einem fast oberflächlich satirischen Element eine grausame Nebengeschichte, die Geschichte der Frauen im Krieg. Eingefügt ist eine Sequenz, in der Willard mit seinen Leuten auf die Familie französischer Plantagenbesitzer trifft, die ihren Besitz bis zum Tod verteidigen wollen. Diese Szene ist ein weiterer Schritt von der »Realität« zur Surrealität des Geschehens, ein Stück absurdes Theater: Während alle versuchen, ihre Version der Kolonial- und Kriegsgeschichte in Vietnam vorzutragen, geraten die Mitglieder der Familie immer mehr in Streit, einer nach dem anderen verläßt erzürnt den »zivilisierten« Abendmahlstisch, bis das Famlienoberhaupt die Ausführungen beendet: »... und das ist es, was unsere Familie zusammenhält«. Willard, der Amerikaner, dem wir in die weit geöffneten und unwissenden Augen sehen, in denen sich die Welt immer undurchdringlicher zeigt, kann von der »diskursiven« Kultur der alten Kolonialherren nicht lernen. Dabei

könnte nur sie ihn vielleicht auf die Begegnung mit Kurtz vorbereiten. Das Baudelaire-Gedicht, das die Kinder aufsagen müssen, deutet darauf, daß man das Grauen, das die Betreiber des Kriegs ge- und verformt hat, auch als ästhetisches Produkt ansehen kann. Kurtz, der alle Moral und alle Lüge überschritt, inszeniert den Krieg, der als Epos so kläglich scheitert, an diesem Ende der Welt noch einmal als Gedicht. Die »Redux«-Version läßt den Szenen zwischen Kurtz und Willard mehr Raum; der beeindruckende Brando ist hier nicht mehr nur ein abstraktes Zeichen des Bösen. Auch ihn sehen wir beständig von Kindern umgeben – ein Nebenthema des Films, dem es nachzugehen lohnte. Überhaupt zeigt die neue Version viel genauer als die erste, mehr an den Bedürfnissen des »Erzählkinos« orienierte, daß »Apocalypse Now« ein durchkomponierter Film ist, der Motive immer wieder aufgreift, spiegelt und wendet; je weniger »Sinn« die Erzählung hat, desto mehr liegt Erkenntnis in der Struktur.

Es gibt Filme, die etwas zeigen, und ein paar davon machen das gut, die meisten eher schlecht. In den ersten Episoden von »Apocalpyse Now« können wir noch den Eindruck haben, auch dieser Filme wolle uns etwas »zeigen« über den Krieg in Vietnam. Aber die erweiterte Fassung zeigt besser als die ursprüngliche, daß das nur eine kleine Finte am Anfang ist. Der Film »zeigt« nichts, und er »weiß« nichts, er zeigt immer weniger und weiß immer weniger. Er setzt sich selbst dem Verrücktwerden an diesem Krieg und dem Verrücktwerden an dieser Kultur aus, die ihn hierher gebracht hat. Das hat an Ungeheuerlichkeit nichts verloren und schaut in seiner metamoralischen Weise auch auf die Kriege, die nach Vietnam kamen und noch kommen.

Konkret 11/01, S. 66

Gert Ockert

Der Film des Jahres

»Bilder, die wir nie vergessen werden« – so nennt man Bilder, auf denen einfach nicht genug zu sehen war. Dem kann man abhelfen

Nach langen und fruchtbaren Diskussionen zwischen den Verantwortlichen des Studios, zahlreichen Vertretern religiöser und staatlicher Organisationen sowie dem Regie- und Drehbuchteam sind alle Beteiligten übereingekommen, daß ein Spielfilm, der die tragischen Ereignisse in New York City und Arlington und die weltweite Vergeltung in unterhaltsamer Form aufbereitet, nicht von vornherein undenkbar erscheint. Doch sind alle, die eine der schwärzesten Stunden unserer Nation auf die Leinwand bringen wollen, aufgerufen, Respekt vor den Opfern zu wahren und die heldenhaften Anstrengungen unserer Soldaten sowie der Angehörigen des Zivilschutzes und der Geheimdienste angemessen zu würdigen. Das nachfolgende Treatment zu der wohl wichtigsten Produktion unseres Studios bemüht sich, die Balance zu finden zwischen dem Entertainment, das das Publikum in der ganzen Welt erwartet, und dem hohen Ernst, der jeden Amerikaner in diesen Tagen bewegt. Wir bieten diese Storyline gleichsam als Vorschlag an, der sich durchaus noch modifizieren läßt. In der Kürze der Zeit war es nur für die Exposition möglich, eine detaillierte szenische Beschreibung anzufertigen. Die weiteren Akte stellen wir im Grundriß vor – die Ausarbeitung folgt in den nächsten Wochen.

Hollywood, 20. Oktober 2001

Die Autoren – Todd Browning jr., Gale Head Hurt

***

»Center's Rise – A Motion Picture« – Treatment

I. Akt: Der wankende Riese

1) New York City. Am Abend vor dem Angriff. Der schwarze Feuerwehrhauptmann Andrew Carrington (Denzel Washington) tritt in seiner Freizeit als Jazztrompeter auf. Seine Band spielt in dem Club »Three Aces«, der in einer der Dachetagen des World Trade Centers untergebracht ist. Ausgelassene Stimmung. Die Lichter Manhattans blinken wie Feuerwerk hinter den Panoramafenstern. Eine weiße Lady (Sigourney Weaver) folgt gebannt dem Spiel Carringtons. Sie hört ihn offenbar nicht zum ersten Mal. Während einer Pause spricht Carrington sie an. Die Frau heißt Barbra van Kirk – sie entstammt einer der ältesten und mächtigsten Familien der Stadt. Im Nachbarturm leitet sie eine Agentur für ausländische Geldanleger. Aus dem Flirt der beiden wird schnell mehr. Der Feuerwehrmann und die Finanzaristokratin verlassen das »Three Aces« und erleben eine romantische Nacht im feudalen Downtown-Penthouse Barbras.

2) Washington, D. C. Am frühen Morgen des 11. September. General Rufus Hartman (Bruce Willis) frühstückt mit seiner Frau Aisha (Salma Hayek). Er hat sie während des Golfkriegs in Saudi-Arabien kennengelernt und geheiratet. Aus Liebe zu ihr ist er zum Islam konvertiert. Hartman leitet im Pentagon den Spezialstab für verdeckte Operationen im Nahen Osten. Aisha und der General unterhalten sich über ein verpatztes Barbecue am vorigen Abend – ihr Redneck-Nachbar, ein GI-Colonel namens Schroeder (Nick Nolte), versuchte Aisha zum Verzehr von Spareribs zu überreden. Es kam zum Eklat. Plötzlich klingelt das Telefon. Hartman nimmt ab; wir hören nicht, was man ihm sagt. Aber sein Gesicht wirkt schnell wie versteinert vor Sorge.

3) Langley, Virginia. Zur selben Zeit. In der CIA-Zentrale legt die Direktorin der Abteilung »Terroristic Threats« langsam den Hörer auf. Dr. Rose Thorn (Vanessa Redgrave) wirkt fürchterlich erschöpft. Sie hat seit Tagen nicht mehr geschlafen. Dr. Thorn greift nach einem Faksimile. Zoom auf das Papier: Es ist übersät mit arabischen Schriftzeichen. (Untertitel: »Der Heilige Krieg gegen die Ungläubigen beginnt – seid bereit, Soldaten Gottes!«)

4) Kairo, Ägypten. Zur selben Zeit. Der syrische Geschäftsmann Faruk Al-Machmud (Robbie Coltrane) quält in einem Edelbordell ein junges Mädchen (Thandie Newton) mit der Pferdepeitsche. Bei jedem Schlag läßt er einen Hundertdollarschein auf den Boden fallen und singt eine Sure aus dem Koran. Als das Mädchen nur noch wimmert, hockt er sich vor sie hin und flüstert: »Allah straft dich durch mich für deine Sünden. Es ist eine milde Pein, du Hure. Und reich macht sie dich obendrein. Vielen anderen aber droht heute weit Schrecklicheres.« Er lächelt sie an. Und schlägt sie mit einem fürchterlichen Fausthieb bewußtlos.

5) New York City, La-Guardia-Airport, Kontrollzentrum. Zur selben Zeit. Die Fluglotsin Harriet Bleecher (Sandra Bullock) tritt ihre Schicht an. Vergnügtes Hallo an den Terminals, denn Harriet versucht, obwohl sie im hautengen Rock kaum gehen kann, einen Stapel Arbeitspapiere, eine riesige Handtasche und einen Kaffeebecher heil ans Ziel zu bringen. Vergeblich: Sie

verschüttet den Kaffee über die Hose ihres Dienstleiters Maxim Brest (Gabriel Byrne). Er sagt nichts, wirft ihr nur einen vernichtenden Blick zu. Harriet schleicht an ihren Platz und murmelt dem Mann am nächsten Terminal zu: »Schlimmer kann's ja heute nicht mehr kommen.« Er antwortet grinsend: »Schon mal eine Entführung während deiner Schicht gehabt? Oder einen Crash?« Sie entgegnet, schief grinsend: »Am besten beides auf einmal. Dann wird der Tag richtig rund.«

6) New York City, das Appartment von Barbra van Kirk. Zur selben Zeit. Andrew Carrington, eingehüllt in ein Satinlaken, bewundert die Sammlung orientalischer Kunst in den Vitrinen des Salons. Barbra, die sich sein Hemd übergeworfen hat, streichelt und knabbert an Andrews Schultern und Hals. Andrew: »Wunderbare Stücke sind das ... Seit wann sammelst du?« Barbra: »Ach, schon seit der Uni ... Wir hatten damals einen Gastdozenten ... einen Syrer ... das größte Finanzgenie, das ich jemals kennengelernt habe ...« Andrew: »Du warst in ihn verliebt?« Barbra legt ihren Kopf an seine Schulter: »Ja ... er hatte so eine ... faszinierende Ausstrahlung. Er brachte mir alles bei über arabische Kunst.« Andrew: »Und ich dachte, da unten wird den ganzen Tag nur gebetet. Oder auf Juden geschossen.« Barbra: »Der Islam ist mehr als anderthalb Jahrtausende alt, du dummer Kerl. Ohne ihn hätten wir nicht mal ein Ziffernsystem.« Andrew: »Das wär' in deinem Job natürlich das Ende.« Barbra: »Komm wieder ins Bett ... da bring ich dir mal bei, wofür die Huris in den maurischen Freudenhäusern des neunten Jahrhunderts berühmt waren.« Er lacht: »Nein, besser nicht. Ich muß um neun in der Wache sein. Wie hieß er denn, dein Teppichhändler?« Barbra: »Al-Machmud. Faruk Al-Machmud.«

7) Wenige Minuten vor den Attacken. (Eine Folge schneller Szenenwechsel.) La-Guardia-Airport, Kontrollzentrum. Harriet Bleecher entdeckt auf ihrem Radarschirm, daß ein Flugzeug den vorgeschriebenen Kurs geändert hat und schlägt Alarm. Dienstleiter Brest rügt ihre »wie immer überstürzten Handlungen«. Doch als er auf den Schirm sieht, gibt er ihr recht. / Langley, CIA-Zentrale. Dr. Thorn beschwört den CIA-Direktor telefonisch, sofort den Präsidenten in Sicherheit bringen zu lassen. »Etwas Schreckliches wird passieren, Sir. Etwas unaussprechlich Schreckliches!« / Das Pentagon. General Hartman beruft seinen Stab ein: »Ladies und Gentlemen. Ich habe zwei Kriege mitgemacht. Am Golf und auf dem Balkan. Und jedesmal, ehe der Tanz losging, hatte ich ein Gefühl zwischen den Beinen ... als wollte mir der Teufel die Eier abbeißen. Ich habe seit ein paar Stunden wieder dieses Gefühl. Kein Krieg in Sicht, ich weiß. Aber trotzdem ... Ich möchte Sie bitten, Ihren Job heute besonders ernst zu nehmen. Sollte ich mich irren, dürfen Sie gern in der Offiziersmesse Witze über mich reißen. Ich hatte noch nie was gegen einen guten Lacher.« / New York City, die Feuerwache von Hauptmann Carrington. Ein Kollege spricht ihn auf den Set im »Three Aces« an. Andrew: »Nein, ich war nicht gut gestern.« Kollege: »Probleme mit dem Sax?« Andrew, grinsend: »Das nun weniger ...« Ein dritter Kollege stürzt in die Garage: »He, Jungs, kommt raus – das habt ihr noch nicht gesehen! Eine Boeing im Tiefflug über der Stadt!« / An Bord der ersten Absturzmaschine (hektische Cuts): schreiende Passagiere, blutüberströmte Pilotenleichen im Cockpit, Terroristen an den Steuerinstrumenten, das World Trade Center wird in den Kanzelfenstern rasend schnell größer. / World Trade Center, das Büro von Barbra van Kirk. Sie steht am Fenster, tief unter sich das bunte Gewimmel von Manhattan, und lächelt versonnen. Aus der Freisprechanlage die Stimme ihrer Sekretärin: »Mrs. van Kirk, ein Anruf aus Kairo für Sie. Mr. Al-Machmud.« Barbra: »Stellen Sie ihn durch.« / Kairo. Die Villa von Faruk Al-Machmud. Ein Diener hält ihm den Telefonhörer ans Ohr, während er bedächtig mit einem goldenen Messer eine Orange filetiert. Al-Machmud: »Barbra, meine Liebe. Ich wollte dir nur sagen – Allah ist groß. Und es tut mir leid.« / Das Büro von Barbra van Kirk. Barbra, verärgert: »Was soll das heißen, Faruk? Hast du die Nase mal wieder zu lange in einen Kamelarsch gesteckt?« Das schrille Pfeifen von Düsentriebwerken ertönt, wird schnell lauter. Barbra blickt auf und sieht die Boeing auf ihr Büro zurasen. Faruk, über den Lautsprecher: »Allah sei mit dir, kleine Barbra. Es tut mir wirklich leid um – « Einschlag. / La-Guardia-Airport. Harriet und Brest blicken starr vor Entsetzen auf den Radarschirm. In Großaufnahme das Symbol der ersten Terrormaschine. Es blitzt kurz auf und verlischt. Harriet: »O mein Gott.« Brest: »Alarmieren Sie das Pentagon ... (schreiend:) Alarmieren Sie das verdammte Pentagon!« / New York City, vor der Feuerwache. Carrington und seine Kollegen sehen den Einschlag der Boeing. Carrington: »Barbra ... mein Gott, Barbra!«

II. Akt: Zeit der Helden

Während der Rettungsarbeiten am zuerst getroffenen Turm des World Trade Centers crasht die nächste Maschine. Carrington versucht inzwischen verzweifelt, in Barbras Büro zu gelangen. Doch Hunderte von Menschen verstopfen die Feuertreppen. Durch ein kleines Fenster sieht er die Explosion im Nachbargebäude: »Das ›Three Aces‹ ...« Er tastet nach dem Saxophonblättchen, das er als Talisman um den Hals trägt.

General Hartman telefoniert mit seiner Frau, als ein ungeheures Krachen das Pentagon erschüttert. Das dritte entführte Flugzeug hat sich ins Ministerium gebohrt. Hartmans Büro wird dunkel, die Decke stürzt teilweise ein.

Dr. Rose Thorn gibt Großalarm für ihre Agenten im Mittleren Osten.

Andrew Carrington besinnt sich auf seinen Beruf. Er hilft einer verletzten, älteren Lady (Olympia Dukakis), aus dem Inferno zu entkommen. Er weiß natürlich noch nicht, daß es sich um Lydia van Kirk handelt, Barbras Mutter.

Faruk Al-Machmud verzehrt sehr langsam die filetierte Orange und verfolgt dabei auf CNN die ersten Live-Bilder der Anschläge. Der Saft der Frucht tropft aus seinem Bart. Der Lakai tupft vorsichtig Al-Machmuds Kinn ab.

Carrington hat sich und Barbras Mutter ins Freie gerettet. Er schreit seinen Kameraden zu: »Verdammt – die Türme werden einstürzen! Wir müssen hier weg!« Doch bei dem Geschrei der fliehenden Menschen, dem Geheul der Sirenen und den Explosions- und Brandgeräuschen aus den Türmen verstehen sie ihn nicht. Carrington will seine Kollegen nicht im Stich lassen – aber ein flehender Blick der alten Dame bringt ihn zur Vernunft. »Okay, Lady – ich bring' Sie hier raus!« Mrs. van Kirk deutet auf ein kleines Mädchen, das staubbedeckt, weinend nach seiner Mutter ruft. Carrington greift das Kind.

Pentagon. Die Notbeleuchtung in General Hartmans Büro ist angesprungen. Er kämpft sich aus den Trümmern – blutend, schmutzig, aber mit einem Ausdruck kalten Grimms in seinen Augen.

La-Guardia-Airport. Harriet weint hemmungslos. Brest, der mit der Luftabwehr zu telefonieren versucht, sieht sie, drückt den Hörer an die Brust und nimmt Harriet vorsichtig in den Arm. Dann weint auch er.

Die Türme des World Trade Centers brechen in sich zusammen. Carrington schreit der alten Frau, die er mehr trägt als stützt, und dem Kind auf seiner Schulter zu: »Seht nicht zurück! Ihr dürft auf keinen Fall zurücksehen!«

III. Akt: Zeit des Schmerzes

Aisha Hartman wird von ihrem Nachbarn, dem fanatischen Rassisten Colonel Schroeder, bedroht. Ehe er »die Terroristenvotze« vergewaltigen kann, erschießt sie ihn mit der Dienstpistole ihres Mannes. Ein Mob rottet sich zusammen, um die Muslimin zu lynchen. Erst als General Hartman – mit Wundverbänden an Kopf und Armen – auftritt und eine bewegende Rede hält, besinnen sich die Leute.

Dr. Rose Thorn und Andrew Carrington kommen fast zur gleichen Zeit dem Drahtzieher der Anschläge auf die Spur. Barbras Mutter läßt ihre Kontakte zur Mafia spielen, um Profikiller auf Al-Machmud zu hetzen (Robert DeNiro anfragen!). Gleichzeitig wird eine Kommandoeinheit der Navy Seals nach Kairo in Marsch gesetzt. Geführt wird die Crew von General Hartman.

Harriet Bleecher und Maxim Brest besuchen gemeinsam eine Trauerfeier für die Opfer der Attacken. Der Akt endet mit einem kraftvollen Chorgesang von »America the Beautiful« (Whitney Houston und Mariah Carey anfragen!).

IV. Akt: Dauerhafte Freiheit

Für eine Skizzierung dieses Aktes müssen die aktuellen Ereignisse noch abgewartet werden. Ein Handlungsstrang wird sich in jedem Fall der Jagd auf Faruk Al-Machmud widmen und der Konfrontation zwischen den Mafiakillern und Hartmans Kommandocrew. Eine bedeutende Rolle wird auch die junge, von Faruk gefolterte Prostituierte spielen.

Gert Ockert schrieb in KONKRET 10/01 über »A. I.« von Steven Spielberg

Konkret 11/01, S. 68

Tim Schomacker

Melodie & Rhythmus

Ammer/Einheit: Crashing Aeroplanes. WDR/Indigo

»Willkommen in der wunderbaren Welt des internationalen Flugverkehrs«, haucht eine laszive Stewardessenstimme. Selten war die moderne Elektroplatte so modern, will sagen: aktuell wie hier. Bereits am 12. September verlautbarten die Radiophoniker Andreas Ammer und FM Einheit: »Wenngleich dieses Werk von tiefem Respekt vor seinem Thema geprägt war, so gibt es offensichtlich doch Momente, in denen die Kunst dem realen Schrecken in der Welt nicht mehr standhalten kann.« Kann sie nicht? Muß sie denn? Wäre die Kunst dann nicht immer schon zynisch, weil ja ein Leinwandtoter weniger tot ist als einer in der realen Welt? Jedenfalls handeln die folgenden Zeilen von einer Platte, deren Veröffentlichung »auf unbestimmte Zeit verschoben« wurde.

Ammer/Einheit montieren Kardinalkatastrophen der Luftfahrt im 20. Jahrhundert. Von der Havarie der hakenbekreuzten »Hindenburg« bis zum Crash der PanAm 103 über dem schottischen Lockerbie. Die Mixturen aus Zwischentexten, Transskriptionen und O-Tönen werden an Passagen gespiegelt, die den brüchigen »Traum vom Fliegen« markieren. Aus dem groovy »Up in the air, start moving somewhere« wird »Fly up in the sky and down to the earth«.

Auch in »Radio Inferno« ging es um die Verwertung von akustischem Material. Aber noch eine weitere, entlang der klanglichen Ähnlichkeit der Collage zu zeichnende Verbindungslinie ist erkennbar: »Die Darstellung des Menschlichen in Extremsituationen«. Die Katastrophe als spätmoderne Hölle ohne Läuterungsberg und Apotheose? »Vom Himmel hoch werden sie kommen. Heute wird es Menschen regnen«, lautet ein Satz, der den Versuch markiert, im Technisch-Säkularen doch noch ein göttliches Etwas aufzufinden. Zu spät. »64 Sekunden Restleben vergehen.«

»Die Unfalluntersuchung kam zu dem Schluß, daß eine heile Landung höchst unwahrscheinlich gewesen wäre.« Anders als eher halbgaren Produktionen wie den »Deutschen Kriegern« ist »Crashing Aeroplanes« eine glückliche Landung beschieden. Weil im Aufeinandertreffen der »Menschheitsträume« von Mythos und Moderne ausreichend Assoziationsraum bleibt; weil aus Stimm-, Sound- und Musiksamples ein musikalisch komplexes Stück entsteht, das Vergnügen bereitet. In einem Punkt allerdings scheint die Ahnung, »Crashing Aeroplanes« könne dem realen Schrecken nicht standhalten, bedenkenswert zu sein: Das Duo verbeißt sich so sehr in die allgemein-menschlichen Extremsituationen, daß die politischen Dimensionen der Luftfahrt seien es Krieg, Globalisierung, Terrorismus oder auch nur das präzise Hinterfragen von Sprachregelungen wie dem »menschlichen Versagen« außen vor bleiben. Ob mit oder ohne World Trade Center.

Konkret 11/01, S. 68

Klaus Smit

Melodie & Rhythmus

Mutter: Europa gegen Amerika. What's so funny about/Indigo
Le Tigre: Feminist Sweepstakes. Chicks on Speed Records/Efa

Mutter: Europa gegen Amerika. What's so funny about/Indigo

So manches popkulturelle Werk fiel nach den Geschehnissen am 11. September der Zensur oder Selbstzensur zum Opfer. Während im Deutschlandfunk darüber diskutiert wurde, ob es sich für die Einstürzenden Neubauten noch ziemt, ihren Namen zu behalten, hatte die HipHop-Band The Coup ihre Platte »Party Mix« bereits aus dem Handel zurückgezogen. Das schon im Frühjahr fertiggestellte Cover zeigte die beiden explodierenden Türme des World Trade Centers. Ähnlich erging es dem T-Shirt, das Mutter anläßlich ihrer neuen CD bereits im Beiheft abgebildet hatten. Darauf ist eine Karikatur von George W Bush mit Mickymausohren zu sehen, der sich mit Messer und Gabel über den Erdball hermacht, während im Hintergrund eine Skyline in Flammen aufgeht.

Anläßlich der Terroranschläge hält es das Label What's so funny about für pietätlos, das T-Shirt auf den Markt zu bringen. Anders jedoch im Fall der CD. Ihr Titel »Europa gegen Amerika« ist mit dem Tag, der uns nach Wunsch des Kanzlers alle zu Amerikanern hat werden lassen, völlig anachronistisch und damit gewissermaßen unbedenklich geworden. Wer hinter diesem Titel bereits neurechte Tendenzen einer antiamerikanischen Kulturhegemonialmacht Europa wittert, geht dem Mutter-Prinzip der Übertreibung auf den Leim. Mutter, die Band um den Sänger und Autoren Max Müller, neigen zur Drastik. Ihre Beats sind tumb, die Gitarrensounds brachial und ihre Texte auf deutsche Verhältnisse hin zugespitzt. Diesbezüglich arbeiten Mutter mit ähnlichen Prinzipien wie Rammstein, sind aber doch deren antithetisches Gegenstück: Wo Rammstein Triumph, Stärke und ein sozialdarwinistisches »Survival of the fittest« in den Mittelpunkt stellen, ist das Nachdenken über Deutschland bei Mutter durch allerlei Zweifel angekränkelt. »Vergessen, was gestern war«, heißt es da mit signifikant gerolltem »R«, »rollen Reifen durch Deutschland / zu den Menschen, um ihnen zu geben, wonach sie so lechzen«. Ganz ohne Verwendung eindeutiger politischer Slogans gelingt Mutter ein Deutschlandkommentar, der von Verdrängung, Leugnung und Neuanfang mit blutbefleckten Händen erzählt. Im Zentrum steht »Krieg ist vorbei« mit den Zeilen »Krieg ist vorbei / ein neuer beginnt / von dem du nie erfahren wirst«. Die Nummer handelt von medialer Kriegspropaganda, die auch darin bestehen kann, über gewisse Kriege (etwa in Afrika) erst gar nicht zu berichten. Die dunkle, angriffslustige Musik erzeugt Stimmungen, die nicht erst durch die Ereignisse der letzten Wochen aktuell geworden sind, sondern die für Deutschland so archetypisch sind, daß sie schon Heinrich Heine um den Schlaf gebracht haben.

Le Tigre: Feminist Sweepstakes. Chicks on Speed Records/Efa

Einerseits ist es ganz nett anzusehen, wenn eine Endsiebziger/Anfang-der-achtziger-Jahre-Do-it-yourself-Ästhetik heute noch mit Inhalten wiederbelebt werden kann, die sich sowohl in der Präsentation wie in der Musik niederschlagen, und damit eine feine historische Verbindung zu Bands wie den Slits und Kleenex beziehungsweise Liliput gezogen wird. Andererseits hat das auch immer etwas Regressives.

Einerseits ist den Bemühungen um explizit feministische Positionen im Pop gerade angesichts der Endlosschlaufen-Präsentation von Frauen als hinternwackelnde Objekte auf MTV und Viva etwas Positives abzugewinnen: Da wird dann schon mal ein fürchterlich abgewichstes Gitarrensolo durch die Frauen der Band – Kathleen Hanna, früher bei der sogenannten Riot-Grrrl-Band Bikini Kill, und Johanna Fateman – hämisch verlacht und damit genau richtig kommentiert. Andererseits hat Madonna, wie sie gerade mit dem Video zu »What it feels like for a girl« wieder bewiesen hat, die wesentlich originelleren und schlagkräftigeren Argumente gegen Jungsspiele. Und überhaupt hat nicht zuletzt *No Logo*-Autorin Naomi Klein kürzlich darauf hingewiesen, daß mit den Auseinandersetzungen um Gender und Sex zu Beginn der neunziger Jahre, so notwendig sie gewesen sein mögen, doch zu sehr der Nebenwiderspruch bekämpft worden sei.

Einerseits hat die Erweiterung des üblichen Instrumentariums – Gitarre, Baß, Schlagzeug plus Gesang – auf neuere elektronische Produktionstechniken etwas beruhigend Zeitgenössisches. Andererseits: Was nützt das, wenn am Ende nur die harten Gitarrenriffs leicht tanzbar herauskommen und von »elektronischer feministischer Popmusik« nicht wirklich die Rede sein kann. Anders gesagt: Die Revolution klang schon mal frischer.

Konkret 11/01, S. 69

René Martens

Platte des Monats

Ursula Rucker: Supa Sista. K7/Zomba

»I'm a poet«, lautet der Satz, den Ursula Rucker wahrscheinlich am häufigsten sagt. Die Afroamerikanerin betont das, weil sie gemeinhin als Spoken-Word-Künstlerin eingeordnet wird. Hierzulande gilt sie als eine der bekanntesten Vertreterinnen jener Art von Live-Literatur, deren von Rucker wenig geschätztes Subgenre »Slam Poetry« kurzzeitig im »Spiegel« und anderen Trendgazetten Beachtung fand. »Wer mich mit dem Etikett Spoken Word belegt, reduziert mich auf meine öffentlichen Text-Performances«, erläutert die 33jährige. Sie betont allerdings, daß sie die Live-Poetry-Szene schätzt. Rucker trägt oft auf der Bühne Texte vor, zum Beispiel bei Benefizveranstaltungen für Aktivisten, die nach Protestaktionen gegen die Republikanische Partei vor Gericht stehen.

Als Musikerin tritt sie seit Mitte der neunziger Jahre in Erscheinung, zunächst als Gast der HipHop-Band The Roots, später gemeinsam mit den Drum'n'Bass-Jazz-Innovatoren 4Hero und The Silent Poets, einer japanischen Acid-Jazzband. Von Anfang an schrieb Rucker, die afrikanische Geschichte und Journalistik studiert hat, Texte zu jenen Themen, die nun auch auf ihrem Debütalbum »Supa Sista« dominieren.
Sie beschreibt die Schattenseiten urbaner afroamerikanischer Lebenswelten – ohne zu predigen allerdings: »Ich kann sogar verstehen, daß man, um seinen eigenen Arsch zu retten, Crack verkaufen kann. Ich selbst habe es nie getan. Doch es gab Zeiten, in denen wir keinen Dollar hatten, ein kleines Baby und kaum etwas zu essen. Die Vorstellung, in Clubs zu gehen, die Leute zu versorgen und damit eine Menge Geld zu verdienen, klang damals nach einer guten Idee.«

Rucker greift all die Musikerkollegen an, die in ihren Texten das Dealen von Crack glamourisieren – wie sie überhaupt das Gehabe vieler HipHopper anprangert: »I demand reparations / From all irresponsible / Fake Mogul / Crap musicmakers and movefakers / Your bad examples could kill my children's future«, rappt sie in »What???«. Es sei »wirklich zynisch«, kommentiert Rucker, daß die meisten Gangster-Rapper, die in ihren Lyrics damit protzen, wie sie ihre Feinde umnieten oder ähnliches, »nie ein solches Leben geführt haben« – obwohl der Umstand, daß ein Poptext nicht authentisch ist, nichts darüber aussagt, ob er gut ist oder schlecht.

Die Künstlerin aus Philadelphia hält viele Rapper bloß für Onkel-Tom-Typen: »Können wir der Welt nicht zeigen, daß wir nicht den ganzen Tag herumrennen und uns gegenseitig das Hirn rausficken? So werden wir porträtiert – so porträtieren wir uns selbst. Und die Welt schaut belustigt zu.« So gesehen erschreckt der Typ des sexbesessenen Waffennarrs allenfalls ein paar zartbesaitete Bleichgesichter, die Mehrheit dagegen amüsiert sich wie Bolle. Weil sie nichts hält von den Images und Botschaften, die die Mainstream-HipHopper verbreiten, spricht sie in »What???« sogar vom »near non-existent state of black music today«. Die Einschätzung, es gäbe kaum noch »wahre« schwarze Musik, legt einmal mehr nahe, auf derartige Etikettierungen zu verzichten. Zumal es heute keinem hellhäutigen Musiker mehr schwerfällt, mit seinen Songs Assoziationen zu wecken, die früher nur Afroamerikaner hervorzurufen in der Lage waren.

Die Mehrheit der weiblichen HipHop-Künstler schließt Ursula Rucker in ihre Kritik ein: »Sie sind nicht repräsentativ für Frauen, erst recht nicht für schwarze. Ich kleide mich auch gern sexy, aber ich mag nicht wie eine Barbie-Puppe aussehen.« Ihre Vorstellungen von Feminismus beschreibt sie unter anderem im »Womansong«, in dem sie von »shelectricity« spricht und einem imaginären Mann klarmacht, daß sie nicht sein »Fußabtreter« sei: »I ain't your doormat, your sugar tit / Your in-house-supply of bliss / Your own personal ass to kick.«

Rucker gelingt es sogar, auf unpeinliche Weise Themen aufzugreifen, die allzuoft verkitscht werden: In »Song for Billy« erzählt sie die – wahre – Geschichte einer drogensüchtigen Mutter, die ihr Baby von diversen »Monstren« vergewaltigen ließ, um Geld für Stoff zu bekommen: »Mommy's in the corner getting drugged up / And now baby is all fucked up.«

Die Musik auf »Supa Sista«, unter anderem produziert von 4Hero, ist eine sehr weiche Mixtur aus Soul, Jazz und HipHop, wobei Ruckers rhythmische Agitprop-Lyrik eindeutig im Vordergrund steht. Das Album erinnert an die Platten der Retro-Soul-Sängerin Erykah Badu oder der smoothen HipHopperin Bahamadia, die für Rucker eine Ausnahmeerscheinung in der Rap-Szene ist.

Als Orientierungspunkte dienen darüber hinaus Talking Jazz oder Talking Blues, außerdem die Rap-Urväter The Last Poets sowie der nebenbei musizierende Krimiautor Iceberg Slim – nicht weil der Stil ähnlich ist, sondern das Verhältnis von Text und Musik.

Vermutlich weil die Musik »eine untergeordnete Rolle« spielt, wie Rucker selbst sagt, wollte in den USA keine Plattenfirma diese CD veröffentlichen. Statt dessen hat sich ein in Hamburg und Berlin angesiedeltes Indie-Label, das auf DJ-Musik im weitesten Sinne spezialisiert ist, ihres Debütalbums angenommen. Das hat manche Musikkritiker veranlaßt, darüber zu mutmaßen, daß die Platte in falsche Szenen gerate: Ruckers Musik, spekulierten einige, werde hierzulande Bars

beschallen, in denen Dotcom-Nasen ihre Feierabenddrinks kippen, ohne auf die Intention der Künstlerin zu achten. Solche Szenarien basieren auf der irrigen Annahme, Protestmusik im weiten Sinne definiere sich allein über die Texte. Doch natürlich steckt auch bei Rucker ein Großteil der Botschaft im Klang – auch wenn der Sound der Computer, der Streicher und der Gitarren von der Stimme dominiert wird.

»Supa Sista« ist ein Werk ohne Schwächen, manche Äußerungen Ruckers fordern aber Widerspruch heraus. In dem Stück »Brown Boy« zum Beispiel geht sie darauf ein, daß viele schwarze Männer ihre Frauen und Familien verlassen – was unter anderem darauf zurückgehe, daß Schwarze in der Zeit der Sklaverei im Beisein ihrer Familien gedemütigt und mißhandelt worden seien. Diesen Text erläutert sie in Interviews mit der »Taz« sowie dem Dance-Magazin »Groove«: »Juden reden immer noch über den Holocaust, und das ist okay so. Aber wenn wir über all die Dinge reden, die uns passiert sind, ist es nicht okay – dann heißt es: Come on, wir wollen es nicht mehr hören, das alles ist lange her. Und das schlimmste ist, daß es unsere eigenen Leute sind, die so denken.« Die lapidare Formulierung mag der Spontaneität der Interviewsituation geschuldet sein. Daß sie allerdings jahrhundertelange Repression und industrialisierten Massenmord parallelisiert, um zu demonstrieren, wie wichtig es ist, heute über erstere zu reden – das kann man der Historikerin Rucker nicht durchgehen lassen.

Konkret 11/01, S. 70

Hermann L. Gremliza

Gremlizas express

In zirka 573 Leitartikeln, Fernseh- und Rundfunkkommentaren wurde versichert, Ziel der Terroristen seien nicht etwa die Amerikaner, sondern nur

die zivilisierte Welt.

Da sind wir Deutschen wieder mal fein raus.

Irgendwann im Laufe der Feuilletonisierung des Nationalsozialismus hat irgendwer gesagt, ein jeglicher habe einen Hitler in sich selbst. Das hat Cem Özdemir, dem schwäbischen Vorzeigetürken der grünen Bundestagsfraktion, der täglich vierundzwanzig Stunden lang sich bemüht, einen guten Eindruck zu machen, so sehr gefallen, daß er es kaum erwarten konnte, bis ihm die Chance sich bot. Es kam der 11. September, und also sprach Özdemir:

Nur wenn wir den Bin Laden in uns selber besiegen, haben wir einen zivilisatorischen Fortschritt errungen.

Wie er aussehen mag, der Bin Laden in Cem Özdemir? Naßrasiert im Einreiher von Peek & Cloppenburg? Ob er auch immer das schöne Händchen gibt?

Am Tag danach fragte die »BZ«-Schlagzeile:

Allah, hast du das gewollt?

Meinen Sie, der hätte der bedeutenden Zeitung aus dem noch bedeutenderen Verlagshaus Springer geantwortet? Mit keinem Wort. Und das hebt den alten Huritreiber denn doch von so Leuten wir Özdemir erfreulich ab.

Damit jetzt aber keiner auf einen falschen Gedanken kommt, sei ein Wort aus der Zeitschrift »Bahamas« hier aufbewahrt:

Der Islam ist Heidegger für Analphabeten.

Dafür, Genossen, habt ihr schon hienieden mehrere Dutzend schönster Jungfrauen verdient.

Das Stadtmagazin »Szene Hamburg« kündigt den Vortrag eines Redners an, der einst unter dem Künstlernamen »Antifa-Kommission« die Zeitschrift des Kommunistischen Bundes bereichert hat. Sein Thema heute:

Putin – Wunder der Stabilität oder soziales Pulverfaß?

Armer Wladimir. Früher, wenn was hoch ging, war es die internationale Solidarität.

Weil die Weltrevolution wegen Gegenwind vorübergehend ausgesetzt ist, gibt die stärkste der Partein in ihrer Zeitung »UZ« eine bescheidenere Parole aus:

Hände weg vom Krieg!

Les extrêmes se touchent, hier der Schwachsinn und das Genie. Wer lachen muß, schießt daneben.

Heide Simonis (SPD), die Ministerpräsidentin von Schleswig-Holstein, war nicht nur unheimlich betroffen. Sie mußte es auch zeigen:

Ich möchte gerade jetzt Solidarität mit dem amerikanischen Volk zeigen und unser tiefes Mitgefühl ausdrücken. Abgemacht ist der Besuch des Steuben-Komitees. Ihm werde ich eine Spende über 10.000 Mark überreichen. Das Geld kommt von der Landesregierung und der Landesbank.

Jede für sich, die Landesregierung und die Landesbank, hätte es vielleicht nicht gepackt. Aber wie das so ist in ernsten Zeiten: Man legt zusammen. Das amerikanische Volk wartete auf ein Zeichen tiefen norddeutschen Mitgefühls. Schließlich räumten Landesregierung und Landesbank ihre Portokassen aus: hier 4.543 Mark 17 Pfennige, dort 5.354 Mark und 37 Pfennige, machte zusammen 9.897 Mark und 54 Pfennige. Tagelang quälten sich die Minister und die Banker mit der Frage, ob man, gerade als Deutsche, mit einer so krummen Summe vor das amerikanische Volk treten sollte. Bis schließlich Heidi, die Präsidentin, kurz entschlossen ihre Börse zückte und rief: Es lebe die Solidarität und unser tiefes Mitgefühl mit weiteren 102 Mark 46! Dem amerikanischen Volk kamen die Tränen.

Erinnern Sie sich noch an den Beginn der achtziger Jahre, als die »Frankfurter Allgemeine« sich freiwillig an die afghanische Front gemeldet hat, um Schulter an Schulter mit Brzezinski und Hekmatyar das von den Bolschewistischen geschundene Kabul zu befreien? Und erinnern Sie sich, was zehn Jahre später in meiner Kolumne in dieser Zeitschrift stand?:

Immerhin hinterließen die sowjetischen Okkupanten 1989 ein weitgehend intaktes Kabul. Das Siechtum setzte erst drei Jahre später mit dem Sturz des kommunistischen Regimes ein.

Sie erinnern sich nicht? Kein Wunder: Diese Sätze stammen nicht von mir, sondern von einem Redakteur namens Werner Adam. Sie standen am 30. September 2001 in einer deutschen Tageszeitung, und zwar der »Frankfurter Allgemeinen«. Es gibt mehr Ding' in Zeitung und auf Erden, als eure Schulweisheit (Leistungskurs Gemeinschaftskunde) sich träumt.

Aus dem Innern der Zivilgesellschaft meldet die »Süddeutsche Zeitung« etwas, das sie für einen Zwischenfall hält:

Der Vizepräsident des Zentralrates der Juden in Deutschland, Michel Friedman, hat nach dem umstrittenen »Zigeunerjuden«-Urteil das Landgericht Kempten angegriffen. »Das Gericht hat mich mehr beleidigt als der Rep«, sagte er in einem Interview. Das bayerische Landgericht hatte den Ex-Vorsitzenden der Republikaner im Oberallgäu, Hermann Josef Reichertz, vom Vorwurf der Beleidigung freigesprochen. Er hatte Friedman einen »Zigeunerjuden« genannt.

Der Vorsitzende des Landgerichts denkt bloß, was man in dieser Gegend so denkt, als ein ganz normaler Oberall-Goi.

Claudia Roth, das Blitzmädel des deutschen Pazifismus, hat ihr Herz an den Sieger von Pristina und Belgrad verloren:

Wir werden Joschka Fischer nicht verlieren. Er ist grünes Urgestein.

Früher warf er Brocken, jetzt wirft er sich auf andere. Das, Frau Roth, ist pure Autonomie.

Hatte Nero Fußpilz? War Hitler schwul? Wenn uns die Geschichte ihre heikelsten Fragen stellt, kann eigentlich nur noch einer helfen, und das ist der Professor Guido Knopp:

Die These von der Homosexualität Hitlers ist für die Einschätzung Hitlers gewiß interessant. Aber es bleibt eine Vermutung, kein Beweis. Auch fehlen Gegenbelege wie die Äußerung von Hitlers Leibarzt Morell gegenüber den Alliierten, wonach Eva Braun 1942 um ein Stimulans für Hitlers nachgelassene Libido gebeten habe.

Hier irrt Professor Guido Knopp. Was Hitler nachgelassen hat, war sein Leibarzt Morell. Die Libido, die erst eine nachlassende gewesen war und dann eine nachgelassen habende, hat er mit Eva ins Grab genommen, als Stimulans für Fernsehhistoriker.

Im Bericht über den Auftritt eines greisen Hitlerjungen vor anderen Rotariern behaupten die »Sylter Nachrichten«, die Rote Armee Fraktion habe

die Außerkraftsetzung des stattlichen Gewaltprivilegs

betrieben. Noch heute zittert die Furcht zwischen den Tasten und in den Ganglien nach, auf der Insel der Reichen und der Schönen beziehungsweise der Stattlichen und der Privilegierten oder einfach: der Kretins mit Kohle.

Quidquid agis, prudenter agas et respice finem. Wenn aber einem Redakteur der »Frankfurter Allgemeinen« der große Latinus auf den Kopf fällt, passiert ihm in der Leitglosse auf Seite eins dieses:

Klug zu handeln und das Ende im voraus zu bedenken ist immer richtig. Die Rückbesinnung auf die zwei Jahrtausende alte römische Empfehlung ...

Es hätte genügt, das Ende zu bedenken, das im nachhinein als ein böses sich erweist: Die Empfehlung der alten Römer ist fünfhundert Jahre alt. Sie stammt aus der Sammlung »Gesta Romanorum« von 1472. Eo piso! Sizilium! Setzen.

»Ich bin total impotent«: Mit diesen Worten soll Erich Maria Remarque sich Marlene Dietrich vorgestellt haben, und sie habe geantwortet: »Ach, wie wunderbar.« Es hätte so eine zauberhafte Geschichte bleiben können, wenn nicht Dana Horakova es hätte besser wissen müssen:

Remarque war natürlich nicht impotent. Er setzte seine Beichte wie folgt fort: »... aber wenn es gewünscht wird, kann ich natürlich eine ganz bezaubernde lesbienne sein.«

Daß nämlich Lesben bekanntlich durch ihr steifes Glied bezaubern, da steht sie drauf, die Dana Horakova. Dabei hatte doch ihr Name, und gar in der »Bild«-Zeitung, kurz vor »Russin, 19, Intimschmuck, rasiert, vielseitig«, gewisse bessere Kenntnisse erwarten lassen. Ist denn auf gar nichts mehr Verlaß?